NASSAL

DIONYSIUS VON
HALICARNASS UND
CICERO

AESTHETISCH-RHETORISCHE BEZIEHUNGEN
ZWISCHEN
DIONYSIUS VON HALICARNASS UND CICERO.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

EINER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN

VORGELEGT

VON

FRANZ NASSAL
AUS HOSSKIRCH.

TÜBINGEN
DRUCK VON H. LAUPP JR
1910.

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen.

Referent: Professor Dr. Schmid
24. Februar 1910.

Meinen Eltern.

Verzeichnis der benützten Ausgaben.

Usener-Radermacher, Dionysii Halicarnasei opuscula. Lipsiae vol. I 1899. vol. II 1904.
Carolus Jacoby, Dionysii H. Antiquitatum Romanarum quae supersunt 4 vol. Lipsiae 1885—1905.
Ciceros Orator, erkl. v. Otto Jahn 3. A. Berlin 1869.
Ciceros Brutus, erkl. v. Otto Jahn 5. A. v. W. Kroll Berlin 1908.
Ciceros Partitiones Oratoriae erkl. v. Piderit Leipzig 1867.
Ciceronis scripta quae manserunt omnia rec. C. F. W. Müller ed. Teubneriana.
Rhetores Graeci ex recog. L. Spengel Leipzig 1854.
Rhetores Graeci ed. C. Walz 9 vol. Stuttgartiae et Tubingae 1860—81.
Aristotelis ars rhetorica, ed. L. Spengel Lips. 1867.
L. Spengel Συναγωγὴ τεχνῶν Stuttgart 1828.
Anaximenis ars rhetorica ed. L. Spengel 1844.
J. Graeven, Cornuti artis rhetoricae epitome Berol. 1891.
Dionysius s. Longinus de sublimitate ed. Jahn-Vahlen 3. A. 1905.
Caecilii Calactini fragmenta coll. E. Ofenloch Lips. 1907.
Demetrii Phalerii qui dicitur de elocutione libellus rec. Radermacher 1901.
M. Fabi Quintiliani institutiones oratoriae libri 12 ed. Meister 1887.
Dionysius of Halicarnassus the three literary letters by Rhys Roberts Cambridge 1901.
Cicero de oratore erkl. v. Piderit-Adler Leipzig 1878.
Plutarchi Moralia rec. G. Bernardakis 7 vol. Lips. 1896.

Anm.: Die sekundäre Literatur habe ich jeweils am entspr. Ort im Laufe der Abhandlung zitiert.

Berichtigung.

Seite 95 (Ueberschrift: Die Logographen und Herodot) sollte es **§ 16** heißen statt § 14.

Seite 101 (Ueberschrift: Thukydides und Philistus) muß es **§ 17** heißen statt § 16.

Inhaltsübersicht.

§ 1.

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit will es versuchen, zwei markante Persönlichkeiten der antiken Literatur, den Griechen Dionysius von Halicarnass und einen Großen der römischen Literatur, Cicero, mit einander zu vergleichen und zwar nach ihren ästhetisch-rhetorischen Beziehungen. DH. [1]), dessen Blütezeit wohl in die ersten Dezennien der von Augustus begründeten Weltmonarchie fällt, lebte vom Jahre 30 v. Chr. ab [2]) als Rhetor und Schriftsteller in Rom. Der Aufenthalt in der römischen Hauptstadt, das Studium der römischen Sprache und Literatur [2]), hatten — so möchte man meinen — den rhetorischen Schriftsteller nicht achtlos an den Werken des größten römischen Redners vorübergehen lassen; zwar spricht DH. niemals von C. [3]), daß er aber nirgends auf ihn Bezug nimmt, möchte ich Rhys Roberts [4]) nicht glauben.

Längst bekannt ist, daß gewisse ästhetisch-kritische Bemerkungen über griechische Schriftsteller, wie sie gelegentlich in Ciceros Schriften, besonders den rhetorischen, begegnen, teilweise stark anklingen an die ästhetische κρίσις, die DH. in seinen Schriften denselben widerfahren läßt, während freilich über den Grund bezw. die mögliche Quelle dieser Berührungen ein sicheres Resultat nicht erzielt ist.

Alles das rechtfertigt den Versuch einer eingehenden Vergleichung beider Schriftsteller. Diese Vergleichung muß sich aber beschränken auf die in den beiderseits vorhandenen (rhetorischen) Schriften zum Ausdruck kommenden ästhetisch-rhetorischen An-

1) DH. und C. — werden als Abkürzungen gebraucht werden für Dionysius und Cicero.

2) Ant. Rom. I. A. VII, 2 ed. Jacoby.

3) M. Egger, Dénys de Halicarnasse. Essai sur la critique littéraire Paris 1902, p. 13.

4) Rhys Roberts p. 36 he (DH.) nevers refers to Cicero . . . .

schauungen, nicht etwa auf den ästhetischen Charakter dieser Schriften selber sich beziehen.

Beabsichtigt war eigentlich nur eine bis jetzt noch nicht angestellte Vergleichung sämtlicher bei DH. vorhandenen ästhetischen Urteile über griechische Schriftsteller mit den entsprechenden bei C. und das möchte der Verfasser auch als Hauptzweck dieser Arbeit betrachtet wissen. Da aber die ästhetischen Urteile bei DH. wie bei C. manchmal zu sehr in die rhetorische Techne hineingreifen, war es unumgänglich, auch auf die rhetorisch-technischen Anschauungen in den beiderseitigen rhetorischen Schriften näher einzugehen. Zu diesem Zweck wird in einem ersten Hauptteil versucht, das rhetorische System des DH. mit dem des C. zu vergleichen.

Wenn hier mit Rücksicht auf beide Schriftsteller von rhetorischem System geredet wird, so sei noch einer kurzen Bemerkung Raum gegeben. Ein rhetorisches System Ciceros besitzen wir noch nicht. Der Grund ist sehr einleuchtend. „Der Versuch, die rhetorischen Theorien Ciceros im Zusammenhang darzustellen, sagt Ammon [1]), wäre eine gewaltige Arbeit, denn es müßten da nicht bloß sämtliche rhetorischen Schriften C.s und zwar unter genauester Berücksichtigung seiner inneren und äußeren Entwicklung, sondern auch seine Reden, seine Philosophie und Briefe auf das Genaueste geprüft werden, desgleichen die Einflüsse der philosophischen Schulen, der Akademiker, Stoiker, Epikureer . . .“

Was den DH. anbelangt, so liegt die Sache ähnlich, wenn auch nicht so schwierig. Die unter seinem Namen gehende rhetorische Techne ist mit Ausnahme vielleicht der zwei letzten Kapitel unecht [2]). Neuerdings haben wir eine Arbeit bekommen „über das rhetorische System des DH.“ von Kremer [3]).

Zunächst ergibt sich demnach die Aufgabe, beide Autoren nach dem herkömmlichen Schema der Rhetorik auf ihre hauptsächlichsten rhetorisch-theoretischen bezw. ästhetischen Anschauungen zu prüfen und zwar — entsprechend dem Thema — unter Voranstellung des DH. als Maßstab, ähnlich wie das in der Arbeit von Ammon [4]) geschehen ist. Daß nach Ammons Quellenunter-

1) Ammon, Jahrsb. ü. d. Fortschr. d. kl. Alt. wiss. 105 (1900) 233.

2) W. Christ, Geschichte der gr. Literatur München 1908⁴ S. 666.

3) E. Kremer, Ueber das rhetor. System des DH. Straßburger Diss. 1907.

4) G. Ammon, de Dionysii Halicarnassensis librorum rhet. fontibus diss. Monachii 1889.

suchung, welche u. a. Ciceros Rhetorik auch heranzieht, ohne dies aber ex professo und bis in die Einzelheiten zu tun, eine neue detailliertere Vergleichung der Rhetorik des Griechen und des Römers statthaft ist, glaube ich annehmen zu dürfen, einmal weil Ammon meist mit Andeutungen über Ciceros Standpunkt sich begnügt und namentlich weil er zwischen den einzelnen Schriften Ciceros nicht ausdrücklich unterscheidet. Das aber ist unbedingt notwendig sowohl für die Vergleichung der rhetorischen Techne wie der ästhetisch-kritischen Urteile beider Schriftsteller. Auch ist seit Ammons Quellenuntersuchung besonders durch die Arbeiten von Navarre [1]), Marx und Wendland die voraristotelische Rhetorik besser bekannt geworden, was auch für die Kenntnis der rhetorischen Theorien C.s und DH.s von größter Bedeutung ist — und ebenso auch die nacharistotelische Rhetorik durch Striller, Schanz, Thiele, Arnim, Peters. Auf die Dissertation Angermanns sei noch besonders hingewiesen. Auch durch die sehr angewachsene Literatur über Caecilius von Cale Acte, von der Ofenloch [2]) eine Uebersicht gibt, und durch die Studien über Asianismus und Attizismus bezw. die drei sog. Stilcharaktere ist mehr Licht in die Geschichte und Theorie der späteren Rhetorik gekommen.

Noch ein Wort speziell über die Vergleichung der rhetorischen Theorien bei DH. und C.! Hat eine Vergleichung beider nach den Einzelheiten der Techne überhaupt einen Wert? Die Einzelvergleichung nach dem Schema der Rhetorik dürfte freilich wenig ergeben, wenn wir es mit zwei enragierten Rhetoren zu tun hätten, denen das System alles und die eigene ästhetische Wahl gleich null wäre. Das wird man aber von C. mindestens nicht zu sagen wagen. Ciceros Eklektizismus auch auf dem Gebiet der Rhetorik steht außer Frage; er ist ein notwendiges Produkt seiner umfassenden Bildung und seines feinen Geschmacks auch in rhetorischen Dingen.

Umfassende rhetorische Bildung und guten Geschmack wird man aber auch dem DH. mit guten Gründen nicht absprechen dürfen. Auch von ihm möchte ich glauben, daß er nicht der Mann ist, vor einem rhetorischen System niederzufallen, um es anzubeten, daß vielmehr auch bei ihm ein gesunder Geschmack der freien Wahl Spielraum läßt. Vielleicht darf man, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, auch für DH. in Anspruch nehmen,

1) Auf die nachgenannten Werke wird wiederholt Bezug genommen werden.
2) Caecilii Calactini fragmenta coll. E. Ofenloch Lips. 1907, p. VIII sqq.

was Weißenfels [1]) in einer Kritik Curcios [2]) sagt, der ein System der einzelnen rhetorischen Schriften Ciceros zu geben versucht: „ich glaube, daß man sich die Zahl τέχναι ῥητορικαί, von denen C. Kenntnis genommen hat, gar nicht groß genug vorstellen kann; in seinem Suchen nach dem ästhetischen Ideal klopfte er an vielen Türen, er wird demnach von den wichtigeren griechischen Schriften über Rhetorik nicht viele ungelesen gelassen haben“. — Wenn man vielleicht nicht so weit gehen darf, den DH. einen rhetorischen Eklektiker zu nennen, so dürfte doch, im Hinblick auf das eben Ausgeführte, eine Vergleichung seiner rhetorischen Techne mit der des ungleich freieren C. nicht ohne Wert und Interesse sein.

Es seien hier außerdem noch ein paar grundsätzliche Bemerkungen vorausgeschickt über das Verhältnis unserer beiden Schriftsteller zu Aristoteles bezw. seiner Rhetorik und zu Isokrates' rhetorischen Theorien. Es handelt sich im ersten Fall um die Frage der direkten oder indirekten Benützung der Aristotelischen Rhetorik im allgemeinen und des dritten Buches im besonderen. Nach der bei Christ-Schmid [3]) verzeichneten Literatur über diese Frage darf als ausgemacht gelten, daß C. die Aristotelische Rhetorik nicht mehr gelesen hat — obwohl allerdings einige Stellen bei C. sehr entschieden lauten [4]). Die auf Aristoteles hinweisenden Spuren, wie sie in allen rhetorischen Schriften Ciceros begegnen — über de oratore III und orator wird noch besonders gehandelt werden — hätten ihren Grund also nicht in der direkten Benützung des Aristotelischen Buches. In der schriftlichen wie mündlichen Tradition durch die Peripatetiker war man sich sehr wohl bewußt, welchen Charakter im allgemeinen die Aristotelische Rhetorik hatte und worin sie von der Isokrateischen [5]) abwich [6]). Auch die starken Berührungen bezw. Uebereinstimmungen in de oratore II (u. III) mit dem dritten Buch der Aristotelischen Rhetorik über die λέξις

---

1) Weißenfels, Berliner philol. Wochenschr. 1901, 105.

2) G. Curcio, le opere retoriche di M. T. Cicerone. Acireale 1900.

3) Christ-Schmid Literaturg. I⁵ 706 f.

4) de orat. II 160; ad fam. I 9, 23 scripsi Aristotelico more tres libros de oratore — ein Brief aus dem Jahre 54, der auch gegen Useners gleich darzulegende Ansicht über das Bekanntwerden des 3. Buches der Aristotelischen Rhetorik zu sprechen scheint.

5) Daß es keine edierte Techne des Isokrates gegeben hat, beweisen M. Sheehan, de fide artis rhetoricae Isocrati tributae. Diss. Bonn 1901 und P. Wendland, Anaximenes von Lampsakus 1905 S. 36 Anm. 3.

6) Angermann O., De Aristotele rhetorum auctore p. 5. 8.

beruhen nach Angermann nicht auf der Benützung oder Lektüre des genannten Buches, sondern erklären sich wie die Uebereinstimmungen in den andern Schriften Ciceros. Usener [1]) machte bezüglich des dritten Buches der Rhetorik eine kleine Ausnahme, bewogen durch die tieferen Kenntnisse vom Wesen des Rhythmus, welche Cicero im „orator“ gegenüber der Rhythmustheorie in „de oratore“ aufweise. In dem Abschnitt über den Rhythmus der Prosarede in C.s „orator“ zeige sich die erste wahrscheinliche Spur einer Benützung des dritten Buches der Aristotelischen Rhetorik, das eben damals, als C. mit Abfassung des „orator“ beschäftigt war, in Rom bekannt geworden sei und wovon Cicero vielleicht das Blatt über den Rhythmus exzerpiert bekommen habe. Daß im „orator“ die Theorie über den Rhythmus bedeutend mehr vertieft und erweitert ist, das ist eine auch von anderen gemachte Beobachtung [2]). Auf Einzelheiten wird bei Behandlung des Rhythmus eingegangen werden.

Diese Erweiterung und Vertiefung und teilweise Berichtigung im „orator“ — über den Rhythmus und überhaupt über Stil und Komposition gegenüber der Schrift „de oratore“, erfordert eine Erklärung, und zwar sowohl hinsichtlich der Veranlassung als auch der Mittel, deren sich Cicero zu den genannten Ergänzungen bedient hat. Die Frage der Veranlassung hängt zusammen mit der anderen nach einer (etwaigen) Tendenz des „orator“, die hier zunächst nicht zu erörtern ist. In der Frage nach den Mitteln sind bis jetzt nur Vermutungen ausgesprochen.

Johannes Müller [3]) hat meines Wissens zum ersten Mal im Hinblick auf den Unterschied in der Figurentheorie zwischen „orator“ und „de oratore“ die Vermutung ausgesprochen, es sei während der neun Jahre, die zwischen der Abfassung von „de oratore“ (55) und „orator“ (46) liegen, von einem Haupt der neuen attischen Schule ein Buch herausgegeben worden, in welchem der minutiöse Studienbetrieb der Asianer verurteilt und insbesondere ihre Fehler in der Ausbildung der Figurentheorie aufgedeckt wurden. Müller hält es für wahrscheinlich, daß entweder Caecilius oder DH. dieses Buch geschrieben habe. Eine in der gleichen Richtung

1) Usener. Münch. Ak. Sitz.-Ber. 1892, 636 f.

2) W. Schmid, Berliner philol. Wochenschr. 1904, Nr. 14 — rezens. P. Schlittenbauer, Die Tendenz von Ciceros orator im Jahrb. f. kl. Ph. 1903 XXVIII. Suppl.

3) J. Müller, de figuris quaestiones criticae. Diss. Greifswald 1880 p. 6.

gelegene Lösung des Problems deutet Schmid[1]) an auf Grund der Beobachtung, daß Cicero über die geschichtlichen Anfänge der Lehre vom numerus zwischen den Jahren 55 und 46 umgelernt habe, indem er z. B. in „de oratore" von der Bedeutung des Thrasymachus und Gorgias für dieses Gebiet noch nichts wisse. Zur Erklärung dieser Verschiedenheiten zwischen „orator" und „de oratore" vermutet Schmid nach Müllers Vorgang eine zwischen den Jahren 55 und 46 erschienene (jedenfalls griechische) Schrift über Stil und Komposition, die für C. Mittel und Anlaß war zu retraktieren.

Usener will, wie wir gesehen[2]), die Differenzen zwischen „de oratore" und „orator" in der Lehre vom Rhythmus erklären durch die Annahme, C. sei eben bei Abfassung des „orator" mit dem dritten Buch der Aristotelischen Rhetorik, bezw. dem Kapitel über den Rhythmus bekannt geworden. Aber die Rhythmustheorie im „orator" geht doch weit hinaus über das im dritten Buch der Aristotelischen Rhetorik über diesen Punkt Gebotene; letzteres Buch reicht zur Erklärung der Verschiedenheiten der Rhythmuslehre zwischen „de oratore" und „orator" nicht aus. Angermann hält diesen Erklärungsversuch ebenfalls für nicht genügend und vermutet gleichfalls, daß C. im „orator" ein Werk eines hochgebildeten Griechen benützt habe, das wenig vor dem Monat Oktober des Jahres 46 geschrieben wurde. Angermann geht aber nicht weiter auf die Sache ein.

Ohne zunächst auf dieses Problem die Aufmerksamkeit zu richten, verglich ich die rhetorisch-technischen Anschauungen und die ästhetisch-kritischen Urteile über griechische Schriftsteller bei C. und DH. und fand verschiedene, zum Teil schon bekannte, zum Teil neue Berührungspunkte zwischen beiden. Eine genauere Vergleichung derselben zeigte mir für C., daß die meisten, vielfach überraschenden Berührungspunkte und Uebereinstimmungen mit DH. sich eben in den späteren rhetorischen Schriften Ciceros finden, d. h. im „Brutus", im „orator", in „de optumo genere oratorum" und teilweise auch in den „partitiones oratoriae".

Eine Abhängigkeit des C. von DH. ist aus chronologischen Gründen ausgeschlossen. Ich möchte darum in der vorliegenden Arbeit den Nachweis versuchen, daß die zwischen DH. und C. sowohl in der rhetorischen Techne als auch in der ästhetisch-

1) W. Schmid a. a. O.

2) Vgl. oben S. 5 Anmerkg. 1.

rhetorischen Beurteilung griechischer Schriftsteller vorliegenden Berührungspunkte sehr wahrscheinlich zurückzuführen sind auf die oben für C.s „orator“ vermutete bezw. geforderte griechische Schrift über Stil und Komposition.

Die fragliche Schrift hat meines Erachtens auch den DH. sehr entschieden und weitgehend beeinflußt. Ich möchte glauben, daß die Schrift, welche ausgiebig über Stil und Komposition gehandelt haben muß, den DH. mit veranlaßte zur Abfassung einer eigenen Schrift über die Kompositionslehre. Dasjenige seiner Werke aber, auf welches die fragliche griechische Schrift den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt haben muß, ist ohne Zweifel das „über des Demosthenes Redegewalt“. Dieses Werk zeigt aber seiner ganzen Anlage nach und in vielen Einzelheiten eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Ciceros „orator“. Hier sei vorerst nur herausgegriffen das Vorausschicken der Theorie der sog. drei Stilarten, die Beurteilung des Idealredners und einiger anderer Schriftsteller nach diesen drei Stilarten, der unverhältnismäßig große Raum, welcher der Komposition zufällt und das rasche Hinweggehen über die Wortwahl — in beiden Schriften. Man vergleiche einmal bei C. ganz allgemein die Schriftstellerkritik in „de oratore“ mit der im „orator“. C. kennt in „de oratore“ die Lehre von den drei Stilarten (III 199), beurteilt aber keinen derselben nach dieser. Wenn er nun im „orator“ zur Charakteristik seines Idealredners und anderer gerade der drei Stilarten als Maßstab sich bedient — so verlangt man für dieses neue Verfahren mit gutem Recht ein Vorbild. Und wenn nach C., DH. ebenfalls mit Hilfe der drei Stilarten die überragende Stellung des Demosthenes beweist und sie als ästhetisch-kritischen Maßstab an andere Schriftsteller legt, so darf man begründeterweise auch für ihn an das gleiche griechische Vorbild denken, zumal zwischen den beiden Schriften („orator“ und „de Demosthenis vi dictionis“) auch sonst auffallende Anklänge vorhanden sind.

Die fragliche griechische Schrift über Stil und Komposition muß für C. von einschneidender Bedeutung gewesen sein, denn sie hat ihm mitverholfen auf die Höhe, in der er sich in den Schriften „Brutus“, „orator“, „de optumo genere oratorum“ darstellt.

Und wenn man die Abhandlungen des DH. über Lysias, Isokrates und Isäus mit ihrer einförmigen schematischen Kritik den anderen des nämlichen Autors, etwa den Schriften über die Komposition der Worte und des Demosthenes Redegewalt gegen-

überhält, mit ihren feinsinnigen und eingehenden Ausführungen über rhythmische Komposition und Kompositionscharaktere, so drängt sich die begründete Vermutung auf, daß die fragliche griechische Schrift über Stil und Komposition auch für DH. von nachhaltigstem Einfluß gewesen ist. Es ist in der Tat auffallend, daß in den genannten drei Schriften die Komposition in der Kritik des DH. sehr zurücktritt, daß namentlich noch gar nicht von Kompositionscharakteren die Rede ist (auch nicht bei Isokrates dem klassischen Vertreter der ἁρμονία γλαφυρά de comp. verb. 173) ebensowenig wie von Stilarten. In dieser Beziehung verhalten sich, möchte ich sagen, die Abhandlungen über Lysias, Isokrates und Isäus zu der über Demosthenes ungefähr gerade so wie C.s „de oratore“ zum „orator“. Das unverhältnismäßig starke Hervortreten der Komposition und der drei Stilarten ist für Cs. „orator“ ebenso charakteristisch wie für die Demonsthenesstudie des DH. — Daß DH. in den oben genannten drei Abhandlungen die fragliche Schrift über Stil und Komposition nicht benützt hat, möchte ich glauben, wage aber nicht es zu behaupten. Von der Vorrede zu dem ganzen Werk über die attischen Redner (de ant. or. 1—4), jenem Manifest der attischen Beredsamkeit gegen die asianische, sehe ich dabei ab, denn diese Vorrede kann ja eventuell auch erst später (in Rom [1])) etwa nach Abschluß des ganzen Werkes abgefaßt worden sein. Jedenfalls soviel möchte ich aus dem ganzen Charakter der Abhandlungen über Lysias, Isokrates und Isäus schließen, daß sie vor die Schriften „de compositione verborum“ (und „de Demosthenis vi dicendi“) zu setzen sind. Rabe [2]), Roberts [3]), Usener [4]) datieren entgegengesetzt die Schrift über die Wortzusammenfügung als die frühere. Ich kann nicht glauben, daß der Verfasser nach letzterem Werke mit seinen komplizierten Kompositionscharakteren und den feinsinnigen Aufstellungen über rhythmische Prosarede, jene schematisch-dogmatischen Monographien geschrieben haben kann [5]).

---

1) Nach dem Wenigen, was wir über die Abfassungszeit der rhetorischen Schriften des DH. überhaupt wissen (Roberts l. c. p. 5) halte ich es für durchaus möglich, daß DH. schon vor dem Jahre 30 mit Abfassung der einen oder der andern beschäftigt war.

2) Rabe Rh. Mus. 48 (1893) p. 147—151.

3) Roberts p. 6.

4) U-R. I p. XXXIV.

5) Aehnlich urteilt Egger l. c. p. 30.

Die von mir angestellte Vergleichung der rhetorischen Techne und der Schriftstellerkritik bei DH. und C., in welche ich auch soweit möglich Caecilius einbezog mit Benützung von Ofenlochs Fragmentensammlung, ergab, wie ich glauben möchte, manche Stütze für die Vermutung, daß die nicht unerheblichen Berührungspunkte zwischen C. und DH., die sowohl in rhetorisch-technischer wie ästhetisch-kritischer Beziehung zu konstatieren sind, sich zurückführen lassen auf Caecilius als gemeinsame Quelle.

Gegen diese Vermutung bildet keine Instanz die chronologische Frage, die allerdings Weise[1]) mit Zustimmung von Stangl[2]) dahin entscheiden zu müssen glaubte, daß Caecilius jünger als DH. sei, daß also wenigstens an eine Abhängigkeit C.s von Caecilius dann nicht mehr zu denken wäre. Aber die von Wilamowitz[3]) schon längst ausgesprochene, von Caccialanza[4]) geteilte und neuerdings von Barczat[5]) gut begründete Ansicht, daß Caecilius entschieden der ältere ist, hat doch die größere Wahrscheinlichkeit für sich und dürfte auch in der vorliegenden Arbeit eine kleine Stütze bekommen.

Einen Hauptgrund für das höhere Alter des Caecilius hat m. E. Wilamowitz[6]) angedeutet. Wenn DH. in der Vorrede zu seinem Werk über die attischen Redner[7]) (de ant. or. 448) den vollen Sieg des Attizismus konstatiert, so kann doch wohl Caecilius seine beiden — dem Titel nach zu schließen — temperamentvollen Schriften κατὰ Φρυγῶν und τίνι διαφέρει ὁ Ἀττικὸς ζῆλος τοῦ Ἀσιανοῦ nicht erst nach errungenem Siege geschrieben haben.

Der Titel „gegen die Phryger" erinnert zudem gar zu sehr an die (noch zu behandelnde) übereinstimmende Polemik des Cicero und DH. (or. 24; de ant. or. 446) gegen die „Carer, Phryger und Mysier", jene ästhetisch-rhetorischen Böotier.

Sollte C. seine verhältnismäßig eingehenden Kenntnisse, die er Br. 325 vom Wesen des Asianismus, seinen Vertretern und Richtungen an den Tag legt, nicht etwa gerade von dem Manne haben, der ex professo über Asianismus und Attizismus schrieb —

1) R. Weise quaestiones Caecilianeae. Diss. Berol. 1888.

2) Stangl in Wochenschr. f. kl. Phil. 1889, 488 ff.

3) Wilamowitz im Hermes XI, 332 Anm. 12 und Hermes XXXV, S. 5.

4) Caccialanza, Cecilio da Calatte . . . Riv. di filologia 1890, p. 16.

5) Barczat W., de figurarum disciplina atque auctoribus. Diss. Gotting. 1904, p. 37.

6) Hermes XXXV, p. 6.

7) Das anerkanntermaßen als eines seiner frühesten Werke gilt.

von Caecilius? — Daß C. den extremen Standpunkt des Attizisten Caecilius nicht teilte, verschlägt nichts, kommt aber vielleicht gerade hin und wieder in den zugespitzten Erörterungen C.s im „orator" und besonders auch der Schrift „de optumo genere oratorum", die als Versuch, das Bild eines attischen Musterstils zu geben, der des Caecilius τίνι διαφέρει ὁ Ἀττικὸς ζῆλος etc. nicht sehr fernstehen dürfte — zum Ausdruck.

In meinem Versuche, DH. und damit den auch sehr oft mit ihm übereinstimmenden Cicero in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Caecilius zu bringen, wurde ich bestärkt durch die Untersuchung von Otto [1]), der hinsichtlich der Theorie der Nachahmung trotz einiger Verschiedenheiten eine weitgehende Gemeinsamkeit der Auffassung bei DH. (Ps. Dionysius ars rhet. X und XI), Caecilius, Ps. Longin [2]) und Cicero aufgezeigt hat. Auf die ähnliche Stellung C.s und DH.s zum sog. sophistischen Bildungsideal soll vorerst nur verwiesen werden.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen sei mit der Vergleichung der rhetorischen Theorien des DH. und C. begonnen. Da für meine Zwecke das Kapitel von der elocutio das meiste Interesse bietet, soll auf diesen Teil der rhetorischen Techne das Hauptgewicht gelegt werden, der Vollständigkeit halber aber auch inventio, dispositio, actio etc. kurz behandelt werden.

Der zweite Hauptabschnitt der vorliegenden Arbeit, die Vergleichung der ästhetisch-kritischen Urteile über griechische Schriftsteller bei DH. und C. findet seine Behandlung wohl am besten unter der rhetorischen Rubrik elocutio.

---

1) Otto Paulus, quaestiones selectae ad libellum qui est περὶ ὕψους spectantes. Diss. Kil. 1906, p. 6 sqq.

2) F. Marx in Wiener Studien „Die Zeit der Schrift vom Erhabenen" — XX (1898) S. 145 f. weist auf die Berührungen zwischen DH. u. Ps. Longinus hin.

Erster Haupt-Abschnitt.

Die rhetorisch-technischen Anschauungen bei Dionysius von Halikarnass und Cicero.

§ 2.

Definition und Einteilung der Rhetorik bei Dionysius und Cicero.

Definition:

Die aus dritter Hand [1]) uns erhaltene Definition bei DH. lautet: ῥητορική ἐστι δύναμις τεχνικὴ πιθανοῦ λόγου ἐν πράγματι πολιτικῷ τέλος ἔχουσα τὸ εὖ λέγειν.

Diese Definition verrät sich auf den ersten Blick als eine Kombination verschiedener Elemente. Auf die einzelnen Definitionen der Rhetorik bei den Alten ist hier nicht einzugehen. Aber unschwer erkennt man in der Dionysischen Definition voraristotelische und stoisch-hermagoreische Züge. Daß man in Griechenland von Anfang an die Rhetorik als die Kunst der Ueberredung betrachtete und bezeichnete, ist bekannt [2]). Schon bei Plato steht (Gorgias 452 E) die fertige Definition [3]): τέχνη τοῦ πείθειν λόγῳ ἐν συλλόγοις, ἔνθα δεῖ πολιτικῶν λόγων. — Die Stoiker definierten bekanntlich: ἐπιστήμη τοῦ εὖ λέγειν [4]). Der Wortlaut der Herma-

1) Usener-Radermacher II, 197.

2) Cl. Peters, de rationibus inter artem rhetoricam quarti et primi saeculi intercedentibus. Diss. Kil. 1907, p. 18 f. Man vergleiche auch Sheehan, de fide artis rhetoricae Isocrati tributae. Diss. Bonn. 1901, p. 12 sq. —; bes. Spengel, Die Definition und Einteilung der Rhetorik bei den Alten in Rh. Mus. XVIII, S. 481 ff. (1863); — nach Spengel (S. 482) erscheint der Begriff πείθειν als wesentlich in fast allen Definitionen der Rhetorik.

3) Ueber die frühesten Definitionen vgl. Spengel (a. a. O.) S. 482 ff.

4) R. Volkmann, Die Rhetorik der Griechen und Römer. Leipz. 1885[2] S. 10; vgl. Spengel a. a. O. p. 489 f., 513.

goreischen Definition steht nicht ganz fest[1]). Bemerkenswert ist, daß er an die Stelle der stoischen ἐπιστήμη den von Aristoteles[2]) gebrauchten Ausdruck δύναμις setzt: δύναμις περὶ λόγον ⟨πραγματεύουσα⟩τέλος ἔχουσα τὸ λέγειν πειστικῶς (Thiele).

Die dionysische Definition stellt in ihrem eklektischen Charakter und der klugen Umgehung der strittigen Punkte (πρᾶγμα statt ζήτημα[3]) — δύναμις τεχνική nicht τέχνη) gewiß das aufrichtige Bestreben dar, das Beste zu bieten, und macht dem DH. sicherlich nicht Unehre[4]).

Stellen wir dem DH. den C. gegenüber, so werden wir bei ihm eine eigentliche Definition der Rhetorik vergeblich suchen[5]). C. gibt meist nur das Gebiet an, über welches sich die Rhetorik erstreckt (de inv. I 6; de or. III 109. 123) oder er definiert die Tätigkeit des Redners, sei es mehr allgemein (I 64 und dagegen I 213) oder spezieller mit Bezugnahme auf seine dreifache Aufgabe, nämlich zu belehren (docere), zu ergötzen (delectare), zu überreden (movere)[6]): erit igitur eloquens . . . qui ita dicet, ut probet, ut delectet, ut flectat: or. 69; conf. de or. II 115; de opt. gen. 3; or. 42. 43. Diese Unterscheidung der drei officia findet sich bei DH. nicht[7]). C. scheint absichtlich einer bestimmten

1) G. Thiele, Hermagoras. Straßburg 1893, S. 22 f. — Volkmann a. a. O. S. 12, conf. G. Curcio l. c. p. 28.

2) Nach Baiter-Sauppe, or. att. Zürich 1837—50, frg. p. 155 hatte schon Alkidamas den Ausdruck δύναμις in seiner Definition der Rhetorik. Bei Aristoteles heißt die Definition: ἔστω δὴ ῥητορικὴ δύναμις περὶ ἕκαστον τοῦ θεωρῆσαι τὸ ἐνδεχόμενον πιθανόν — rhet. I, 2 p. 1355 b. 25, cf. Spengel l. c. p. 483 ff. über ihren Charakter und ihre Bedeutung.

3) ζήτημα den vom Redner zu behandelnden Stoff, Thesen bezw. Hypothesen, faßte Hermagoras (Thiele 33) unter dem gemeinsamen Namen πολιτικὰ ζητήματα zusammen; von Thieles Interpretation der Hermagoreischen πολιτικὰ ζητήματα weicht ab Strillers Auffassung, gegen die Thiele polemisiert. Vgl. F. Striller, de Stoicorum studiis rhetoricis. Diss. Breslau 1886, p. 23; dazu auch Spengel S. 494.

4) Ueber das Verhältnis von ἐπιστήμη, δύναμις, τέχνη in den verschiedenen Definitionen der Rhetorik ist zu vergleichen Spengel a. a. O. S. 487 ff. — cf. auch Sudhaus, Exkurse zu Philodem im Philol. 54. (N. F. 8) S. 80 ff.; ders. Philodemi volumina rhetorica Lips. 1892 I, XVIII sqq.

5) Am ehesten einer Definition ähnlich sieht part. or. 79: nihil est enim aliud eloquentia nisi copiose loquens sapientia . . .; ähnlich Ael. Arist. or. 45 p. 98 (Dindorf): οὐδέν ἐστιν ἄλλο ῥητορικὴ ἢ φρόνησις λόγων δύναμιν προσειληφυῖα, ὡς μὴ μόνον αὐτὸς ἔρδειν τὰ βέλτιστα, ἀλλὰ καὶ ἑτέρους πείθειν ἔχοι . . .

6) Von der Umschreibung der rednerischen Aufgabe in part. or. wird unten die Rede sein.

7) G. L. Hendrickson, American journ. of philol. 26, 260. 267.

Definition aus dem Weg zu gehen; z. B. über die Frage, ob die Rhetorik eine Techne sei, geht er hinweg mit Wendungen, wie sie ein zünftiger Rhetor nicht gebrauchen würde (de or. I 96 . . . vel studii vel facultatis vel artificii . . . . II 29 . . . sive artificium sive studium dicendi . . .).

Einteilung der Rhetorik:

Bei DH. zieht sich in ganz charakteristischer Weise durch alle Werke hindurch die Obereinteilung in Materie und Form (Sachen und Worte), πραγματικὸς τόπος — λεκτικὸς τόπος (z. B. de comp. verb. 3; de Dem. 1112; de Lys. 463)[1]). In den Ausdrücken zur Bezeichnung des Inhalts und der stilistischen Form wechselt DH. ab[2]).

Dieses ganz natürlich sich darbietende Einteilungsprinzip war schon vor DH. gekannt und wahrscheinlich auch üblich. Marx[3]) führt diese Einteilung auf Aristoteles zurück, indem er beobachtet, daß die Einteilung in πράγματα — λέξις (διάνοια — λέξις) in den beiden ersten Büchern der Aristotelischen Rhetorik sich noch nicht finde, während im dritten Buche (III 1 p. 1403 a 19; 10 p. 1410b 27/8) λέξις und διάνοια einander gegenüber gestellt sind. Diese auf Aristoteles zurückgehende Einteilung hätten die Späteren rezipiert und in πραγματικὸς und λεκτικὸς τόπος einzuteilen sich gewöhnt und die Einteilung auch in die Schematik eingeführt — σχήματα διανοίας und σχήματα λέξεως.

Indes lassen sich die beiden Begriffe Gedankeninhalt und Ausdrucksform in Gegenüberstellung schon für Isokrates (Panegyricus 9), ja für Thukydides (II, 60, 5; VIII, 68, 1) nachweisen[4]). Freilich systematisch fixiert und verwendet ist dieses Einteilungsprinzip, soviel wir sehen, weder bei Isokrates noch bei Aristoteles, der am Anfang des dritten Buches eine Dreiteilung andeutet[5]). Wer die Einteilung gerade so gemacht hat, wie DH., meint Kre-

1) Ich werde in dieser Arbeit DH. nach der Usenerschen Ausgabe nur nach Paragraphen zitieren.

2) Ammon l. c. p. 7 zählt die verschiedenen Ausdrücke auf.

3) F. Marx in Ber. Sächs. Ges. Wiss. phil. histor. Kl. 1900, S. 241 ff. —; das Schema πρᾶγμα — λέξις findet sich z. B. auch angewandt Dem. de eloc. 133 ff., einer stark unter Theophrastischem Einfluß stehenden Schrift. Zu vergleichen ist auch J. Kayser, de veterum arte poetica. Diss. Lips. 1906, p. 37 sqq.

4) Conf. Egger M., Dénys d'Halicarnasse, Essai sur la critique littéraire . . . . thèse Paris 1902 p. 51. — Ammon l. c. p. 6.

5) Rhet. 1403 65 ἐπειδὴ τρία ἐστὶν ἃ δεῖ πραγματευθῆναι περὶ τὸν λόγον.

mer[1]), werden wir wohl nicht erfahren. Aber sie kommt z. B. Arist. poet. c. 19 (λοιπὸν δὲ περὶ λέξεως, ἢ διανοίας εἰπεῖν) recht deutlich zum Ausdruck, ebenso beim auctor π. ὕψ. (8, 1), der sie von Caecilius haben konnte.

Was Cicero betrifft, so findet sich bei ihm natürlich häufig die Gegenüberstellung von Redeinhalt und Redeform (Sache und Worten) z. B. de or. I 213 . . . eum puto esse oratorem, qui et verbis ad audiendum iucundis et sententiis ad probandum accomodatis uti posit . . . conf. de or. II 120. Als Einteilungsprinzip hat C. die Unterscheidung, Gedankeninhalt und Ausdrucksform auch in zwei Schriften, nämlich in den „partitiones oratoriae" und „de optumo genere oratorum". In der ersteren wird die rednerische Tätigkeit festgelegt und in der Behandlung abgegrenzt nach dem Inhalt und der Ausdrucksform: in quo est ipsa vis (oratoris) — fragt der Sohn den Vater; in rebus et in verbis — antwortet dieser dem Sohn (part. or. 3 conf. 139).

Sehr deutlich tritt die genannte Obereinteilung der Rhetorik hervor in der Einleitung zu der Schrift de opt. gen. orat.; nam quoniam eloquentia constat ex verbis et ex sententiis . . heißt es hier (§ 5), dann wird kurz die auf die verba sich beziehende Vorschrift gegeben, hernach ganz kurz die über die sententiae.

Noch eine weitere Aehnlichkeit zwischen DH. und C. hinsichtlich der Einteilung ergibt sich. Den Oberabteilungen πραγματικὸς und λεκτικὸς τόπος werden von DH. je zwei Hauptfunktionen zugewiesen, nämlich dem sachlichen Teil die Auffindung des Stoffes (εὕρεσις) und die kunstgemäße Bearbeitung desselben (οἰκονομία); dem stilistischen Teil die Auswahl der Worte (ἐκλογή) und ihre Zusammenfügung (σύνθεσις) z. B. de Dem. 1112/13; de Thuc. XXII.

Ganz das gleiche Einteilungsprinzip in sachlicher wie sprachlicher Beziehung findet sich an der schon zitierten Stelle bei Cicero (partit. or. 3): sed et res et verba invenienda sunt (εὕρεσις bezw. ἐκλογή) et collocanda (οἰκονομία bezw. σύνθεσις). Die Schrift partitiones oratoriae hat auch sonst hinsichtlich der Einteilung ihre Eigenart. Die ganze Doktrin über die Redekunst zerlegt diese Schrift in drei Teile: Die Tätigkeit des Redners an sich (vis oratoris), das Produkt seiner Tätigkeit (oratio), das Gebiet oder Feld seiner Tätigkeit (quaestio). Diese Dreiteilung und die eben besprochene Einteilung, die der Dionysischen in πραγματικὸς τόπος

1) Kremer a. a. O. S. 35.

mit εὕρεσις und οἰκονομία und in den λεκτικὸς τόπος mit ἐκλογή und σύνθεσις gleicht — möchte ich als auffallend bezeichnen, zumal da C. in seinen letzten [1]) rhetorischen Schriften auch sonst hinsichtlich der Einteilung der Rhetorik, wie der einzelnen Rede, von seinen früheren Schriften abweicht, wie wir im einzelnen noch sehen werden.

Die Abweichung von der herkömmlichen Einteilung in den „partitiones oratoriae" ist auch deshalb auffallend, weil es sich um ein Buch mit ausgesprochen schulmäßigem Charakter, eine Art rhetorischen Katechismus handelt, der im Interesse der Leichtverständlichkeit und Faßlichkeit für den Schüler sich doch am besten an die herkömmliche Einteilung gehalten hätte. C. bezeichnet die in den „partitiones oratoriae" niedergelegten rhetorischen Theorien als akademisch (. . . quae quidem e media illa nostra Academia effloruerunt 139), und so wäre die genannte Einteilung in dieser Schrift C.s als akademisch anzusprechen.

Ob es sich aber, wie Kroll [2]) und Angermann [3]) wollen, geradezu um eine Uebersetzung einer ähnlichen Akademischen Schrift handelt, bleibt immerhin fraglich, und Laurand [4]) korrigiert diese Auffassung dahin, C. wolle nur sagen, daß die „partitiones" Akademisches enthalten.

Eine Dreiteilung der Rhetorik ist auch im „orator" einigemal erwähnt (quoniam tria videnda sunt oratori, quid dicat et quo quidque loco et quomodo 43) — freilich nicht im gleichen Sinne.

In der Schrift de inventione (I 9) statuiert C. die bekannten fünf Funktionen des Redners und behandelt die erste. Auch in den Büchern „de oratore" ist die nämliche Einteilung zugrunde gelegt, indem Antonius über inventio, collocatio, memoria spricht, während Crassus elocutio und actio abhandelt.

Desgleichen findet sich im „Brutus" nichts von einer Dreiteilung der Rhetorik. Als die konstituierenden Faktoren der Redekunst werden ausdrücklich die fünf Funktionen genannt (Br. 25);

---

1) In der Frage nach der Abfassungszeit von „partit. or." schließe ich mich Merchant (de Ciceronis partitionibus oratoriis, diss. Berol. 1890 an, der die Schrift gegen Ende des Jahres 44 ansetzt; Teuffel-Schwabe (Geschichte der römisch. Literatur Stuttg. 1890 [5], p. 337) nehmen 46 oder 45 an, Schanz Literaturgesch. I [3] 2, 302 bald nach 54. —

2) Kroll, Rh. M. 58 (1903) p. 584.

3) Angermann l. c. p. 5 nach dem Vorgang von F. Marx, Incerti auctoris ad Herennium etc. p. 81.

4) Laurand L., de M. T. Ciceronis studiis rhetoricis thèse Paris 1907 p. 58.

auch die Kritik der Redner erfolgt ganz stereotyp nach den fünf Abschnitten der Rhetorik, die bald alle, bald nur teilweise erwähnt werden[1]). Dagegen im „orator“ ist, wie oben gesagt wurde (conf. or. 50—54) eine Dreiteilung angedeutet und auf die herkömmliche Fünfteilung wird merkwürdig wenig Wert gelegt (conf. or. 42 sq . . . sed aliquanto secus atque in tradenda arte dici solet); die „memoria“ wird ganz ausgeschieden (or. 54). In den „partitiones oratoriae“ dagegen ist eine Dreiteilung (wenn auch nicht die des „orator“) streng durchgeführt.

Man darf wohl nach den Gründen fragen, die C. bestimmten, in den genannten Schriften von der herkömmlichen Einteilung der Rhetorik abzuweichen. Die Annahme, daß der Redner C., auf dem Höhepunkt seines Schaffens angelangt in Theorie und Praxis, eben die althergebrachte Einteilung aufzugeben für gut fand, dürfte zur Erklärung nicht ausreichen, denn diesen Höhepunkt hatte C. schon mit dem Werk „de oratore“ erstiegen, das man nicht mit Unrecht das rhetorische Testament C.s genannt hat[2]). Ferner wäre für den „Brutus“ bei der Masse der zu fällenden ästhetisch-rhetorischen Urteile eine Dreiteilung nicht praktischer bezw. einfacher gewesen? Behält C. in den zwei letztgenannten Werken die herkömmliche Einteilung der Rhetorik nicht vielmehr deshalb bei, weil ihm eine neue nicht bekannt ist? — Daß, wie Merchant[3]) meint, kein Grieche und kein Römer außer C. sich der Dreiteilung bedient habe, ist eine Behauptung, die noch des Beweises bedürfte. — Man ist versucht zu schließen, daß C. durch fremdes Vorbild zur Abweichung von der herkömmlichen Einteilung be-

1) R. Hänni, die literar. Kritik in Ciceros „Brutus“. Diss. Freiburg (Schweiz) 1905. S. 9.

2) Im „orator“ (122) u. part. or. 4. 27 wie auch top. 97 f. — weicht Cicero auch in der Einteilung der einzelnen Rede (partes orationis) von den älteren Schriften ab (de inv. I 19; de or. I 143, II 79), indem er in späteren Schriften nur mehr deren vier annimmt (or. 122; part. or. 4, 27). Man kennt diese Vierteilung der einzelnen Rede, die auch DH. de Lys. 489 f. hat, längst als Isokrateisch (Marx l. c. p. 317 sq; Sheehan p. 26 sq). Auch bei den Apollodoreern war sie üblich (Pauly-Wissowa R. E. p. 2889 ff.). Wenn Caecilius ein Apollodoreer war (ibid. p. 2888; conf. Susemihl, Alex. Lit. II 503; conf. P. Otto quaestiones selectae p. 27, 2) dürfen wir sie auch für ihn voraussetzen. Die Einzelbehandlung der partes oratoriae gibt für unsere Zwecke nichts ab, da sie bei DH. (die Schriften über Lys. und Isäus ausgenommen) kaum mehr erwähnt werden und auch bei C. in den Schriften orator, de opt. gen. orat. und Brutus ganz zurücktreten. Das Gleiche ist der Fall mit den sog. genera causarum: Volks- Gerichts- und epideiktische Rede.

3) Merchant l. c. p. 15.

wogen wurde. Daß die im „orator“ mehrfach erwähnte Dreiteilung (vgl. 42/3; 50—54) durch die Aristotelische Rhetorik[1]) verursacht wäre, ist an sich möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich, da C. nach Angermann[2]) diese nicht eingesehen hat und nach Usener[3]) vom dritten Buch, wo eben die Dreiteilung angedeutet ist, erst nach Fertigstellung des „orator“ nur das Kapitel über den Rhythmus exzerpiert bekommen hätte. Wenn bei Cicero im „orator“ die angedeutete Dreiteilung und sichtlich geringe Bewertung der herkömmlichen Einteilung auf ein fremdes (griechisches) Vorbild mit ähnlichem Standpunkt hinsichtlich der rednerischen Einteilung zurückgeführt werden dürfte, müßte man annehmen, daß dieses fragliche Vorbild dem C. in einem Zeitpunkt bekannt wurde, da er den „Brutus“ (der noch ganz das alte Einteilungsschema hat) bereits so weit fertig gestellt hatte, daß er wenigstens in diesem Punkte dasselbe nicht mehr berücksichtigen konnte, da das Schema für die Beurteilung der einzelnen Redner nicht mehr zu ändern war. Nach Schmidt[4]) wurde „Brutus“ im Herbst 47 begonnen und in den ersten Monaten des Jahres 46 vollendet, während „orator“ etwa im Juli 46 begonnen, in den nächsten Monaten fortgesetzt wurde und bald nach Anfang November zu Händen des Attikus war.

§ 3.

Die beiden Hauptteile der Rhetorik.

(Πραγματικός-λεκτικὸς τόπος).

Dem πραγματικὸς τόπος weist DH.[5]) zwei Hauptaufgaben zu: 1. die Auffindung des Stoffes (εὕρεσις) und 2. die kunstgemäße Verarbeitung desselben (οἰκονομία). Daß DH. die Unterteilung des π. τ. in εὕρεσις und οἰκονομία nicht erfunden hat, geht aus seinen eigenen Worten hervor (de Dem. 1113: ἣν οἱ παλαιοὶ καλοῦσιν . . .).

1. Die Auffindung des Stoffes (inventio-εὕρεσις).

Die paar Stellen, wo DH. von der εὕρεσις spricht, enthalten keinerlei charakteristische Züge. Hingewiesen sei indes besonders

1) Rhet. III, p. 1403 b. 5.

2) Angermann l. c. p. 15.

3) Usener Sitzungsber. S. 636.

4) O. E. Schmidt, Briefwechsel des Cicero. Leipz. 1893, S. 420, vergl. Schanz III 2, 303. 306.

5) Vergl. S. 14 oben.

auf das Lob, das DH. der Auffindung neuer und auffallender, nicht jedermann naheliegender Gedanken spendet (de Lys. 486; de Din. 646). Der auctor π. ὕψ. (5, 1) spricht davon, daß die Gegenwart förmlich darauf versessen sei, um jeden Preis etwas Neues zu bieten (διὰ τὸ περὶ τὰς νοήσεις καινόσπουδον, περὶ ὃ δὴ μάλιστα κορυβαντιῶσιν οἱ νῦν).

Demgegenüber sind die Ausführungen C.s über die inventio viel eingehender und reichhaltiger; aber es ist belanglos, hier weiter darauf einzugehen. Dagegen sei auf eine andere hieher gehörige Aehnlichkeit zwischen C. und DH. aufmerksam gemacht.

DH. verbindet mit der εὕρεσις eng eine eigene Funktion des Redners, die sog. κρίσις[1]) (de Iso. 12, 557). Als Aufgabe der κρίσις statuiert DH. die passende Auswahl des in der εὕρεσις Ermittelten (de Lys. 486 κριτικὸς ὧν δεῖ λέγειν καὶ ὅτε μὴ πᾶσιν ἐξῆν χρῆσθαι τοῖς εὑρεθεῖσι . . .).

Dementsprechend finden wir bei C. als selbständige Funktion neben der inventio genannt iudicium und zwar auffallenderweise nur in den späteren Werken orator, partitiones oratoriae, topica (conf. or. 44: nam et invenire et iudicare, quid dicas . . . 48 iudicium igitur adhibebit nec inveniet solum quid dicat; part. or. 8 fragt der Sohn den Vater, ob man alle ermittelten Beweismomente ins Feld führen solle und erhält die Antwort: immo vero scrutabimur et quaeremus ex omnibus, sed adhibebimus iudicium, ut levia semper eiciamus, nonnumquam etiam communia praetermittamus et non necessaria).

Auch Quintilian (III 3, 5) kennt und kritisiert diese angebliche Sechsteilung. Daß sie weder von C. noch von DH. erfunden ist, bedarf keines Beweises, aber daß C. sie nur in den späteren Büchern ausdrücklich zur Anwendung bringt, ist bemerkenswert[2]).

2. Die Verarbeitung des durch die inventio ermittelten Stoffes (οἰκονομία — dispositio bezw. collocatio).

Die zweite Unterteilung des πραγματικὸς τόπος bei DH. ist die sog. οἰκονομία, mit der Aufgabe, das durch die inventio ermittelte Material richtig anzuordnen bezw. zu verarbeiten. Näherhin be-

1) Cf. auch Spengel in Rh. Mus. XVIII, p. 502 ff.

2) Uebrigens findet sich, wie ich sehe, eine Andeutung der Sache auch in de or. II 309 und I 142.

greift die οἰκονομία nach des DH. ausdrücklichen Worten drei Einzelfunktionen in sich, nämlich die Zerlegung (διαίρεσις), die Anordnung des Stoffes (τάξις), die Einzelausführung (ἐξεργασία conf. de Thuc. 825). Ueber Geschichte, Inhalt und Umfang des Begriffes οἰκονομία sowie der ihm untergeordneten Glieder ist hier nicht weiter zu handeln. Aufklärung über die οἰκονομία suchte besonders Striller [1]) zu geben.

C. betrachtet in allen seinen rhetorischen Schriften die von DH. unter οἰκονομία begriffenen Funktionen als eine der Aufgaben des Redners und gebraucht dafür die Ausdrücke dispositio — disponere (de inv. I 9; de or. I 187), compositio — componere — compositor (de opt. gen. 5; Br. 238; or. 61), öfters auch Umschreibungen wie argumentorum aut sententiarum descriptio atque ordo (de or. II 36), ratio ordinis et disponendarum rerum (de or. II 80), ordo collocatioque rerum et locorum — collocare (II 307; Br. 139; or. 50; part. orat. 3).

Soviel über die Unterteilung des πραγματικὸς τόπος.

Daß DH. die Oberabteilung λεκτικὸς τόπος in ἐκλογή und σύνθεσις sc. ὀνομάτων zerlegt, wurde schon oben [2]) angedeutet. Ὅτι μὲν οὖν ἅπασα λέξις εἰς δύο μέρη διαιρεῖται τὰ πρῶτα, εἴς τε τὴν ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων, ὑφ᾽ ὧν δηλοῦται τὰ πράγματα, καὶ εἰς τὴν σύνθεσιν τῶν ἐλαττόνων τε καὶ μειζόνων μορίων . . . referiert DH. (de Thuc. 862 u. a.) in einer Weise, der man anmerkt, daß er fast Selbstverständliches vorträgt.

Die Geschichte der Begriffe ἐκλογή und σύνθεσις ist jetzt ziemlich klar. DH. selber konstatiert sie schon für Theophrast (de Iso. 2, 539), der sie von Aristoteles [3]) haben konnte. Navarre [4]) weist sie schon dem Isokrates zu und mit ihm berührt sich Wendland [5]), der über den Gebrauch des Wortes σύνθεσις bei Anaximenes [6]) sich äußert. Wendland [7]) statuiert folgende Kette in der Entwicklungsreihe rhetorischer Techniker: Isokrates, Theodektes, Anaximenes, Aristoteles.

Wie stellt sich C. zu der Unterteilung des λεκτικὸς τόπος in

1) Striller l. c. p. 39, vergl. Thiele a. a. O. S. 144 ff.; Curcio p. 31; Volkmann a. a. O. 363 f. — Cf. Otto, quaestiones selectae p. 29 sqq.

2) Vergl. oben S. 14.

3) Arist. rhet. III 2 p. 1404 a 25: ἐκλέγων συντιθῇ.

4) O. Navarre, Essai sur la rhétorique avant Aristote, Paris 1900, p. 196.

5) P. Wendland, Anaximenes. p. 241 ff.

6) Anaximenis rhetorica ars ed. Spengel p. 51 cap. 25.

7) Wendland a. a. O. S. 35.

Wortwahl und Wortzusammenfügung? Sie findet sich bei C. sehr häufig und zwar auch in „de oratore“, z. B. liest man de or. III 149 omnis igitur oratio simpliciter videnda est (ἐκλογή) deinde coniuncta (σύνθεσις). Im „orator“ tritt diese Einteilung, entsprechend der ganzen Tendenz des Buches noch weit mehr in den Vordergrund, denn die Frage der Wortwahl sowohl als besonders der Wortzusammenfügung war natürlich in dem entbrannten Kampf der Asianer und Attiker höchst aktuell und es ist sicher nicht Zufall, daß noch DH. so ziemlich am Anfang seiner Schriftstellerei mit einem Werk über die Zusammenfügung der Worte auf den Plan tritt.

Hier sei noch eine Bemerkung angefügt über die allgemeine Bewertung der beiden Hauptteile der Rhetorik bei DH. und C. Es unterliegt keinem Zweifel, daß für beide der λεκτικὸς τόπος entschieden im Vordergrund des Interesses und der Wertschätzung steht. Für C. ist dies besonders ersichtlich aus seinen fertigen oder versuchten Definitionen der Rhetorik, die sämtliche die λέξις in den Vordergrund stellen [1]).

Für DH., den Rhetor von Profession, der ein Buch schreibt über die Wortwahl (de comp. 6) und über die Komposition der Worte, der mit Genugtuung den Sieg des Attizismus konstatiert (de ant. or. 3, 449) und einen Plato seiner Sprache wegen verurteilt, ist dies ja selbstverständlich [2]).

§ 4.

Ueber die Wortwahl.

(ἐκλογὴ ὀνομάτων — electio verborum).

Ueber dieses Kapitel stellte DH. dem Adressaten seiner Schrift über die Wortzusammenfügung eine spezielle Abhandlung in Aussicht; ob sie je geschrieben wurde, bleibt für uns unentscheidbar. Sicher aber ist, daß er die Wortwahl, die der Ordnung nach zwar vor der Wortkomposition kommt, hinsichtlich der Wichtigkeit und Schwierigkeit entschieden der Wortfügung nachstellt, wobei er zum Beweise namentlich Beispiele aus Homer und Herodot heranzieht (de comp. verb. § 12—28). Interessant ist, daß seine Reflexion über die größere Schwierigkeit und die höhere

---

1) Vergl. oben S. 12 und de or. II 120; Br. 25. 110; or. 44. 50. 51.

2) Das Gleiche gilt auch für Caecilius, der aus dem gleichen Grund den Lysias einem Plato vorzog (cf. π. ὕψ. 32, 8 ed. Vahlen).

Bedeutung der σύνθεσις gegenüber der ἐκλογή ähnlich auch bei C. sich findet und zwar mit Bezug auf den Rhythmus der Prosarede, der ja ein Hauptmoment der kunstgemäß komponierten Rede ist.

DH. erweist die geringere Wichtigkeit und Schwierigkeit der ἐκλογή gegenüber der σύνθεσις durch einen Kunstvergleich (de comp. verb. 2, 10), indem er hinweist auf die Baukunst (οἰκοδομική), die Kunst des Zimmermanns (τεκτονική), die Stickereikunst (ποικιλτική) und „alle diesen gleichartigen". Die Kunst des Zusammenfügens komme hier zeitlich zwar nach der Auswahl des Materials, der Bedeutung nach aber vorher (. . . αἱ συνθετικαὶ δυνάμεις τῇ μὲν τάξει δεύτεραι τῶν ἐκλεκτικῶν εἰσι, τῇ δὲ δυνάμει πρότεραι . . .). Aehnlich sei das Verhältnis von ἐκλογή und σύνθεσις ὀνομάτων.

Das gleiche Bild für die gleiche Sache kehrt bei C. wieder: omnino duo sunt, quae condiant orationem, verborum numerorumque iucunditas. In verbis inest quasi materia quaedam, in numero autem expolitio or. 185. Noch deutlicher ist das Bild or. 201: est enim in utroque (sc. bei einem Gedicht und einer Rede) et materia et tractatio: materia in verbis, tractatio in collocatione verborum.

Ferner wenn DH. darauf hinweist, daß die ἐκλογή als der leichtere Teil von Philosophen und rhetorisch Gebildeten[1]) oft und ausführlich behandelt worden sei, während die σύνθεσις entfernt nicht diese Beachtung gefunden habe — so drückt C. im gleichen Zusammenhang den gleichen Gedanken aus. Man vergleiche nämlich de comp. verb. 10 . . . πολλῶν καὶ μεγάλων ὄντων θεωρημάτων περὶ τὴν ἐκλογήν, ὑπὲρ ὧν πολὺς ἐγένετο φιλοσόφοις τε καὶ πολιτικοῖς ἀνδράσι λόγος, ἡ σύνθεσις . . . λόγων οὐδὲ πολλοῦ δεῖ τῶν ἴσων ἐκείνῃ τυχοῦσα . . . und or. 185/6: sed ut ceteris in rebus necessitatis inventa antiquiora sunt quam voluptatis, ita in hac re accidit, ut multis saeculis ante oratio nuda ac rudis . . . fuerit reperta. Itaque et . . . scriptores perveteres de numero nihil omnino, de oratione praecepta multa nobis reliquerunt. Nam quod et facilius et magis necessarium id semper ante cognoscitur.

Es sei gestattet, noch eine andere auffallende Parallele anzuführen. DH. vergleicht das Verhältnis von σύνθεσις und ἐκλογή zu einander mit dem von Redeform (ὀνόματα) und Redeinhalt (νοήματα) und findet dieses Verhältnis fast gleich (σχεδὸν ἀνάλογον)

1) Gemeint sind wohl Schriften wie περὶ Ἑλληνισμοῦ, περὶ συνηθείας, περὶ βαρβαρισμῶν.

und konstatiert nun (de comp. verb. 12): „ὥσπερ γὰρ οὐδὲν ὄφελος διανοίας ἐστὶ χρηστῆς, εἰ μή τις αὐτῇ κόσμον ἀποδώσει καλῆς ὀνομασίας, οὕτω κἀνταῦθα οὐδέν ἐστι προὔργου λέξιν εὑρεῖν καθαρὰν καὶ καλλιρήμονα εἰ μὴ καὶ κόσμον αὐτῇ τις ἁρμονίας τὸν προσήκοντα περιθήσει.“ C. illustriert das Verhältnis von Wortwahl und kunstgemäßer Zusammenfügung zu einander durch das gleiche Bild, wenn er sagt (or. 227): nihil enim est aliud, Brute ... pulchre et oratorie dicere nisi optumis sententiis verbisque lectissumis dicere. Et nec sententia ulla est, quae fructum oratori ferat, nisi apte exposita atque absolute, nec verborum lumen apparet nisi diligenter collocatorum ... (conf. 236. 150).

Ich halte diese Berührungspunkte zwischen der Dionysischen Kompositionslehre und der in C.s „orator“ für sehr bemerkenswert; indes darüber mehr bei Darlegung der Kompositionstheorie.

Beachtenswert finde ich auch, daß der Verfasser der Schrift vom Erhabenen, da er beginnt, die ἐκλογὴ ὀνομάτων zu behandeln (c. 30), an die sich (c. 39) die Behandlung der σύνθεσις anschließt, ebenfalls darauf hinweist wie Redeinhalt und Redeform sich gegenseitig bedingen und eins nicht ohne das andere zur vollen Ausgestaltung kommt (ἐπειδὴ μέντοι ἡ τοῦ λόγου νόησις ἥτε φράσις τὰ πλείω δι' ἑκατέρου διέπτυκται ... 30, 1). Bei der weitgehenden Abhängigkeit des auctor περὶ ὕψους von Caecilius [1]) dürfen wir diese Stelle auch für Caecilius in Anspruch nehmen [2]). Oder liegt hier etwa ein Gedanke des Poseidonios vor?

Der Wortschatz, aus dem auszuwählen ist, besteht nach DH. aus zwei Elementen, aus eigentlichen oder übertragenen Worten (... διαιρεῖται ἡ μὲν ἐκλογὴ ... εἴς τε τὴν κυρίαν φράσιν καὶ εἰς τὴν τροπικήν ... de Thuc. 864). Ammon [3]) führt diese Teilung der ἐκλογὴ ὀνομάτων in κυρία und τροπικὴ φράσις auf Theophrast zurück. Geigenmüller [4]) weist den Gegensatz schon für Aristoteles nach. Wenn in der Rhetorik des Anaximenes (I² p. 60, 23 Sp.) für eine klare Erzählung οἰκεῖα ὀνόματα verlangt sind, so weist das über Aristoteles hinaus. Ammon [5]) bringt Beispiele aus Isokrates, die auf Kenntnis der Sache schließen lassen.

1) Cf. Ofenloch, Caecilii frag. XXXV, prooemium.

2) Daß die rhetorische Techne des Ps. Longin größtenteils der des Caecilius entspricht, darf als ausgemacht gelten — cf. P. Otto l. c. p. 19.

3) Ammon, de fontibus etc. p. 15.

4) Geigenmüller p. 21, s. v. κύριος.

5) Ammon, de fontibus ... p. 16. — Mit τροπικὴ λέξις hatten sich besonders die stoischen Grammatiker befaßt.

C. hat ebenfalls die Unterscheidung zwischen eigentlichen und übertragenen Worten, die besonders scharf im „orator" hervortritt. Das Einteilungsschema erinnert ganz an das, welches DH. an der Stelle (de Thuc. c. 22) entwickelt, wo er die ganze Stiltheorie gewissermaßen auf die kürzeste Formel bringt (ὅτι μὲν οὖν ἅπασα λέξις εἰς δύο μέρη διαιρεῖται τὰ πρῶτα . . . etc.). Man vergleiche damit das Einteilungsprinzip im „orator" (80 ff.), wo Cicero den ganzen rednerischen Apparat angibt, die Ausrüstungsmittel, über die der Redner zur Ausschmückung einer Rede zu verfügen hat: supellex est enim quodammodo nostra, quae est in ornamentis alia rerum, alia verborum. Ornatus autem verborum duplex: unus simplicium, alter collocatorum. Simplex probatur in propriis usitatisque . . .; in alienis (aut tralatum, aut factum ab ipso aut priscum et inusitatum) . . . collocata autem verba habent ornatum, si . . . und daran anschließend die σχήματα — das ist ganz das von DH. in seiner Kritik der Schriftsteller eingehaltene Schema (ἐκλογή: κυρία φράσις — τροπική φράσις; σύνθεσις; σχήματα). Dieses (wohl Theophrastische) Schema liegt auch de or. III 199 ff. zu Grunde.

Was läßt sich über Auffassung und Bewertung der κυρία φράσις bei DH. und C. sagen? Bei DH. steht sie sehr hoch und erfreut sich weit größerer Sympathie als die τροπική φράσις. Besonders in seiner Lysiaskritik wird er nicht müde, die stilistischen Vorzüge dieses Autors, die derselbe aufweist, nicht trotzdem, sondern — im Sinne des DH. — weil er die eigentlichen, allgemein üblichen und herkömmlichen Ausdrücke bevorzugt (de Lys. 455. 461; de Dem. 992) zu rühmen. Umgekehrt wirft er Thukydides und Plato immer wieder die (bewußte Abweichung von der herkömmlichen Redeweise und das Verfallen in die tropische bezw. poetische vor[1]) (de Thuc. 866; de Dem. 966). Diese ausgesprochene Vorliebe für κύρια ὀνόματα ist stoisch (placet Stoicis suo quamque rem nomine appellare: ad fam. IX 22, 1).

Bei DH. ist für die Taxierung der κυρία bezw. τροπική φράσις natürlich vor allem die Reaktion gegen den Asianismus maßgebend gewesen. Wilamowitz[2]) meint, dieser habe sich mehr in der ἐκλογή ὀνομάτων als in den Rhythmen geltend gemacht; so habe unstreitig Caecilius die Asianer bekämpft. Ich möchte des DH.

1) Daß Caecilius in dieser Sache ähnlich dachte, geht aus seinem diesbezüglichen Tadel Platos hervor, vergl. περὶ ὕψ. cap. XXXII.

2) Wilamowitz, Hermes 35 S. 8.

scharfe Kritik an Thukydides und Plato und seine Vorliebe für Lysias, die sogar noch neben seinem Ideal Demosthenes bestehen konnte, zu einem guten Teil auf Rechnung seiner ausnehmenden Hochschätzung der κυρία φράσις setzen, in der ihm m. E. gerade Caecilius vorbildlich geworden war.

Wesentlich anders denkt C. über die eigentliche Ausdrucksform und ihren ästhetisch-rhetorischen Wert gegenüber der übertragenen. Während DH., um das schon hier zu betonen, die übertragene Redeweise fast ausschließlich für den poetischen Stil reservieren will, zeigt C. eine unverhohlene Wertschätzung derselben. Nur wenige Worte hat in „de oratore“ Crassus-Cicero über die propria verba und geht dann rasch auf die tropische Ausdrucksweise über: sed quid ipse aedificet orator et in quo adiungat artem, id esse nobis quaerendum atque explicandum videtur de or. III 152. Sehr deutlich kennzeichnet sich der gegensätzliche Standpunkt Ciceros und des DH. in den Worten, mit denen er die Behandlung der Tropik abschließt: ita fit, ut omnis singulorum verborum virtus atque laus tribus existat ex rebus, si aut vetustum verbum sit . . . aut factum . . aut translatum, quod maxime tamquam stellis quibusdam notat et illuminat orationem (de or. III 170). Zwischen „de oratore“ und „orator“ scheint mir übrigens hinsichtlich der Tropik ein Unterschied vorzuliegen. Wenn C. zu den propria verba noch den charakteristischen Zusatz macht (or. 80), — sed etiam inusitata ac prisca sunt in propriis, nisi quod raro utimur — so klingt das wie eine leise Selbstrechtfertigung vor den stilistischen Puritanern, den Jungattikern, vielleicht unter dem Einfluß von Caecilius (Kallirhemosyne).

Die reservierte Haltung des DH. gegenüber der tropischen Ausdrucksweise bedeutet aber nicht eine vollständige Verwerfung derselben. So sagt er z. B. an einer Stelle, wo er den Isokrates mit Lysias vergleicht: ἡ δὲ Ἰσοκράτους λέξις προσλαβοῦσά τι τῆς τροπικῆς κατασκευῆς[1]) μέχρι τοῦ μὴ λυπῆσαι προῆλθεν (de Iso. 11, 556).

DH. nennt ausdrücklich folgende Tropen: die Metapher (ad Pomp. 760; de Dem. 966) — C. erwähnt sie ebenfalls (de or. III 175; or. 92); ferner die Allegorie (ibid.) — Cicero de or. III 166; or. 94); die Metonymie (ibid.) — Cicero (de or. III 167; or. 92); mit der Metonymie identisch, aber von den Rhetoren anders be-

1) κατασκευή ist stoischer terminus.

nannt, ist die Hypallage bei DH. (de comp. verb. 15) bei Cicero (or. 93). Nicht erwähnt ist bei DH. die Synekdoche, auch C. erwähnt diesen Tropus im „orator“ nicht, dagegen in de or. III 168. Als weiterer Tropus erscheint bei DH. die Katachrese (de comp. verb. 15), bei Cicero (de or. III 169; or. 94), ferner die Hyperbel (de Lys. 457) — Cicero erwähnt sie im „orator“ nicht, wohl aber in part. or. 20 (superlata verba), während er in de or. III 203 die Hyperbel unter die Gedankenfiguren rechnet. Ob DH. die Periphrase als Tropus aufgefaßt wissen will (de Dem. 970) ist fraglich; Cicero erwähnt sie (de or. III 208) unter den Wortfiguren. Die ὀνοματοποιία (ὀνόματα πεποιημένα z. B. de comp. verb. 15) ist m. E. nicht als eigener Tropus anzusehen, indem nach der Auffassung des DH. (ibid.) glossematische, veraltete, fremdartige und neugeschaffene Ausdrücke auch innerhalb der κυρία φράσις möglich sind (cf. or. 80 . . . sed etiam inusitata ac prisca sunt in propriis, nisi quod raro utimur).

Abgesehen von dem Fehlen der Synekdoche bei DH. und bei C. im „orator“ ist Eine Gemeinsamkeit in der Behandlung der Tropik bei beiden unverkennbar: DH. gibt nie eine Aufzählung der Tropen, sondern nennt stets nur einige so gewissermaßen im Vorübergehen; und bei C. im „orator“ ist es die freiere Behandlungsweise derselben gegenüber „de oratore“. Während C. in der letztgenannten Schrift die Tropen der Reihe nach aufzählt und ausführlich behandelt (de or. III, 38, 152 ff.), werden sie im „orator“ ganz gelegentlich erwähnt[1]) (or. 93 ff.) bei Behandlung der mittleren Stilart. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß C. wenig an der Tropik gelegen ist; aber klar ersichtlich ist die Emanzipation von kleinlicher schematischer Behandlungsweise. Die gleiche Beobachtung läßt sich später hinsichtlich der Figuren machen.

§ 5.

Ueber die Zusammenfügung der Worte.

Die Kompositionstheorie des DH. soll im folgenden der des Cicero gegenüber gehalten werden. Ueber das gegenseitige Verhältnis besteht keine einheitliche Auffassung. Radermacher[2])

1) Freilich darf das nicht sehr premiert werden, denn „de oratore“ ist ein systematisches Lehrbuch der Rhetorik, der „orator“ nicht.

2) Rh. Mus. 54 p. 368 ff.

nennt die Kompositionstheorie C.s wesentlich verschieden von der des DH., während Mestwerdt[1]) der Ansicht ist, daß DH. in keiner Weise von C. abgewichen sei.

DH. wie C. beanspruchen für sich den Ruhm, auf dem Gebiet der Kompositionstheorie bahnbrechend gewirkt, bezw. ihre Vorgänger hierin weit übertroffen zu haben. Was übrigens DH. betrifft, so haben Mestwerdt, Ammon[2]) und neuerdings Kroll[3]) durch ihre Quellenuntersuchungen zu dessen Buch über die Wortzusammenfügung dies bedeutend modifiziert.

Wie DH. und C. des Näheren über die theoretischen Leistungen der Alten in der Kompositionslehre dachten, geht namentlich aus folgenden Stellen hervor: de comp. verb. 6 . . . τὴν περὶ τῆς συνθέσεως τῶν ὀνομάτων πραγματείαν ὀλίγοις μὲν ἐπὶ νοῦν ἐλθοῦσαν, ὅσοι τῶν ἀρχαίων ῥητορικὰς ἢ διαλεκτικὰς συνέγραψαν τέχνας, οὐδενὶ δ᾽ ἀκριβῶς οὐδ᾽ ἀποχρώντως μέχρι τοῦ παρόντος ἐξειργασμένην, ὡς ἐγὼ πείθομαι.

Wenn mit Bezug auf die rhythmisch komponierte Prosarede C. ganz das Gleiche konstatiert und sich ein gleiches Verdienst zuschreibt, so ist das allerdings ein auffallendes Zusammentreffen[4]). Man vergleiche or. 186: scriptores perveteres de numero nihil omnino, de oratione praecepta multa nobis relinquunt — or. 226: quoniam plura de numerosa oratione diximus quam quisquam ante nos . . .

Für die vergleichende Darstellung der Kompositionstheorie bei DH. und C. ergibt sich als der beste Weg die von DH. in seiner Spezialschrift eingehaltene Disposition (de comp. verb. 7).

1. Wesen und Bedeutung der Komposition.

DH. definiert die σύνθεσις kurz als Nebeneinanderstellung der einzelnen Satzbestandteile de comp. 2, 7: ἡ σύνθεσις ἔστι μέν, ὥσπερ καὶ αὐτὸ δηλοῖ τοὔνομα, ποία τις θέσις παρ᾽ ἄλληλα τῶν τοῦ λόγου μορίων, ἃ δὴ καὶ στοιχεῖά τινες λέξεως καλοῦσιν[5]). Die Nebeneinandersetzung der einzelnen Redeteile kommt auch zum Ausdruck durch die von C. gebrauchten Uebersetzungen wie verba

1) G. Mestwerdt, de Dionysii H. in libro de compositione verborum studiis. Diss. Gotting. 1868.

2) Ammon l. c. p. 20 sqq.

3) Kroll in Rh. Mus. 62 (1907) p. 86 ff.

4) Freilich deckt sich numerus und σύνθεσις nicht ganz.

5) W. Egger, Dénys d'Halicarnasse, essai sur la critique littéraire et la rhétorique chez les Grecs. Thèse Paris 1902.

collocata gegenüber verba simplicia (or. 115), collocatio (dieses im weiteren Sinn) compositio (Unterbegriff zu collocatio; cf. or. 202).

Die überragende Bedeutung der σύνθεσις im Prosastil betonen beide Schriftsteller nachdrucksvoll. Daß ihr gegenüber die ἐκλογή an Wichtigkeit und Schwierigkeit zurücktreten muß, ist Ansicht des DH. wie C.s [1]). Und wenn DH. die Uebermacht der σύνθεσις für Poesie und Prosa dadurch zu beweisen sucht, daß er homerische Verse in andere Maße umsetzt, wodurch die ursprüngliche σύνθεσις verloren geht (de comp. verb. 21 ff.), so deutet C. das gleiche Experiment an or. 232: quantum autem sit apte dicere experiri licet si aut oratoris bene structam collocationem dissolvas permutatione verborum; corrumpetur enim tota res.

Besonders stark klingen aneinander an de comp. verb. 24 . . . ὥστε τῆς μὲν ἐκλογῆς τῶν ὀνομάτων τῆς αὐτῆς μενούσης τῆς δὲ συνθέσεως μόνης μεταπεσούσης τά τε μέτρα μεταρυθμίζεσθαι καὶ συμμεταπίπτειν αὐτοῖς τὰ σχήματα, τὰ χρώματα, τὰ ἤθη, τὰ πάθη, τὴν ὅλην τῶν ποιημάτων ἀξίωσιν — mit or. 233: videsne ut eisdem verbis, stante sententia, ad nihilum omnia recidant, cum sint ex aptis dissoluta; or. 81: collocata autem verba habent ornatum, si aliquid concinnitatis efficiunt, quod verbis mutatis non maneat manente sententia nam sententiarum ornamenta, quae permanent etiamsi verba mutaveris . . .

Andererseits hat DH. an Homer und Herodot die umgekehrte Beobachtung gemacht, daß eine gute σύνθεσις ihre Wirkung tut bei ganz gewöhnlichem Inhalt und Ausdruck. de comp. verb. 20: ἀνάγκη δὲ δήπου, ὅταν τοῖς κυριωτάτοις τε καὶ προσεχεστάτοις ὀνόμασιν ἐκφέρηται, τὰ νοήματα μηδὲν σεμνότερ' εἶναι, ἢ οἷά ἐστιν ἐκεῖνα. ὅτι δὲ οὐδὲν ἐν αὐτοῖς ἐστι σεμνὸν οὐδὲ περιττὸν ὁ βουλόμενος εἴσεται μεταθεὶς οὐδὲν ὅτι μὴ τὴν ἁρμονίαν.

Eben die nämliche Erfahrung hat auch C. gemacht (or. 233): aut si alicuius inconditi arripias dissipatam aliquam sententiam eamque ordine verborum paulum commutato in quadrum redigas, efficitur aptum illud, quod fuerit antea diffluens ac solutum.

Für die σύνθεσις — das geht aus dem Angeführten für DH. und C. hervor — sind Gedanken und Worte schließlich ganz irrelevant, denn sie besitzt die Wunderkraft, der schriftlichen Darstellung jede beliebige Gestalt zu geben, wie Athene dem Odysseus (de comp. verb. 29).

1) Vgl. oben S. 21.

Ich halte es nun für sehr bemerkenswert, daß auch der auctor περὶ ὕψους (c. 40) die nämlichen Gedanken ausspricht, wenn er konstatiert, daß manche Schriftsteller und Dichter, die von Natur kein Organ für das Erhabene besitzen, denen es zuweilen an großen Gedanken fehlt und die alltägliche gewöhnliche Ausdrücke gebrauchen und nicht eine gehobene Sprache zu führen verstehen, dennoch durch eine gute Komposition Fülle und eine gewisse Auszeichnung erreichen und den Eindruck, als sprächen sie niedrig und verwerflich, nehmen (οὐκ ὄντες ὑψηλοὶ φύσει, μήποτε δὲ καὶ ἀμεγέθεις, ὅμως, κοινοῖς καὶ δημώδεσι τοῖς ὀνόμασι καὶ οὐδὲν ἐπαγομένοις περιττὸν ὡς τὰ πολλὰ συγχρώμενοι, διὰ μόνον τοῦ συνθεῖναι καὶ ἁρμόσαι ταῦτα δ'ὅμως ὄγκον καὶ διάστημα καὶ τὸ μὴ ταπεινοὶ δοκεῖν εἶναι περιεβάλοντο). Bei dem Abhängigkeitsverhältnis des auctor περὶ ὕψους von Caecilius, hindert nichts, die Idee dieser Ausführung eben dem Caecilius zuzuschreiben. Auch hier könnte man freilich wiederum an mittelstoische Einflüsse denken (Poseidonios).

2. Die Aufgaben der σύνθεσις.

Nach DH. müssen bei einer guten σύνθεσις drei Dinge beachtet werden: 1. muß man wissen, welche Wörter resp. Kola man zusammenfügen soll (τί μετὰ τίνος ἁρμοττόμενον), 2. in welcher Form man sie gebrauchen soll (πῶς ἂν ἕκαστον σχηματισθὲν . . .), 3. ob etwa eine vorherige Veränderung — Hinzufügung, Weglassung u. dergl. — nötig ist (τί δεῖται μετασκευῆς τῶν λαμβανομένων . . . de comp. verb. 39). Nach diesen drei Gesichtspunkten (ἁρμογὴ de comp. 45, σχηματισμός, μετασκευὴ) werden von DH. die einzelnen Worte (de comp. verb. 6), die Kola (7—9) und die Perioden durchgesprochen. Die Perioden allerdings handelt DH. ganz kurz ab, indem er nur fordert, daß die Perioden unter sich passend aneinandergefügt werden, vor zu häufigem Gebrauch warnt, worüber im einzelnen die συνθετικὴ ἐπιστήμη zu befinden habe (de comp. 9, 51).

Bei den Wörtern müsse die Frage sein, ob Nomen oder Verbum zu wählen sei; beim Nomen, welcher Numerus, Kasus, welches Genus; beim Verbum, ob es direkt oder abhängig zu brauchen sei, in welchem Modus, Tempus; und darnach müsse man sich noch vergewissern, ob sonst noch irgend eine Aenderung mit dem Nomen oder Verbum vorzunehmen sei im Interesse eines besseren Wohllauts oder einer passenderen Stellung (πῶς ἂν ἐναρ-

μονιώτερόν τε καὶ εὐεδρότερον γένοιτο, 42 — Wahl zwischen Formen wie τοῦτον und τουτονί).

Bei der Komposition der Kola (7—9) habe man sich die gleichen drei Fragen vorzulegen, welche Kola zu einander passen, welche Wendung sich im einzelnen Fall empfehle, ob das Kolon noch eine besondere Aenderung erfahren müsse.

Unter der Rubrik σχηματισμὸς κώλων bringt nun DH. die Gedanken- und Wortfiguren zur Sprache (πολλοὶ δὲ δήπου σχηματισμοὶ καὶ τῆς λέξεώς εἰσιν ὥσπερ καὶ τῆς διανοίας de comp. 46). DH. zählt hier nur wenige Gedankenfiguren auf, Aussage (ἀποφαινόμενοι), Frage (πυνθανόμενοι), Wunsch (εὐχόμενοι), Befehl (ἐπιτάττοντες), Zweifel (διαποροῦντες), Bedingung (ὑποτιθέμενοι), wenn man diese Satzformen [1]) überhaupt als Gedankenfiguren zählen darf.

Es ist hier der Ort, über die Stellung des DH. zu den rednerischen Figuren einiges zu sagen.

Wenn man die gelegentlichen Bemerkungen des DH. über die Figuren näher ansieht, bekommt man den Eindruck, daß er auf eine minutiöse Figurentheorie nicht viel gibt. Nirgends gibt er eine Aufzählung der gebräuchlichsten Figuren, wie der auctor ad Herennium oder Cicero (wogegen man allerdings bemerken kann, daß kein Anlaß zur Aufzählung vorlag), noch auch verweist er irgendwo auf seine diesbezügliche Schrift, von der Quintilian (IX 3, 89) zu berichten weiß. Stets lehnt DH. ein näheres Eingehen auf die Figurentheorie ab mit dem Hinweis auf das Umfangreiche und Schwierige derselben (de comp. 46. 47; de Dem. 1072): πολλοὶ δὲ δήπου σχηματισμοὶ καὶ τῆς λέξεώς εἰσιν ὥσπερ καὶ τῆς διανοίας . . . . ἴσως δὲ καὶ ἄπειροι περὶ ὧν καὶ πολὺς ὁ λόγος καὶ βαθεῖα ἡ θεωρία. Barczats [2]) Annahme, daß in diesen Zeilen DH. gegen das Buch des Caecilius polemisiere, entbehrt allerdings der Begründung. „Fast unbegrenzt“ nennt auch Cicero die Zahl der rednerischen Figuren (de or. III 201). Nach Quintilian, der die gleiche Notiz dem Caecilius verdankt, war das die Ansicht des Apollodoros von Pergamum (Quint. inst. IX 1, 12). Interessant ist das Zusammentreffen von Cicero und DH. in einem Lehrpunkt des Apollodoros [3]).

Merkwürdigerweise ist bei DH., von der eben zitierten Stelle

1) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, Berlin 1903, S. 512, 26 f.

2) Barczat l. c. p. 33.

3) Ueber die Schematik des Apollodoros vgl. Brzoska in Pauly-Wissowa R. Enzykl. 2889 ff. und Hermes XXV, p. 36—54 (Schanz, Ap. und Theod.).

de comp. verb. 46 abgesehen, von den Gedankenfiguren in den übrigen Werken nirgends mehr ausdrücklich die Rede. Es kommen nur mehr ein paar allgemeine Wendungen vor wie νόημα — διάνοιαν οὕτως ἐσχημάτικεν (de Thuc. 946. 949), wo man aber gerade so gut an Wortfiguration denken kann. Ob man daraus mit Weismann [1]) schließen darf, daß DH. die Wortfiguren zwar billigte, dagegen die Gedankenfiguren verschmähte, ist fraglich [2]). Letztere rechnet DH. wohl zum πραγματικὸς τόπος. In der Schrift über Lysias (487), da wo DH. dessen ἐξεργασία kritisiert, vermißt er u. a. auch die ποικιλίαι σχημάτων, worunter an dieser Stelle sicher die Gedankenfiguration zu verstehen ist.

Sonst ist zu beachten, daß DH. die Begriffe σχῆμα, σχηματισμός, σχηματίζειν, εὐσχήμων, πολυσχήμων — wie auch andere Rhetoren in verschiedenem Sinn gebraucht. Weismann [1]) hat gefunden, daß DH. das Wort σχῆμα gebraucht von jeder beliebigen rhythmischen (de comp. 106. 109) wie grammatischen (ad. Am. II 798; de Thuc. 886) Figuration einzelner Wörter, desgleichen von jedweder rhythmischen (de comp. 110. 141. 213), grammatischen (ad Am. II 800) oder rhetorischen (de comp. 213; de Thuc. 909; ad Am. II 793) Form der Perioden, wie endlich von irgend einer Form des Stils im allgemeinen (de comp. 134. 145. 172. de Thuc. 906) und überhaupt von der kunstmäßigen, das Gewöhnliche und Einfache verschmähenden Gestaltung der Wörter und Perioden (de Thuc. 862; de comp. 185; ad Pomp. 760) [3]).

Aus all dem ist ersichtlich, daß DH. von der pedantischen schulmäßigen Figurentheorie abgeht, um nicht zu sagen ein geflissentliches Verwischen derselben erkennen läßt. Man geht wohl kaum in die Irre, wenn man diese Erscheinung erklärt durch einen allgemeinen Geschmackswechsel, wie ihn ähnlich in der gleichen Sache Müller [4]) bei Cicero konstatiert.

Aus der geringen Zahl der Figuren, die C. im „orator" aufführt gegenüber „de inventione" und „de oratore", erschließt Müller, wie sehr sich hinsichtlich des Figurengebrauchs Asianer und Attiker unterschieden haben. Die größere Figurenzahl in den älteren

1) C. J. Weismann, de Dionysii H. vita et scriptis. Gottingae 1837, p. 19.

2) Bemerkenswert ist, daß Caecilius (Frg. 103, 103a Ofenloch) die Bedeutung der Gedankenfiguren bei Antiphon sofort erkennt und hervorhebt.

3) Quint. IX, 1, 10 ff. — vergl. Schrader (Hermes 37, p. 581) weist diesen freien Gebrauch von σχήματα (und τρόποι) auch für Porphyrios nach.

4) Müller, de figuris p. 5.

Schriften C.s und beim auctor ad Herennium erklärt Müller aus der Abfassung dieser Schriften in einer Zeit, wo noch die asianische [1]) Theorie blühte, welche zahlreiche Figuren namhaft machte, die C. später, als er den orator schrieb, nicht mehr unter die Zahl derselben rechnete.

Für C. speziell motiviert Müller diese Aenderung, wie oben schon angedeutet wurde [2]), durch die Annahme, es sei in der Zeit zwischen der Abfassung von „de oratore" und „orator" von einem Haupt der neuen attischen Schule ein Lehrbuch herausgegeben worden, in welchem der minutiöse Studienbetrieb der Asianer vollständig verurteilt und insbesondere ihre Fehler in der Ausbildung der Figurentheorie aufgedeckt wurden. Müller läßt dieses Buch von Caecilius oder DH. geschrieben sein. DH. muß aus chronologischen Gründen ausscheiden. Und Caecilius?

Man dürfte nicht an ihn denken, wenn es ausgemacht wäre, daß Caecilius bei Abfassung seiner Schrift über die Figuren noch ganz den pedantischen Standpunkt seines Lehrers Apollodoros vertretend die geringste Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch und der streng grammatischen Korrektheit zu den Figuren zählte [3]). Das aber ist, wie Barczat [4]) dartut, falsch. Wir wissen nicht, ob Caecilius nicht schon in der Schrift περὶ σχημάτων vollständig abwich von den Asianern. Also muß die Möglichkeit einer Beeinflussung des C. wie des DH. in der Figurentheorie durch Caecilius eine offene bleiben.

Zweifellos hat Müller den richtigen Weg betreten, wenn er die Erklärung für Ciceros veränderten Standpunkt in der Figurenlehre mit dem Streit der Asianer und Attiker sucht [5]); aber ebenso begründet ist es, auch des DH. Beurteilung der rednerischen Figuren mit diesem Streit in Zusammenhang zu bringen.

Besonders betont sei noch, daß Cicero in den partitiones oratoriae (NB. einer Schulschrift) von Wort- und Gedankenfiguren überhaupt nicht spricht. Während er de or. III 201 ff. und or. 135 ff. unter lumina verborum et sententiarum die Wort- und Gedanken-

1) An diese glaubt Schmid nicht.

2) Vergl. oben S. 5.

3) Pauly-Wissowa R. Enzykl. III. s. v. Caecilius p. 1176. — R. Weise, quaestiones Caecilianeae. Diss. Berol. 1888; dagegen Wochenschr. f. kl. Phil. 1889 S. 487 f.

4) Barczat p. 35, Anm. 4.

5) Schmid möchte eher an einen Streit verschiedener Richtungen des Attizismus glauben.

figuren versteht, gebraucht er in der genannten Schulschrift (19) den Ausdruck lumina allgemein für lobenswerte Eigenschaften der Rede (vielleicht Ideen)[1]. Die Wort- nnd Gedankenfiguren im Einzelnen nach den Büchern „de oratore“ und „orator“ zählt Bauerschmidt[2]) auf.

Unter den wenigen einzelnen Figuren, die man in den verschiedenen Schriften des DH. genannt findet, seien besonders erwähnt die sog. σχήματα Γοργίεια, nämlich Antithesen, Parisosen, Parhomöosen, denen de Dem. 1078 noch Paronomasie, Antistrophe, Anaphora beigezählt werden. Bemerkt sei ausdrücklich, daß erst in den späteren Schriften des DH. z. B. de Thuc. idiom. 792; de Dem. 963. 967; — de Iso. 561 noch nicht — die drei erstgenannten Figuren mit Gorgias in Zusammenhang gebracht werden[3].

DH. ist kein Freund der gorgianischen Figuren (de Dem. 1021; de Thuc. idiom 792), wenn er auch ihre Anwendung nicht unbedingt verwirft (de Iso. 561).

Die Gorgiana kennt auch C. Namen wie — quae similiter desinunt aut quae cadunt similiter (ὁμοιοτέλευτα — ὁμοιόπτωτα) aut quae paria paribus referuntur aut quae sunt inter se similia (Parisosen-Parhomöosen) stehen schon in „de oratore“ III 206, aber ohne irgendwelche Beziehung auf Gorgias, und ohne daß ihre Bedeutung für das rhythmische Element der Prosarede betont wird. Ganz anders im „orator“. Die Γοργίεια σχήματα κ. ε. Parisose, Parhomöose, Antithese erscheinen erst in diesem Buch (175. 164 f.: paria paribus adiuncta — Parisosen — similiter definita — Parhomöosen — contrariis relata contraria — Antithesen).

Die Bedeutung der Gorgiana für die rhythmische Komposition ist erst im „orator“ erkannt und klar ausgesprochen, wie sich später zeigen wird. Wir haben hier wieder einmal die Beobachtung zu notieren, daß C. im „orator“ über eine entsprechende Ausführung in „de oratore“ bedeutend hinausgeht. Dabei handelt es sich nicht um bloße Erweiterung einer bereits behandelten Materie. Was C. über den Ursprung und die Bedeutung der gorgianischen Figuren für die rhythmische Prosa im „orator“ ausführt, hat er aus einer fremden Quelle geschöpft, die

---

1) C. Josephy, der oratorische Numerus bei Isocrates und Demosthenes. Diss. Zürich 1887, p. 23 f.

2) H. Bauerschmidt, Ergebnisse einer Vergleichung zwischen Ciceros Schriften „de oratore“ und „orator“. Diss. Erlang. 1900.

3) Ueber die gorgianischen Figuren, vergl. Barczat l. c. p. 12—17.

er in „de oratore“ nicht benützt, weil sie m. E. noch nicht existierte. Das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik reicht hier nicht aus, denn dort ist über die rhythmische Bedeutung der Gorgiana nichts gesagt.

Soviel über die Figuren.

Nachdem die Vorschriften des DH. über Komposition der einzelnen Worte, der Kola und Perioden behandelt sind, müssen nunmehr die entsprechenden Forderungen bei Cicero ins Auge gefaßt werden.

C.s Kompositionslehre ist niedergelegt in de oratore III 171 bis 209, im „orator“ (von 149 ab) und part. or. 19 bis 25.

Die umfassendste und ausführlichste Darstellung gibt der „orator“. Hier wird namentlich betreffs des Rhythmus über das in „de oratore“ Gebotene weit hinausgegangen, zum Teil ergänzend, zum Teil berichtigend. Ueber die Gründe dieser ungleichen Behandlung in den einzelnen Büchern besteht unter den Gelehrten keine Uebereinstimmung. Die Entscheidung in dieser Frage hängt eng zusammen mit der anderen über die Tendenz von C.s orator, die neuerdings von Schlittenbauer[1]) als eine ausschließlich apologetisch-polemische dargestellt worden ist, freilich nicht ohne entschiedenen Widerspruch von anderer Seite[2]).

Doch nun zur Kompositionstheorie C.s. Für unseren Zweck ist eine Scheidung und gesonderte Betrachtung der in beiden Schriften enthaltenen Kompositionslehren notwendig. Auf diese Weise ergibt sich dann die schon rein äußerlich zu beobachtende Ueberlegenheit der Kompositionstheorie des „orator“ in den Hauptpunkten wie in der Einzelausführung.

Man vergleiche z. B. wie C. in beiden Schriften die Aufgabe der Komposition präzisiert. Sequitur continuatio verborum, quae duas res maxime, collocationem primum, deinde modum quendam formamque desiderat. de or. III 171 — definiert Crassus und weist also der Komposition (continuatio) die collocatio zu (σύνθεσις im engeren Sinn gleich ἁρμογή) und ferner eine Funktion resp. Eigenschaft, die er durch modum quendam et formam bezeichnet. Und während er die collocatio im engeren Sinn näher erklärt collocationis est componere et struere verba sic, ut neve asper eorum concursus neve hiulcus sit, sed quodammodo coagmentatus et levis — gibt er

1) S. Schlittenbauer S. 183—248.

2) Weißenfels in Woch.-Schr. f. k. Ph. 1903, 830 und W. Schmid in Berl. phil. W. 1904, Nr. 14.

von modus und forma keinerlei Erklärung, sondern beginnt sofort mit dem Rhythmus in der Prosarede, woraus man ersehen kann, daß unter modus und forma der oratorische Rhythmus zu verstehen ist. Eine Erklärung oder Inhaltsangabe dieser beiden Begriffe gibt er nirgends; die durch sie ausgedrückten Funktionen sind eigentlich nur durch Beiziehung der entsprechenden Stellen im „orator“ herauszubekommen.

Der „orator“ gibt drei Hauptregeln der Kompositionslehre (149): Anfang und Ende der Wörter müssen sich passend aneinander anschließen und diese selbst durch größtmöglichen Wohllaut sich auszeichnen (collocabuntur igitur verba ut aut inter se quam aptissume cohaereant extrema cum primis eaque sint quam suavissumis vocibus); die Wörter müssen durch Form und Ebenmaß ein abgerundetes Ganzes bilden (aut ut forma ipsa concinnitasque verborum conficiat orbem suum); die Periode muß rhythmisch gut komponiert sein (aut ut comprehensio numerose et apte cadat).

Vergleicht man mit dieser Definition der Kompositionsaufgaben und mit der eben entwickelten bei DH. das, was Crassus über die Aufgabe der Komposition aufstellt (de or. III 171), so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Kompositionstheorie in „de oratore“ gegenüber „orator“ noch ziemlich lückenhaft ist.

Einige weitere Beispiele! — Bei der collocatio (im engeren Sinn), der ersten Aufgabe der Komposition, beschränkt sich Crassus-Cicero auf die Forderung, das harte Zusammenschlagen der Vokale und den Hiatus zu vermeiden (III 171), während or. 149 ausdrücklich möglichst wohlklingende Wörter verlangt werden (cf. DH. de comp. 41 χαριέστερον πρεπωδέστερον . . . 42 . . ἐναρμονιώτερόν τε καὶ εὐεδρότερον . .). Im „orator“ wird überhaupt die collocatio (im engeren Sinn — C. bringt hier auch die Zusammenziehungen in manchen Wörtern, ferner Nebenformen etc. zur Sprache, cf. DH. σχηματισμὸς τῶν ὀνομάτων bezw. μετασκευὴ 41/42) — nachdrücklichst unter den Gesichtspunkt der suavitas gestellt (or. 152 ff.: peccare suavitatis causa — dulcius videtur — quod erat insuavius). Man erinnert sich an das Hauptziel, das DH. der guten σύνθεσις stellt, ἡδονὴ — κάλλος.

Ferner die zweite Hauptregel der Komposition (or. 149), die vorschreibt, daß die Wörter durch Form und Ebenmaß ein abgerundetes Ganzes bilden müssen, ist in „de oratore“ kaum berührt,

sondern fällt dort zusammen mit dem, was C. im „orator“ als dritte Aufgabe der Komposition hinstellt, nämlich daß die Periode rhythmisch gut komponiert sei. Mit andern Worten, im „orator“ haben wir scharfe Trennung zwischen sonus und numerus, während „de oratore“ beides zusammennimmt (cf. die 4 Kompositionsmittel bei DH. — μέλος, ῥυθμὸς, μεταβολὴ, πρέπον).

Daß C. in „de oratore“ noch nichts zu sagen weiß von der Bedeutung der gorgianischen Figuren für den Rhythmus der Prosarede, wurde schon erwähnt.

Auch die Theorie über die dritte Hauptaufgabe der Komposition, rhythmischer Fall der Periode, ist im „orator“ bedeutend erweitert und vertieft. Die drei Formen, einen Gedanken bezw. grammatischen Satz auszudrücken (incisum, membrum, comprehensio)[1]) kennt C. freilich schon in de or. III 186. Aber hier handelt es sich nur um einige Andeutungen, während im „orator“ (211—226) über Gebrauch, Wesen, Umfang derselben minutiöse Beobachtungen angestellt werden, wobei sich wiederholt interessante Parallelen mit den entsprechenden Ausführungen bei DH. beobachten lassen z. B. die vorgenommene Kolometrie (or. 217 ff., 223 ff.), worauf beim Rhythmus einzugehen Gelegenheit sein wird. Die angeführten Beispiele lassen uns also die Kompositionstheorie im „orator“ als eine viel ausführlichere und, wie man wohl sagen darf, fortgeschrittenere erkennen. Die Gründe dieser Erscheinung mögen mit dem Hinweis auf die Tendenz des Buches (Kampf und Selbstverteidigung gegenüber den Ultraattikern) hinreichend bezeichnet sein, aber damit ist die Frage nach den Mitteln bezw. Quellen noch nicht gelöst. Man darf, unbeschadet der ästhetisch-rhetorischen Genialität und Orginalität C.s, auch hier die Quellenfrage doch aufwerfen und zwar namentlich auch mit Rücksicht auf die schon angeführten und noch zu berührenden Parallelen mit DH.

Wenn C. or. 149 der Kompositionstheorie drei Hauptfunktionen zuweist, so geschieht dies wiederholt auch bei DH. (δοκεῖ μοι τῆς συνθετικῆς ἐπιστήμης τρία ἔργα εἶναι — ἁρμογή, σχηματισμὸς, μετασκευή . . de comp. 6, 39 ff.). Freilich ist diese Dreiteilung nicht genau die Ciceros im „orator“. Dagegen entspricht es der Ciceronianischen vollständig, wenn DH. die Aufgabe der σύνθεσις umschreibt mit den Worten (de comp. 9): ἔστι δὲ τῆς συνθέσεως ἔργα

1) Ch. Causeret, Étude sur la langue de la rhétorique et de la critique littéraire dans Cicéron. Paris 1886, p. 135 ff.

τά τε ὀνόματα οἰκείως θεῖναι παρ' ἄλληλα (collabuntur verba ut aut inter se aptissume cohaereant extrema cum primis), καὶ τοῖς κώλοις ἀποδοῦναι τὴν προσήκουσαν ἁρμονίαν (. . . ut forma ipsa concinnitasque verborum conficiat orbem suum), καὶ τοῖς περιόδοις διαλαβεῖν εὖ τὸν λόγον (. . . . ut comprehensio numerose et apte cadat).

Dieser letzte Umstand sowie die zu den einzelnen Punkten beigebrachten Parallelen, die in anderen noch vermehrt werden können, berechtigen m. E. die Dionysische Kompositionstheorie mit der von C. im „orator“ entwickelten näher zusammenzurücken und für beide Benützung derselben (griechischen) Quellenschrift über Komposition zu vermuten. Daß C. die vermutete Schrift schon in „de oratore“ benützte, ist mit Rücksicht auf den erwiesenen großen Fortschritt im „orator“ ganz unwahrscheinlich. Die Sache dürfte vielmehr so liegen, daß C. in „de oratore“ sie nicht benützte, weil sie damals noch nicht existierte.

Vielleicht läßt sich für C. die Annahme einer eigenen Quellenschrift mit ausführlicher Kompositionslehre noch durch eine andere Erwägung plausibler machen. Nach Kroll[1]) wären dem DH. die grundlegenden Gedanken für seine Schrift über die Wortzusammenfügung durchaus aus altperipatetischen Quellen zugekommen, für welche Musik, Poesie und Prosa innerlich zusammengehörten. Gewisse, nicht ausgeglichene Differenzen in der genannten Schrift lassen nach Kroll darauf schließen, daß DH. mehr als eine Quelle benützt habe, denn es finden sich hier auf Aristoxenos dort auf Theophrast weisende Spuren. — Damit soll es seine Richtigkeit haben. Bringt man aber mit der Dionysischen Kompositionslehre die von C. entwickelte in engeren Zusammenhang — daß man dazu berechtigt ist, dafür gibt es nennenswerte Gründe, von ihrer weitgehenden Uebereinstimmung in der Rhythmustheorie noch ganz abgesehen — so wird man ruhig behaupten dürfen, daß für Ciceros feinsinnige, in eine brennende Streitfrage bestimmend eingreifende Ausführungen über die kunstgemäß komponierte Prosarede, eine Verweisung auf Theophrast und Aristoxenos[2]) nicht genügt, daß vielmehr mit gutem Grunde auf eine, für die damalige Zeit, die im Zeichen des Kampfes zwischen Asianismus und Attizismus stand, höchst aktuelle, dem C. vorliegende griechische Arbeit über Stil und Komposition geschlossen wird, die zugleich ihre

1) Kroll in Rh. Mus. 62. Bd., S. 100/101.

2) Die Benützung des Aristoxenos durch Cicero bleibt ebenso zweifelhaft wie bei DH.

Vorschriften über rhythmische Komposition durch feinsinnige kritische Beurteilung griechischer Kunstschriftsteller mit praktischen Beispielen belegt haben dürfte. Und nichts steht der Annahme entgegen, daß auch DH. die fragliche Schrift gekannt und teilweise neben jenen altperipatetischen von Kroll postulierten Quellen benützt hat.

§ 6.

Ziel einer guten Komposition und Mittel zur Erreichung desselben.

Lieblichkeit und Schönheit (ἡδονὴ καὶ κάλλος) sind nach DH. (de comp. 52 ff.) die maßgebenden ästhetischen Prinzipien für die Komposition der Rede, wie überhaupt für jedes Kunstwerk. DH. will sich (de comp. 52) offenbar das Verdienst zuschreiben, diese beiden Prinzipien in die Kompositionslehre eingeführt zu haben. Daß er nicht ihr Schöpfer ist, hat Kroll[1]) dargetan, der die beiden Ausdrücke bei Aristoteles nachweist in einer Untersuchung über die Musik (Polit. VIII 5 p. 1399 b 18). Geigenmüller[2]) weist sie außerdem nach für Horaz (ars poet. 99: non satis est pulchra esse poëmata dulcia sunto), den auctor περὶ ὕψους und Cicero an einer Stelle (de inv. II 114); doch ist an der letztgenannten Stelle nur ein allgemeiner Erfahrungssatz ausgesprochen ohne spezielle Anwendung auf Aesthetisch-Rhetorisches. Letzteres dagegen trifft zu für den auctor περὶ ὕψους z. B. 5, 1: τά τε κάλλη τῆς ἑρμηνείας καὶ τὰ ὕψη καὶ πρὸς τούτοις αἱ ἡδοναί. Die Begriffe ἡδονὴ und κάλλος spielen überhaupt auch beim auctor π. ὕψ. eine gewisse Rolle; so wird die Schönheit betont 39, 4; 31, 1, die Lieblichkeit 29, 2; 39, 1. Besonders interessant finde ich letztere Stelle (39, 1), weil hier von der σύνθεσις die Rede ist. Ich schließe daraus, daß schon beim auctor π. ὕψ. bzw. bei Caecilius die ästhetischen Prinzipien καλὸν und ἡδὺ stark betont wurden. Noch weiter geht Geigenmüller[3]) der Geschichte dieser beiden Prinzipien nach.

Bei C. findet man, abgesehen von der Stelle de inv. II 114, die Zusammenstellung pulcher — suavis nirgends mehr, dagegen findet man unzähligemal zusammen suavis — gravis (or. 182 compositio . . . quae tota servit gravitati vocum aut suavitati). Das ist die Nüance ἡδὺς — μεγαλοπρεπὴς (σεμνός), die auch bei DH.

1) Kroll in Rh. Mus. (62) S. 93.

2) P. Geigenmüller, quaestiones Dionysianae de vocabulis artis criticae. Diss. Lips. 1908, p. 35 ff.

3) Geigenmüller l. c. p. 40 sq.

sich sehr häufig findet (de comp. 134 . . . ἡδέως καὶ μεγαλοπρεπῶς πολλὰ συνθέντες — sc. Demosthenes, Plato [1]), Isocrates cf. de Dem. 1031. 1083) und die von der Nüance καλὸς — ἡδὺς nicht weit abliegt. DH. gebraucht μεγαλοπρεπὴς und καλὸς vielfach gleichbedeutend [2]).

Verschieden sind nach DH. die ästhetischen Kriterien für das καλὸν und die ἡδονή. Letztere erkenne man vermittelst eines angeborenen, nicht auf die Vernunft gegründeten Unterscheidungsvermögens (τὸ ἄλογον τῆς διανοίας κριτήριον de Thuc. 881). Dagegen werde das Schöne erkannt durch ein Verstandesurteil (τὸ λογικόν). — Als kunstkritische Maßstäbe spielen ἄλογος αἴσθησις (auch ἄλογον πάθος, ἄλογον κριτήριον, κρίσις φυσική, αἴσθησις genannt) und λογικὸν κριτήριον (λόγος) bei DH. eine große Rolle, aber ebenso bei Cicero. De or. III 151 sagt C., wenn die Wortwahl eines Redners von ungebildeten Laien gelobt oder getadelt werde, so geschehe das nicht auf Grund irgendwelcher Kunstprinzipien, sondern zufolge eines angeborenen ästhetischen Empfindens (— ἄλογος αἴσθησις — λογικὸν κριτήριον).

In der gleichen Schrift (III 195) ist der gleiche Gedanke wiederholt ausgesprochen und auf die ästhetische Beurteilung auch anderer Künste ausgedehnt und dann ganz besonders auf Melodie und Rhythmus. De or. III 197 konstatiert C., daß hinsichtlich des (ästhetischen) Urteils der Fachmann vom ungebildeten Laien sich merkwürdig wenig unterscheide. Gerade dieser Gedanke spielt in den späteren Schriften C.s, die im Zeichen des literarischen Kampfes geschrieben wurden, eine große Rolle, besonders im „Brutus" (183—200). Die ganze Ausführung dort gipfelt in dem Satz: quod probat multitudo, hoc idem doctis probandum est (188). C. spielt hier seinen Beifall beim Volke gegen die Jungattiker aus und an diesem fehlte es jenen Nachahmern eines Lysias, Xenophon, Hypereides und Thukydides [3]). Im Feuer des Kampfes stehend scheut C. nicht die Uebertreibung: id enim ipsum est summi oratoris summum oratorem populo videri (186) [4]).

---

1) Von Plato sagt einmal Cicero or. 62 exstitit et gravitate et suavitate princeps Plato — cf. DH. Vet. Cens. 430 . . . μιμητέον . . . (Ξενοφῶντα) καὶ Πλάτωνα τῶν τε ἠθῶν χάριν καὶ τῆς ἡδονῆς καὶ τῆς μεγαλοπρεπείας.

2) Kroll in Rh. M. 62, S. 93. — cf. Geigenmüller l. c. p. 35 sqq.; Geigenmüller führt die Nüancen ἡδὺς — μεγαλοπρεπὴς auf Theophrast zurück.

3) Kroll, Brutusausgabe S. 138.

4) Anders lautet Cicero Tusc. V 104. Die Sache berührt auch Plutarch in den Schriften: σύγκρισις Ἀριστοφάνους καὶ Μενάνδρου (3) und πῶς δεῖ τὸν νέον ποιημάτων ἀκούειν (1); — über den auctor π. ὕψ. cf. unten.

Im „orator" wird die ἄλογος αἴσθησις besonders für den Rhythmus in Anspruch genommen. Wie C. die ἄλογος αἴσθησις (de or. III 195) nicht bloß für das rhetorische Gebiet betont, sondern auch für andere Künste, so begründet DH. sein Recht, den Thukydides zu beurteilen mit dem Hinweis auf die Malerei und die Plastik, deren Koryphäen auch der Laie beurteilen dürfe (de Thuc. 817). Auch der Gedanke, daß das Urteil des Fachmanns von dem des Laien oft sehr wenig sich unterscheide, steht in scharfer Ausprägung bei DH. Im Hinblick auf eine von ihm belobte Partie bei Thukydides sagt DH. vom Urteil der Ungebildeten und der Fachleute: συνῳδὸν ἔσται τό τε λογικὸν καὶ τὸ ἄλογον κριτήριον (de Thuc. 882).

Am meisten berühren sich DH. und C. in ihrer Beurteilung der ἄλογος αἴσθησις für das Rhythmisch-Melodische. Die Bedeutung derselben für dieses Gebiet ist von C. schon in de or. III 196 f. betont. Im „orator" findet sich mit Bezug auf das rhythmisch-melodische Element verschiedenemale die scharfe Antithese von Kunst und angeborenem ästhetischem Empfinden z. B. 203. 161. Letzterem schreiben DH. und C. die Entscheidung zu in melodisch-rhythmischen Fragen (de Dem. 1108; or. 162).

Schmid [1]) macht darauf aufmerksam, daß in der Aristotelischen Politik wiederholt die eigentümliche Meinung hervortritt, auch die Masse habe infolge einer Summierung der Ansichten und Intelligenzen die Fähigkeit, in politischen oder ästhetischen Fragen das Richtige zu treffen (pol. 1282 a 16 ff. u. a.). Dieser Gedanke ist den eben entwickelten bei C. und DH. verwandt und weist also auch für diese auf peripatetische Quellen, etwa Theophrast. Dagegen die stark polemisch gefärbten Ausführungen im „Brutus" (187—200), wo die ungebildete Masse geradezu als summus iudex in ästhetisch-rhetorischen Dingen hingestellt wird und die Fähigkeit, beim Volke eine durchschlagende Wirkung zu erzielen, als die höchste rhetorische Kunst — ferner der Spott über die Jungattiker mutet alles gewissermaßen zu modern an, als daß dafür auf Theophrast zurückgegangen werden könnte. Es ist nun sehr beachtenswert, daß auch beim auctor π. ὕψ. ein ganz ähnlicher Gedanke vorkommt. Dort (7, 4) wird es als ein starker Beweis für etwas wirklich Bewundernswertes und Erhabenes angesehen, wenn eine größere Zahl von Menschen verschiedenen Alters und

1) Christ-Schmid I 698, Anm. 7.

Standes, verschiedener Sitten und Neigungen, Stimmungen und Anschauungen von einer Rede denselben überwältigenden Eindruck und, ohne sich vorher verabredet zu haben, dasselbe Urteil unbedingter Anerkennung haben. Man darf also wohl mit dieser Reflexion den Caecilius in Zusammenhang bringen, sei es, daß er pro oder contra gesprochen hat.

§ 7.

Kompositionsmittel.

Vier Mittel macht DH. (de comp. verb. 53) namhaft, durch die man das Ziel der Komposition erreicht, nämlich die Klangwirkung (μέλος), den Rhythmus, die Variation (μεταβολή) und die Angemessenheit, die den drei erstgenannten notwendig anhaften muß (τὸ πρέπον).

Von diesen vier Kompositionsmitteln findet man freilich alle bei C., aber nicht in dieser speziellen Aufzählung. Klangwirkung und Rhythmus sind de or. III 174, or. 162/63 genannt. Die Abwechslung und die Angemessenheit bindet C. nicht in dieser ausgesprochenen Weise wie DH. an die Komposition, läßt aber deutlich erkennen, daß diese beiden Forderungen besonders in der kunstgemäßen Komposition ihren Platz haben (de or. III 188 ff.; or. 209, 212, 219 — wo entschieden die Variation gefordert wird), Wahrung der Angemessenheit ist verlangt de or. III 210—213 (quid maxume deceat in oratione videamus) und or. 70 ff. (ut enim in vita, sic in oratione nihil est difficilius, quam quid deceat videre; πρέπον appellant hoc Graeci, nos dicamus sane decorum).

Die Originalität hinsichtlich dieser vier Kompositionsmittel sprechen Ammon [1]), Hahne [2]), Kroll [3]) dem DH. ab. Im einzelnen sind über dieselben bei DH. und C. manche interessante Beobachtungen zu machen.

1. Ueber die Klangwirkung (μέλος — sonus).

Bei beiden findet sich der Hinweis auf die natürliche Liebe und Anlage des Menschen zur Musik (zu Melodie und Rhythmus) — de or. III 185. 196. or. 173. 177 ff. 183 cf. DH. de comp. verb. 55/56. Zum Beweise hiefür verweist C. auf das Theater und kon-

---

1) Ammon l. c. p. 39 sqq.

2) F. Hahne, zur sprachlichen Aesthetik der Griechen. Prg. Braunschweig 1896, S. 19.

3) Kroll in Rh. Mus. 62, S. 96.

statiert die Tatsache, daß oft ganze Theater protestierten, wenn ein Vers zu lang oder zu kurz war; der Grund liege aber nicht in entsprechender Bildung des Volkes, sondern in einer natürlichen Veranlagung für Rhythmus und Melodie (or. 173 in versu quidem theatra tota exclamant . . . nec vero multitudo pedes novit . . . iudicium ipsa natura in auribus nostris collocavit). DH. (de comp. verb. 55. 56) berichtet die gleiche Beobachtung wie Cicero und gibt dafür die nämliche Erklärung, angeborene melodisch-rhythmische Veranlagung (ὡς φυσική τις ἁπάντων ἐστὶν ἡμῶν οἰκειότης πρὸς ἐμμέλειάν τε καὶ εὐρυθμίαν —). Die Bemerkung über die spontanen Theaterkundgebungen mit der gleichen Begründung findet sich auch de or. III 196/97.

Hier und in den schon behandelten Ausführungen über das Kunsturteil der Laien und Fachleute treffen C. und DH. so sehr zusammen, daß die Annahme einer gemeinsamen Quelle für diese Partien unabweislich ist. Die Gedanken über natürliche Liebe und Anlage zur Musik gelten als peripatetisch[1]). Wir kommen so auf Theophrast. Diesen zitiert DH. als Autorität, wo er über den μέλος handelt (de comp. verb. 111) und Cicero, der (or. 172) als Autoritäten auf dem Gebiet der rhythmischen Prosa Isokrates, dessen Schüler Ephorus und Naukrates, ferner Aristoteles, Theodektes und Theophrast nennt, macht über letzteren die Bemerkung: Theophrastus vero eisdem de rebus etiam accuratius. Hieraus geht allerdings hervor, daß C. über rhythmische Fragen sich besonders bei Theophrast orientierte in „de oratore“ wie auch im „orator“. Gleichwohl genügt aber für letztere Schrift Theophrast als Gewährsmann nicht. — Auf den unverkennbaren Fortschritt der Rhythmustheorie im „orator“ gegenüber „de oratore“ wird später eingegangen. — Gerade die eben zitierte Stelle (or. 172) scheint mir von großer Wichtigkeit für die Quellenfrage in den beiden Schriften C.s hinsichtlich des rhythmisch-melodischen Elements. Während nämlich C. hier neben Isokrates, Aristoteles, Theophrast, auch Ephorus und Naukrates und insbesondere Theodektes große Verdienste um den Rhythmus der Prosarede zuschreibt, weiß er von solchen Verdiensten der letzteren drei Schriftsteller in „de oratore“ offenbar nichts. Von Theodektes ist dort überhaupt niemals die Rede, und Ephorus und Naukrates werden nur allgemein als Schüler des Isokrates aufgeführt (de or. II 94). Auch de or. III

1) Kroll a. a. O. S. 96.

173, wo über den Ursprung des Rhythmus in der Prosarede gehandelt wird, weiß C. nur von Verdiensten des Isokrates. Von Ephorus ist nicht die Rede und Naukrates wird nur als Gewährsmann genannt (quemadmodum scribit discipulus eius Naucrates). Auch von der Bedeutung des Thrasymachus für den Rhythmus weiß C. in „de oratore“ anscheinend noch nichts. Mit Recht fordert man für diese bestimmteren Angaben im „orator“ eine neue Quelle. Auch die Verweisung auf Aristoteles Rhetorik III, 8 genügt nicht, denn hier ist von Ephorus und Naukrates gar nicht die Rede und die rhythmischen Angaben dieses einzelnen Kapitels sind, abgesehen von den verschiedenen Abweichungen zwischen Aristoteles und C.s „orator“, die noch zu besprechen sind, viel zu knapp.

Aber auch in der Einzelbehandlung des Kapitels von der Klangwirkung ergeben sich Unterschiede zwischen den beiden Schriften C.s.

Die Klangwirkung als Kompositionsmittel wird in „de oratore“ vom Rhythmus im engeren Sinn nicht getrennt, sondern zusammenbehandelt unter modus et forma. Dagegen im „orator“ erfolgt eine ausdrückliche Unterscheidung und getrennte Behandlung (163 bis 168 de numero mox, nunc de sono quaerimus cf. or. 155), wo über die Klangwirkung einzelner Wörter gesprochen wird.

Getrennt vom Rhythmus (ῥυθμός) und sehr ausführlich behandelt auch DH. die Klangwirkung (μέλος). Die illustrierenden Beispiele, die C. or. 152 ff. gibt, bewegen sich in der gleichen Richtung wie die von DH. geforderte Rücksichtnahme auf die jeweilige ästhetische Beschaffenheit der einzelnen Buchstaben, Silben, Wortfigurationen durch entsprechende Mischung und Verteilung des Guten und weniger Guten bezw. der Gegensätze (de comp. verb. 66/67). Wie DH. bei der Behandlung des melodischen Elements die Gleichklänge zur Sprache bringt (de comp. verb. 66/67), so erwähnt und würdigt C. die gorgianischen Gleichklänge eben da, wo er über die Klangwirkung handelt (or. 163—168).

2. Ueber den Rhythmus als Kompositionsmittel.

Bei C.s Anschauungen über den Rhythmus ist zwischen „de oratore“ und „orator“ zu unterscheiden. Allein äußerlich besehen weist die letztere Schrift eine viel ausführlichere Behandlung auf, worauf schon hingewiesen wurde. Aber auch im einzelnen ergeben sich zwischen beiden Schriften verschiedene Differenzen. Und ge-

rade in den differierenden Partien des „orator“ sind mancherlei Berührungspunkte mit DH. zu konstatieren.

Die de or. III 173 ausgesprochene Ansicht, Isokrates habe zuerst der Prosa Rhythmus verliehen, wird or. 175 dahin modifiziert, daß Isokrates in diesem Punkte die größte Kenntnis besessen habe, daß aber der eigentliche Erfinder Thrasymachus sei.

In beiden Schriften findet sich die Warnung, daß aus dem Bestreben, die Rede rhythmisch zu gestalten, kein Vers entstehe (de or. III 175—177; or. 172. 189. 194); im „orator“ ist sie begründet durch die Autorität des Aristoteles (rhet. III 8 p. 1408 b 30 ῥυθμὸν δεῖ ἔχειν τὸν λόγον, μέτρον δὲ μή). Die rhythmisch komponierte Prosarede, führt C. or. 195 aus, müsse gleichsam die Mitte halten zwischen einem Gedicht und der gewöhnlichen Umgangssprache (neque numerosa esse, ut poëma neque extra numerum ut sermo vulgi esse debet oratio . . .). Eine Diktion, die zwischen Poesie und Umgangssprache die Mitte hält, kann nach C. erreicht werden durch Einmischung der verschiedenen Rhythmen in die Rede (or. 195: ego autem sentio omnes in oratione esse quasi permixtos et confusos pedes cf. 197). C. erklärt sich noch deutlicher über den Unterschied zwischen dem Rhythmus der poetischen Diktion und der numerosa oratio, or. 198: nec vero is cursus est numerorum (orationis) nihil ut fiat extra modum, nam id quidem esset poëma: sed omnis nec claudicans, nec quasi fluctuans sed aequaliter constanterque ingrediens numerosa habetur oratio. Atque id in dicendo numerosum putatur, non quod totum constat e numeris (Arist. rhet. III 8; cf. DH. de comp. verb. 196: οὐ μέντοι προσήκει γὲ ἔμμετρον οὐδ᾽ ἔρρυθμον αὐτὴν (λέξιν) εἶναι δοκεῖν . . .), sed quod ad numeros proxume accedit (DH . . . ἀλλ᾽ εὔρυθμον αὐτὴν ἀπόχρη καὶ εὔμετρον φαίνεσθαι μόνον . . .).

Die Rhythmen, das hebt C. or. 189. 227 entschieden hervor, seien für die gebundene wie für die ungebundene Rede die gleichen, das Unterscheidende sei die Anordnung der Füße or. 227.

Die Ausführung über die numerosa oratio im Unterschied von den numeri der poetischen Diktion, die im allgemeinen an Aristoteles sich anschließt (rhet. III, 8), aber doch da und dort über ihn hinausgeht bezw. von ihm abweicht (z. B. was über das Mischen der Rhythmen gesagt wurde) [1]) — findet sich auch bei DH., nur daß dieser die Aehnlichkeit der poetischen Sprache mit der rhyth-

1) Es ist Isokrateischer Grundsatz: παντὶ ῥυθμῷ ὁ λόγος μεμείχθω.

mischen Prosa in den Vordergrund rückt, mehr die Tatsache des Gebrauchs der numeri in beiden Ausdrucksweisen betonend. In seiner Untersuchung, wie die Prosarede (und zwar die ganz gewöhnliche, nicht aus poetischen Worten zusammengefügte de comp. verb. 196 ff.) der metrischen und melischen (ἐμμέτρῳ — ἐμμελεῖ) ähnlich gemacht werden könne, gibt DH. die Anweisung, es müssen unvermerkt Metra und gewisse Rhythmen passend eingestreut werden (196 περιέχῃ μέτρα καὶ ῥυθμούς τινας ἐγκατατεταγμένους ἀδήλως); freilich dürfe die Rede nicht eigentlich metrisch und rhythmisch sein (ἔμμετρος — ἔρρυθμος), sondern nur den angenehmen Eindruck von metrischer bezw. rhythmischer Rede machen (εὔμετρος — εὔρυθμος. Den Unterschied präzisiert er näher dahin, es dürfe sich nur um da und dort eingestreute Metren (πεπλανημένα) handeln, um Rhythmen, die nicht an bestimmter Stelle auftreten (ἀτάκτους ῥυθμούς; conf. C. or. 227: ordo pedum facit etc.), ohne bestimmte Aufeinanderfolge (μήτε ἀκολουθίαν ἐμφαίνουσα), Verbindung (ὁμοζυγίαν), entsprechende Parallelen (ἀντιστροφήν). Dabei beruft sich DH. ebenfalls auf das Zeugnis des Aristoteles (de comp. verb. 197).

Die Ausführungen bei DH. und C. über den Unterschied von Poesie und rhythmischer Prosa[1]) kommen sich in der Tat sehr nahe und sind bei beiden reichhaltiger und detaillierter als die bei dem von ihnen zitierten Gewährsmann Aristoteles. — Es handelt sich näherhin hier um die Frage nach dem Verhältnis von Poesie und Prosa, Dichter und Redner. Daß dieses Verhältnis schon vor DH. und C. diskutiert wurde, zeigt Ammon aus Isokrates (IX, 8—12) und Aristoteles (rhet. III 2 p. 1405 a 6).

Daß die Frage zu C.s Zeiten besonders akut war, erfahren wir aus C.s „orator“ (nur aus dieser Schrift). Hier (66 ff.) berührt er die von den Dichtern aufgeworfene Streitfrage: quidnam esset illud, quo ipsi differrent ab oratoribus. C. hat hier die jüngeren Dichter im Auge, welche in Technik und Gelehrsamkeit die alexandrinischen Dichter nachahmten[2]). Daß die Diskussion

1) Dazu ist auch zu vergl. Plato Gorgias 502 C; G. Finsler, Plato und die Aristotelische Poetik S. 37, 3. Hirzel, der Dialog II, 208 ff. Anm. 1. I, 288 f.; Norden, antike Kunstprosa, p. 32 ff. 883 ff. — In der Frage betr. die Priorität der Poesie oder der Prosa, die von philosophischer Seite zu Gunsten der ersteren entschieden wurde (cf. de or. III, 184 f. Strabo I, p. 18), scheint mir C. im „orator“ (185 f.) zur Ansicht der Rhetoren hinzuneigen, welche die Prosa entschieden an den Anfang stellten (cf. Ael. Arist. or. 8, p. 49; Quint. XII, 10, 42).

2) Jahn, Ausgabe des „orator“ S. 67.

über das Verhältnis von Prosa und Poesie, Dichter und Redner, eben damals auf der Tagesordnung gestanden habe, dafür zeugt besonders DH., der dieser Frage zwei lange Kapitel (25 und 26) seiner Schrift über die σύνθεσις gewidmet hat. Das Verhältnis von Dichtkunst und Rhetorik berührt auch der auctor περὶ ὕψους (15, 1).

Ich möchte in der Behandlung des besprochenen Verhältnisses von Poesie und rhythmischer Prosa durch C. und DH. eine weitere Berechtigung sehen, die Kompositionstheorie beider in engeren Zusammenhang zu bringen, auch wenn beide in der erwähnten Streitfrage nicht den gleichen Standpunkt einnehmen, indem C. mehr die Unähnlichkeit, DH. die Aehnlichkeit betont. Doch führen wir nunmehr die Vergleichung der Rhythmuslehre in C.s „de oratore" und „orator" fort, und zwar zunächst die Beurteilung der einzelnen Rhythmen und dann ihre Verwendung in der rhythmischen Periode.

De or. III 182 sagt Crassus, daß Aristoteles den häufigen Gebrauch des Jambus und Trochäus verwerfe, die sich gern von selbst in der gehobenen Rede und Umgangssprache einstellen; sie hätten einen auffallenden Takt und seien kurz. Dagegen empfehle er den Daktylus, „den man jedoch nur zweimal oder etwas mehr auf einander folgen lassen dürfe" [1]), damit kein Vers entstehe. Hauptsächlich aber empfehle Aristoteles den Päon, der doppelt sei -⏑⏑⏑, ⏑⏑⏑-; den letzteren gebrauche Aristoteles gern am Schluß, ersteren am Anfang (rhet. III 8 p. 1409 a).

Im „orator" ist die Aristotelische Wertschätzung der genannten Maße etwas bestimmter motiviert und in einem Punkt modifiziert. Mit Berufung auf Aristoteles werden (192) der Daktylus, der Jambus und der Trochäus für die Rede als nicht empfehlenswert hingestellt, der Daktylus, weil er für die Rede zu erhaben sei (heroum grandiorem quam desideret soluta oratio cf. Arist. rhet. III 8 ὁ μὲν ἡρῷος σεμνὸς καὶ λεκτικῆς ἁρμονίας δεόμενος), den Jambus, weil er zu sehr der gewöhnlichen Rede angehöre, den Trochäus, weil er zu tanzend sei. Dagegen gebilligt werde von Aristoteles der Päon. — Im „orator" weiß also C. von der Verwerfung des Daktylus durch Aristoteles, nicht aber de or. III 182.

Neu ist ferner in der ersten Schrift die Bezugnahme auf Ephorus und dessen Anschauungen über den Rhythmus. Bei Aristoteles kommt der Name Ephorus überhaupt nicht vor.

1) „ " ist von Crassus bemerkt.

Außer gegen Ephorus polemisiert C. or. 191 noch gegen eine andere Kategorie von Gegnern, nämlich gegen einige, welche besonders den Jambus angewendet wissen wollten, weil er die meiste Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Rede habe, der Wirklichkeit am meisten nahe komme und darum besonders im Drama seine Anwendung finde. Diese Verehrer des Jambus sind wohl die nämlichen, welche den Päon ausschlossen, was von C. ebenfalls getadelt wird. Den Päon berücksichtigt auch DH. nicht. Von einseitiger, bewußter Kultivierung des Jambus erfahren wir in „de oratore“ wiederum nichts und im dritten Buch der Aristotelischen Rhetorik ist von Verächtern des Päon auch nichts gesagt. Die für die Bevorzugung des jambischen Maßes beigebrachte Motivierung (or. 191) steht auch nicht in der Rhetorik des Aristoteles, sondern in der Poetik (c. 4). Ein wichtiger Unterschied zwischen „orator“ und „de oratore“ einerseits und „orator“ und Aristoteles andererseits wurde schon angedeutet. Wenn C. or. 195 ff. wünscht, daß in der Rede alle Füße zur Verwendung kommen und zwar in geschickter Vermischung (omnes in oratione esse quasi permixtos et confusos pedes cfr. ἀλλὰ μεμείχθω παντὶ ῥυθμῷ μάλιστα ὁ λόγος [1]), so ist das nicht bloß ein Hinausgehen über Aristoteles, sondern ein bewußtes Abschwenken von demselben. Vorherrschen soll auch nach C. (or. 196) der Päon, da Aristoteles dies so wünsche, aber auch die von ihm übergangenen Maße müssen zur Verwendung kommen.

Sehr interessant finde ich die Bemerkung C.s (or. 197), daß der Jambus im niederen Stile sich vor allem empfehle, der Päon im erhabeneren und für beide Arten der Daktylus, wovon in „de oratore“ und bei Aristoteles nichts zu bemerken ist. C. deutet hier m. E. eine Differenzierung der Rhythmen an nach den genera dicendi. Vergleichen wir mit C.s Beurteilung der Rhythmen die des DH.

De comp. verb. c. 17 gibt DH. eine Prüfung der einzelnen πόδες auf ihre Brauchbarkeit in der Prosa. An anderen Stellen (z. B. de Dem. 1071 f. 1003) gibt er allgemeine Charakterisierungen der Rhythmen (μὴ ταπεινοὺς μηδὲ μαλλακοὺς μηδὲ ἀγεννεῖς — ὑψηλοὺς δὲ καὶ ἀνδρώδεις καὶ μεγαλοπρεπεῖς). Zwölf Füße bezw. Rhythmen (für DH. ist beides gleich — τὰ δ' αὐτὸ καλῶ πόδα καὶ ῥυθμὸν de comp. verb. 104) qualifiziert DH. ausdrücklich und zwar die von

1) Sheehan, de fide artis rhetoricae Isocrati tributae. Diss. Bonn 1901, p. 8, 7.

ihm sog. einfachen Füße, die aus zwei oder drei Silben bestehen. Mehrsilbige Maße nennt DH. zusammengesetzte Rhythmen [1]).

Sechs Füßen nun schreibt DH. (105 ff.) κάλλος, ὕψος, ἀξίωμα, σεμνότης, σεμνολογία, μέγεθος zu; zwei nehmen eine Mittelstellung ein (οὐκ ἀγεννής), während er vier Füße zu weich, unedel, niedrig und zu wenig erhaben findet. Näher interessieren besonders die von C. bezw. Aristoteles ausdrücklich charakterisierten. So sagt DH. (105) vom Spondeus ἀξίωμα ἔχει μέγα καὶ σεμνότητα πολλήν —, vom Daktylus πάνυ ἐστὶ σεμνὸς καὶ εἰς τὸ κάλλος τῆς ἑρμηνείας ἀξιολογώτατος (108); vom Creticus („der dem Päon gleichwertig ist und den man darum auch so nennen könnte" de comp. 204) οὐκ ἀγεννής (110); vom Jambus οὐκ ἀγεννής (106); vom Trochäus μαλακώτερος (τοῦ ἰάμβου) καὶ ἀγεννέστερος (106); vom Tribrachys (107) ταπεινός τε καὶ ἄσεμνός ἐστι καὶ ἀγεννής.

Kroll [2]) nennt diese Anschauungen über den Rhythmus altertümlich, weil sie nicht entschieden von Aristoteles und Theophrast beeinflußt seien, wie das Fehlen des Päon, den diese besonders empfehlen, und die Empfehlung des von ihnen verpönten Jambus beweise; auch das Lob des Daktylus und Spondeus widerspreche Aristoteles.

Man kann nicht eigentlich sagen, daß der Päon bei DH. fehle; aus der Art und Weise, wie er diesen dem Creticus gleichsetzt (204 . . . τὸν κρητικὸν ῥυθμόν, εἴτε ἄρα παιᾶνά τις αὐτὸν βούλεται καλεῖν — διοίσει γὰρ οὐδέν) — möchte man auf ein bewußtes Vermeiden des Namens Päon schließen. Von eigentlicher Empfehlung des Jambus durch DH. kann nicht gerade die Rede sein; z. B. schließt er einmal (de comp. 120) diesen Rhythmus mit dem Pyrrichius, Amphibrachys, Choreus oder Trochäus von der καλὴ ἁρμονία ausdrücklich aus.

Man wird wohl die Lehre vom Rhythmus bei DH. nicht als voraristotelisch ansehen, sondern in derselben ein bewußtes Abweichen von Aristoteles erblicken müssen.

Die Sache liegt ähnlich wie bei C. Außerdem scheint mir die Dionysische Bewertung der Rhythmen viel mit der C.s gemein zu haben. In der ästhetischen Wertung differieren sie eigentlich bei keinem Fuß. Die Empfehlung des Jambus ist bei beiden nur eine bedingte, den Daktylus lobt auch C. In der Beurteilung

1) DH. folgt hier offenbar ganz der Schule der Metriker ohne rhythmische Gesichtspunkte.

2) Kroll a. a. O., S 96.

des Trochäus bezw. Choreus stimmen beide überein, und wenn Cicero den Päon empfiehlt, so sagt DH. über den Creticus, den man nach ihm auch Päon nennen kann, weil er aus fünf Zeiteinheiten besteht, er sei οὐκ ἀγεννής.

Es ist nun sehr beachtenswert, daß der auctor περὶ ὕψους das daktylische Maß in ganz ausgezeichneter Weise rühmt (39, 4 εὐγενέστατοι οὗτοι καὶ μεγεθοποιοί, διὸ καὶ τὸ ἡρῷον ὧν ἴσμεν κάλλιστον μέτρον συνιστᾶσι). Wir dürfen dieses Lob des heroischen Maßes sicher auch für den ersten Schriftsteller vom „Erhabenen", Caecilius, in Anspruch nehmen und ich möchte, zumal auch andere Maße durch den auctor περὶ ὕψους übereinstimmend mit DH. und C. beurteilt werden (conf. 41, 1), die Vermutung aussprechen, ob nicht C. im „orator" und DH. in rhythmischer Beziehung den Einfluß des Caecilius erfahren haben [1]). Das scheint mir begründeter als die Annahme Münschers [2]), die Rhythmuslehre C.s im „orator" sei entscheidend beeinflußt durch eine zwischen de oratore und orator fallende rhodische Techne, gegen welche Annahme sich auch Ammon [3]) ausspricht.

Nicht unmöglich wäre es, daß unter diejenigen, bei welchen C. den Päon vermißt (or. 192), nicht bloß DH. sich gestellt hat, sondern schon dessen und C.s Gewährsmann — Caecilius.

Wie sich C. gegen Aristoteles (or. 194) für eine entsprechende Verwendung sämtlicher Rhythmen in der Rede ausspricht, so auch DH. (de comp. 112).

Wenn ferner bei C. eine ästhetische Würdignng bezw. Verwendung der einzelnen Maße mit Beziehung auf die Qualität des Stiles (genus dicendi or. 196/97) zu konstatieren war, so bedingen bei DH. eben die Rhythmen zu einem guten Teil die Verschiedenheit der Kompositionscharaktere (cf. de comp. verb. 112. 120. 172).

Nach der Wertschätzung der einzelnen Füße ist noch über ihre praktische Verwendung zu handeln.

De or. III. 191 verlangt Crassus-Cicero, daß die Periode mit langen und freien Rhythmen, hauptsächlich mit dem Daktylus, dem ersten Päon oder dem Creticus anfange und in mannigfacher Abwechslung schließe; die „mittleren Füße könnten dann verborgen bleiben". Dagegen or. 199 bezeichnet C. jene weitverbreitete

1) Schmid vermutet eher den Poseidonios, da er es für fraglich hält, ob ein Verehrer des rhythmuslosen Lysias sich über den Rhythmus verbreitet habe.

2) K. Münscher, Beilage z. Jahresbericht des K. Gymn. z. Ratibor 1908, S. 17.

3) Vergl. dagegen Ammon in Berl. phil. Woch.-Schr. 1909, S. 1395 ff.

Meinung, daß die Periode nur rhythmisch anfangen und abschließen müsse, als nicht zutreffend und verlangt vielmehr die Anwendung der Rhythmen in der ganzen Periode (in omni parte verborum 203). Die rhythmische Analyse, welche DH. (de comp. verb. 113 ff.) je über eine Stelle aus Thukydides, Plato und Demosthenes gibt, beweist, daß auch DH. an durchgehende Rhythmisierung dachte.

Besondere Sorgfalt wünscht C. für die Periodenschlüsse und zwar werden de or. III. 193 folgende Klauseln empfohlen:

1) -⌣, -⌣ zwei Choreen (Trochäen) oder drei.

2) -⌣⌣, -⌣⌣ zwei Daktylen (or. 217 sagt C., der Daktylus könne statt des Creticus stehen (ultima syllaba anceps).

3) und 4) beide kombiniert (aut alternos) mit Päon IV. und Creticus.

Also -⌣, ⌣⌣⌣- oder -⌣, -⌣-. Choreus mit Päon IV. bezw. Creticus -⌣⌣, ⌣⌣⌣- oder -⌣⌣, -⌣-. Daktylus mit Päon IV. bezw. Creticus.

Die Schlußformen, die im „orator“ empfohlen werden, sind folgende:

1) Dichoreus (212/13); C. schreibt ihm eine starke Wirkung zu (214), charakterisiert ihn aber als asianische Klausel und verlangt, daß mit ihm abgewechselt werde, während er ihn de or. III. 193 ruhig empfohlen hat. DH. hat den Dichoreus als Schlußformel nicht empfohlen und von Caecilius bezw. dem auctor περὶ ὕψους (— der auctor vertritt hier sicher die Ansicht des Caecilius —) wissen wir, daß er den Dichoreus ausdrücklich verworfen hat (41, 1).

Wenn C. (or. 213) von diesem Rhythmus sagt: dichoreus non est ille quidem sua sponte vitiosus in clausulis, sed in orationis numero nihil est tam vitiosum quam si semper est idem — so klingt das wie eine Rechtfertigung, vielleicht an die eben genannte Adresse des Caecilius.

2) Ist als Klausel von C. empfohlen der Creticus (or. 215).

3) Ueber den Päon (I. oder IV.) als Klauseln spricht sich C. or. 215 sehr reserviert aus — ego non plane reicio, sed alios antepono —.

4) Spondeus — ihn läßt C. besonders für die Kommata und Kola als Schlußformel zu.

C. fügt or. 216 noch die wichtige Bemerkung bei, daß, wenn er diese Füße für den Schluß der Periode empfehle, er nicht bloß den letzten Fuß meine, sondern mindestens noch den vorhergehenden, oft auch den drittletzten.

5) Auch der Jambus, oder der Tribrachys oder der

Daktylus sind nach C. (or. 217) als Klausel gangbar, wenn den letzten Fuß ein Trochäus (C. sagt Choreus) oder der Spondeus bildet.

Ebenso den Dochmius hält C. an jeder Stelle für passend, wenn er nur einmal gesetzt wird.

Diese Lehre von den rhythmischen Schlußformen zeigt auf den ersten Blick gegenüber „de oratore" viel mehr Mannigfaltigkeit, aber auch Differenzen. Abgesehen von den unter Nr. 5 aufgeführten, von C. nur bedingungsweise zugelassenen Klauseln und dem Dochmius, wovon in „de oratore" nichts steht, ist namentlich hinzuweisen auf C.s veränderte Stellung dem Päon gegenüber. Gegen Aristoteles, Theophrast, Theodektes, Ephorus, die diesen Fuß für den Anfang, die Mitte und den Schluß als den passendsten empfehlen, zieht C. (218) den Creticus vor. Man erinnere sich, daß DH. den Namen Päon geflissentlich meidet und ihn dem Creticus gleichsetzt (204 de comp. verb. ὁρῶ τὸν κρητικὸν ῥυθμὸν εἴτε ἄρα παιᾶνά τις αὐτὸν βούλεται καλεῖν — διοίσει γὰρ οὐδέν cf. 205).

DH. führt zwar nicht gewisse rhythmische Schlußformen ausdrücklich an, aber er belobt [1]) u. a. folgende Kola- bezw. Periodenschlüsse:

de comp. verb. 114 Creticus mit vorausgehendem Spondeus als Schluß eines Kolons (τὸ κῶλόν ἐστι σεμνὸν); zwei Hypobakchien hyperkatalektisch mit vorausgehendem Creticus (de comp. 114 εἰκότως σεμνόν ἐστι καὶ τοῦτο ἐκ τῶν εὐγενεστάτων τε καὶ καλλίστων ῥυθμῶν συγκείμενον); zwei Spondeen hyperkatalektisch (εὐγενὲς δὴ καὶ τοῦτο . . . 115); Spondeus mit Hypobakchius (117 ἀνάγκη δὴ τὸν ἐξ ἁπάντων συγκείμενον καλῶς ῥυθμῶν καλὸν εἶναι λόγον); Creticus mit Spondeus (119); Molossos oder Bakchius und Spondeus (120); Bakchius oder Creticus und Creticus [2]).

Aus den angeführten Beispielen ist ersichtlich, daß DH. vor allem die Rhythmen billigt, die die Rede erhaben machen; denn das trifft nach seiner Auffassung für alle die genannten zu. Ich möchte hierin den Einfluß seines Freundes Caecilius erblicken, in dessen Schrift über die Erhabenheit solche Urteile ihren Platz finden mußten. Aber auch mit C.s „orator" ergeben sich manche Uebereinstimmungen z. B. die hohe Wertung des Creticus, den C. (or. 218) dem Päon vorzieht, das sichtliche Vermeiden des Päon,

1) Ob die rhythmische Analyse des DH. richtig ist, darauf kommt es für unsere Zwecke nicht an.

2) Als Metriker zählt DH. bei den Füßen nur die Silben. So sagt er auch de comp. verb. 119 . . . βακχεῖος, εἰ δὲ βούλεταί τις δάκτυλος.

die Aufnahme des Spondeus, den auch C. im „orator“ ausdrücklich als Klausel zuläßt und zwar besonders für die Kommata und Kola (or. 216. 217) und für die Periode (or. 223 idque ipse dicendi genus maxume probo).

Aus den angeführten Zeugnissen und Beispielen glaube ich erwiesen zu haben, daß zwischen der Rhythmustheorie bei DH. und im „orator“ des C. eine unverkennbare Aehnlichkeit [1]) besteht und da in die Aehnlichkeit auch einigemal der auctor περὶ ὕψους einzubeziehen war, erblicke ich in der Rhythmustheorie des DH. und C. (or.) einen weiteren Grund für die Vermutung, beide könnten durch Caecilius beeinflußt sein.

Es ist noch einiges zu sagen über die bekannten drei Formen einen Gedanken bezw. einen grammatischen Satz auszudrücken, Komma, Kolon und Periode — zuerst über C.s Auffassung und Behandlung derselben. Auch hier ist zu unterscheiden zwischen de „oratore“ und „orator“. Während in der ersten Schrift über diese drei rhetorischen Kunstformen kaum mehr als Andeutungen [2]) enthalten sind, entwickelt in der letzteren C. eine ausführliche Theorie derselben. Hier bekommen wir vor allem genauen Aufschluß über den Umfang der Kommata, Kola und Perioden, ferner für welche Reden bezw. Stellen man besonders in Kommata und Kola bezw. Perioden reden soll. Die Anschauungen C.s über Wesen und Umfang der Perioden, Kola und Kommata hat besonders eingehend Du Mesnil [3]) erörtert. Du Mesnil bemühte sich vor allem darum, den Wesensunterschied zwischen Komma und Kolon einer- und Kolon und Periode andererseits herauszustellen. Der Unterschied zwischen Komma und Kolon bestimmt sich durch den Umfang, ein Komma bemißt Du Mesnil nach C. zu 1—7, ein Kolon zu 8—17 Silben.

DH. gibt für Komma und Kolon kein bestimmtes Längenmaß an; seine Kola zeigen sehr verschiedene Länge. Die Gedankenvollständigkeit, die nach Du Mesnil einige Rhetoren für Komma und Kolon fordern, freilich im verschiedenen Verhältnis der Fertigkeit oder Abgeschlossenheit, findet Du Mesnil sowohl bei C. wie bei DH. sehr oft nicht gefordert bezw. eingehalten z. B. wenn DH.

1) Diese Aehnlichkeit findet Ammon (Berl. phil. Woch.-Schr. S. 1396) von Münscher (a. a. O.) zu wenig berücksichtigt.

2) De or. III 182. 186. 190.

3) Du Mesnil, Ueber die rhet. Kunstformen Komma, Kolon, Periode (Festschrift z. 200jährigen Jubiläum des K. Friedrichs-Gymn. Frankf. a. O. 1894.

die Ausdrucksform ὑμεῖς τε ὦ Λακεδαιμόνιοι ein Kolon nennt (de comp. verb. 45) oder wenn C. die Periode cur de perfugis nostris copias comparant contra nos (or. 233) aus zwei Kommata bezw. Kola bestehen läßt.

Eine gewisse Unregelmäßigkeit in der Länge der Kommata und Kola wünschen aus ästhetischen Gründen DH. (de comp. verb. 133. 213) und C. (de or. III 186; or. 205).

Da der Unterschied zwischen Komma und Kolon allein durch den Umfang bedingt ist, ergibt sich ganz leicht eine Berührung von Maximal- und Minimalkomma. Das trifft man bei DH. (z. B. de comp. verb. 50) wie bei C. (or. 223 cur de perfugis etc.). Im „orator" spricht sich C. auch darüber aus, wann man in Kommata und Kola, wann in Perioden sprechen soll. De or. III 190. 186 ist verlangt, man solle nicht immer in Perioden sprechen. In wirklichen Prozeßreden (in veris causis or. 221) müssen Kommata (incisa) und Kola (membra) den größten Teil der Rede ausmachen. Wo ein besonderer rhetorischer Effekt erzielt werden soll, empfiehlt C. die Anwendung der Kola (or. 222; cf. 225, wo das Kolon für Beweisführung und Widerlegung gefordert wird).

May [1]) folgert daraus, daß das membrum bei C. nicht Gesetz sei, sondern gelegentliche Anwendung, im Gegensatz zu den attischen Rednern und namentlich Demosthenes, bei denen die Einteilung in Kola ein integrierender Bestandteil des rhythmischen Gesetzes sei, indem die Kola der Prosa gleich dem Vers der Poesie angesehen werden.

Daß man nicht immer in Perioden sprechen soll, weiß auch DH. und er weist es eben der Kompositionslehre als Aufgabe zu, darüber Aufschluß zu geben, wann, inwieweit und wann nicht in Perioden gesprochen werden darf de comp. 51. 133. Ausdrücklich spricht DH. von einer Ausdrucksweise κατὰ κόμματα bei Demosthenes (de Dem. 1091 καὶ γὰρ καὶ κατὰ κόμματα πολλὰ εἴρηται τῷ ἀνδρὶ καὶ τὰ . . . [2]) πλεῖστά γε οὕτως κατεσκεύασται, καὶ ἐν περιόδοις οὐκ ὀλίγα). — Durchgehende Periodisierung findet DH. besonders

---

1) J. May, Der rednerische Rhythmus mit besonderer Beziehung auf Ciceros Orator und mit Berücksichtigung der Reden des Demosthenes. Durlach Progr. 1899, p. 18.

2) U-R. I, p. 227 statuieren hier eine Lücke — jedenfalls wird hier dem Demosthenes Verwendung der nichtperiodischen Redeweise in ausgiebigem Maße zugeschrieben. — Cicero or. 224 ff. schreibt ihrem Gebrauch bei Gerichtsreden (— man müsse sie wie kleine Dolche handhaben —) einen durchschlagenden Erfolg zu.

in der sogenannten glatten Komposition (ἁρμονία γλαφυρὰ) am Platze und zwar wünscht er hier möglichste Symmetrie der Perioden und Kola (de comp. 171. 185 — ganz anders die ἁρμονία αὐστηρά (149), die wenig Perioden und unsymmetrische Kola liebt (cf. Cic. or. 205).

Nach C. darf die Geschichtschreibung und die sog. Epideiktik (or. 207) ausschließlich in Perioden sich bewegen; dagegen für den Gerichtshof und das Forum (208/9) empfiehlt er diese Art nicht vorwiegend, noch auch verwirft er sie ganz. Desgleichen reserviert auch DH. die Periode vorzüglich für die epideiktische Rede, ohne sie aus der Kampfrede auszuschließen. Das geht u. a. hervor sowohl aus der Kritik der Isokrateischen Periodik, von der DH. de Dem. 964 urteilt: πανηγυρικὴν μᾶλλον ἢ ἐναγώνιον — und andererseits aus dem Lob der Demosthenischen Perioden (de Dem. 1093 — wo von einer Kampfrede gesprochen wird).

Während der Unterschied zwischen Komma und Kolon durch den Umfang bestimmt ist, reicht der größere Umfang zur Bildung einer Periode noch nicht aus und auch der Rhythmus ist es nicht, der die Periode konstituiert, denn auch die Kommata und Kola müssen rhythmisch sein (cf. Cic. or. 222; DH. de comp. verb. 149 u. a.). Als eigentümliches Moment der Periode konstatiert vielmehr Du Mesnil [1]) eine besondere Ordnung der Wörter bezw. Sätze, nämlich das Hyperbaton d. h. ein Hinausrücken des Verbums, so daß der Gedanke gewissermaßen in Schwebe gehalten wird [2]).

Den Umfang einer Periode bemißt Du Mesnil nach C. zu 17 und mehr Silben. Doch gehe C. auch manchmal bis auf 16 Silben herab. Einer vollen Periode teilt C. ungefähr den Gehalt von 4 Hexametern zu, während DH. weder Maß noch Zahl der Glieder einer Periode bestimmt. Der glatte Kompositionscharakter wird zwar die Periode der Atemdauer eines Mannes anpassen (de comp. verb. 172), aber für Demosthenes konstatiert DH. (de Dem. 1093) auch noch viel größere Perioden.

Als drittes und viertes Kompositionsmittel nennt DH. Varia-

---

1) Du Mesnil S. 63.

2) Ammon, in Jahresber. f. d. Fortschr. d. kl. A. Wiss. (1900) S. 246 — hält für die klassische Zeit nicht gerade das Hinausrücken des Verbums für wesentlich, „vielmehr eine geschickte Verteilung des Wort- und Gedankengewichts, wodurch das Ganze in Schwebe gehalten wird“. — Sinnabschluß scheint de or. III 191 gefordert zu sein . . et sententiae verbis finiantur . . .

tion (μεταβολή 19, 129 ff.) und Sinn für das Angemessene (πρέπον 20, 135 ff.). C. reserviert diese beiden Forderungen nicht in so ausgesprochener Weise der Komposition. Im übrigen weist ihre Behandlung bei C. und DH. nichts besonders Charakteristisches auf. Die Quellen über das πρέπον floßen ja so reich, daß man von überall her sich das Notwendige hierüber beschaffen konnte[1]).

Besonders erwähnt sei, daß C. auch die 3 genera dicendi durch den Gesichtspunkt der Angemessenheit bedingt sein läßt (or. 70—74), und auch DH. macht den Charakter der σύνθεσις von jenem Gesichtspunkt abhängig. Daß bei DH. unmittelbar an die Behandlung des πρέπον die der drei Kompositionscharaktere und bei C. ebenso die Behandlung der drei Stilarten anschließt, mag Zufall sein.

§ 8.

Stilarten und Kompositionscharaktere.

Es ist hier nicht beabsichtigt, eine Geschichte dieses vielumstrittenen Kapitels zu geben; vielmehr möge es genügen, darauf hinzuweisen, daß einerseits die Lehre von den drei Stilarten mit durchschlagenden Gründen dem Theophrast[2]) als Erfinder nicht zugesprochen und andererseits die Begründung der sog. Harmonienlehre dem DH. nicht abgesprochen werden kann. Letzterer Punkt findet eine Hauptstütze in der Tatsache, daß C. die Differenzierung der Komposition in drei Harmonien nicht hat, was unbegreiflich erscheinen müßte, wenn Theophrast, von dessen Schrift περὶ λέξεως C.s „orator" anerkanntermaßen[3]) so große Abhängigkeit zeigt, wirklich schon die Harmonienlehre, wie sie bei DH. vorliegt, gehabt hätte[4]).

Die Vergleichung der Stillehre des DH. und C.s muß sich darum im wesentlichen auf die sog. Stilcharaktere beziehen.

---

1) Ammon, de DH. l. rh. font. p. 53 — cf. Laurand l. c. p. 54 — Kroll (a. a. O. 97 ff.) macht für DH. die Kunstlehre des Plato, Aristoteles und Theophrast namhaft.

2) Vergl. Christ-Schmid, Literat. Gesch. II 49 Anm. 5 — wo die einschlägige Literatur verzeichnet steht; cf. auch Jo. Kayser, de veterum arte poëtica Diss. Lips. 1906, p. 80 sqq.

3) O. Jahn, Einleitung zur Ausgabe von Ciceros Orator p. 22.

4) Das behauptete erstmals H. Rabe, de Theophrasti libri περὶ λέξεως. Diss. Bonnae 1890, p. 9 sq. — Cf. Kremer, das rhetorische System des DH. S. 50 ff.

Sofort fällt bei beiden Schriftstellern in die Augen, daß sie hinsichtlich der Benennung der drei Stilarten ein ziemliches Schwanken, oder vielleicht besser gesagt, eine große Mannigfaltigkeit aufweisen, mit der sichtlichen Tendenz zu nüancieren. Doch kann man gewissermaßen als offizielle Bezeichnung ansehen die Ausdrücke ὑψηλὸς ἰσχνὸς μικτὸς (μεταξὺ τούτων) χαρακτὴρ bei DH.; und grave tenue (subtile) medium genus bei C.

Unsere älteste Quelle für die drei Stilarten, der auctor ad Herennium, gebraucht, ohne zu variieren, die Bezeichnungen gravis mediocris attenuata (figura) IV 8, 11. Die reichere Terminologie bei C. und DH. entsprang sicher dem Bedürfnis, verschiedene Schattierungen der stilistischen Form zum Ausdruck zu bringen, für welche die althergebrachten erstarrten Formeln nicht mehr genügen wollten. Es offenbart sich in dieser Erscheinung das nämliche ästhetische Bedürfnis, welches schon früher einen Teil der rhetorischen Techniker dazu geführt hatte, den einzelnen Stilarten die in ihrer Richtung liegenden Fehler zur Seite zu stellen, wie das z. B. der auctor ad Herennium tut (IV 15 f. gravis figura — sufflata; mediocre genus — fluctuans et dissolutum; verborum attenuatio — aridum et exsangue (exile) genus). Wie aus solchem Bedürfnisse heraus zuerst eine Trübung und dann unter dem Druck der attizistischen Bewegung mit ihrer Parole Nachahmung der Besten und des Besten schließlich eine Sprengung der Dreistillehre erfolgte, ist von Schmid [1]) nachgewiesen worden.

Nun zur Vergleichung der einzelnen Stilarten bei C. und DH. Bei C. ist wieder zu trennen zwischen „de oratore“ und „orator“. In der ersten Schrift sind nur dreimal kurz die genera dicendi genannt. Zum Beweis für die wachsartige Bildsamkeit der lateinischen Sprache sagt Crassus de or. III 177: tum graves sumus tum subtiles tum medium quiddam tenemus. Zur Charakterisierung von Haltung und Kolorit (habitus et color) der Rede zieht er de or. III 199 die genera dicendi bei mit Andeutung der zu vermeidenden entgegengesetzten Fehler: est et plena quaedam sed tamen teres (Fülle der Rede, die nicht der Feinheit entbehrt) et tenuis non sine nervis (muskulöse Einfachheit) et ea, quae particeps utriusque generis quadam mediocritate laudatur. Endlich verlangt er je nach dem Charakter des zu behandelnden Stoffes und des Publikums einen üppigeren (plenioris), schlichteren (tenuioris) oder mittleren (illius mediocris orationis) Stil de or. III 212.

1) W. Schmid, Rh. Mus. 49 (1894), S. 136.

Hier findet sich also keinerlei nähere Charakterisierung der einzelnen Stilart, ebensowenig eine Bevorzugung irgend einer derselben. Eine solche liegt auch nicht vor de or. III 199, wo die beiden anderen durch Angabe der entgegenstehenden Fehler kurz gekennzeichnet sind, während die mittlere durch das Lob der goldenen Mitte charakterisiert wird. Von einer Bevorzugung der mittleren Stilart vor den beiden andern durch C. kann nicht die Rede sein. Es fehlt also in „de oratore“ vollständig das Prinzip der Abmessung der Stilarten nach ihrem ästhetischen Wert, was, wie wir sehen werden, für C.s „orator“ und für DH. so charakteristisch ist[1]). Ueberhaupt ist zu konstatieren, daß erst im „orator“ die drei Stilarten in den Vordergrund gerückt werden; im „Brutus“ findet sich nie zusammen die Unterscheidung von drei Stilarten, z. B. Br. 201/2, wo man das genus medium notwendig erwartete, wird es ignoriert. In „de oratore“ spielt eine große Rolle die Unterscheidung der dialektischen Beredsamkeit (der Philosophen und die Unterhaltungssprache) von der eigentlich rhetorischen de or. I 57; II 157; III 65 ff.).

Während „de oratore“ den Abschnitt über die elocutio angelegt und abgehandelt zeigt nach den vier notwendigen Stilvorzügen, ist der „orator“ aufgebaut auf den drei Stilarten[2]).

Ich möchte das Verhältnis von „de oratore“ und „orator“ vergleichen mit dem zwischen den Dionysischen Rednermonographien über Lysias, Isokrates, Isäus und der Abhandlung über die Redegewalt des Demosthenes, die ebenfalls ganz auf den drei Stilarten aufgebaut ist.

1. Die erhabene Stilart.

Außer den bereits notierten Bezeichnungen gravis plenus (de or. III 177. 192. 212 cf. or. 23. 111) charakterisiert C. diese Stilart durch die Ausdrücke amplus copiosus ornatus (or. 86) gravis acer ardens (98), grandiloqui vehementes varii copiosi graves (20—69), excelsus magnificus grandis (de opt. gen. 12; or. 119). Auffallend ist diese gelegentliche Häufung der Ausdrücke, während in „de oratore“ stets nur ein Ausdruck verwendet wird, einmal mit Angabe der entgegenstehenden Fehler.

DH. verfügt über eine ähnliche Fülle charakterisierender Be-

1) Schmid a. a. O. S. 141.

2) L. Laurand, de M. T. Ciceronis studiis rhetoricis, Paris 1907, p. 100 — cf. Kremer, Das rhetorische System des DH. p. 52.

zeichnungen dieser Stilart und wendet fast immer mehrere Ausdrücke an, nur ὑψηλὸς [1]) χαρακτὴρ (de Dem. 965. 1059) steht allein. Sonst kommen Verbindungen vor wie ὑψηλὸν καὶ ἐγκατάσκευον [2]) καὶ ἐξηλλαγμένον τοῦ συνήθους χαρακτῆρα (de Dem. 983), ferner ἐξηλλαγμένη καὶ περιττὴ καὶ ἐγκατάσκευος καὶ τοῖς ἐπιθέτοις κόσμοις ἅπασι συμπεπληρωμένη (λέξις) de Dem. 995; oder τὴν πομπικὴν καὶ ἀξιωματικὴν καὶ ἐγκατάσκευον καὶ τοὺς ἐπιθέτους κόσμους προσειληφυῖαν de Thuc. 864; endlich ὑψηλῆς καὶ μεγαλοπρεποῦς καὶ παρακεκινδυνευμένης φράσεως ad Pomp. 765 cf. de Dem. 958: . . . τὸ τολμηρὸν τῆς τοῦ συγγραφέως οἰκεῖον ἰδέας.

Aus den angeführten charakterisierenden Bezeichnungen zu schließen legt DH. in das Wesen dieser Stilart Erhabenheit und Vornehmheit (ὑψηλὸς μεγαλοπρεπής), Fülle und Kraft (περιττός), sorgfältige und reiche (prunkhafte) Ausstattung (ἐγκατάσκευος — ἐπίθετος κόσμος — πομπικός) und besonders Leidenschaftlichkeit (pathetische Kraft — καταπλήξασθαι de Dem. 957. 963). Mit dieser Stilart verbindet DH. noch zwei Nüancen, die er eher als tadelnswert empfindet, prätentiöse Kühnheit (παρακεκινδυνευμένον — τολμηρόν) und als besonders charakteristisch das Gewählte, vom Gewöhnlichen Abweichende (ἐξηλλαγμένος), eine Eigenschaft, die ihm nicht sonderlich gefällt.

Vergleichen wir diese Charakteristik des erhabenen Stils mit der bei C., so erblickt auch er in dieser Stilart Großartigkeit und Erhabenheit nach Inhalt und Form (gravis grandis grandiloquus excelsus elatus), Gedankenreichtum und Formenfülle (copiosus amplus), pathetische Kraft und Leidenschaftlichkeit (gravis vehemens incitatum Br. 35; or. 20. 69 permovere et contrahere animos — cursu magno sonituque ferretur or. 97). Auch die Kühnheit (or. 81. 82) und Abweichung von der gewöhnlichen Ausdrucksweise (or. 85) vindiziert C. offenbar dieser Stilart, da er diese Eigenschaften der der einfachen ausdrücklich abspricht. — Die Mittel, durch die der erhabene Stil erreicht wird, liegen nach DH., der

---

1) Der Ausdruck ὑψηλὸς entspricht der Terminologie bei Caecilius und dessen Gegner dem auctor περὶ ὕψους und dürfte wohl aus der Zeit der attizistischen Bewegung (1 Jahrh. v. Chr.) stammen — vergl. Schmid a. a. O. 151, cf. Geigenmüller, p. 58. Es scheint, daß C. ihn erst nach der Abfassung von „de oratore“ kennen lernte, denn Uebersetzungen dieses terminus wie elatio, altitudo (Br. 66), excelsus (de opt. gen. 12), elatus (or. 124) kommen erst in den Schriften nach „de oratore“ vor.

2) κατασκευή ist stoischer Ausdruck (Gegensatz zur schmucklosen Rede).

hier Theophrast folgt (de Iso. 539) in der Wortwahl, der Zusammenfügung der Worte und in der Schematik.

Die Wortwahl des erhabenen Stiles weicht von der gewöhnlichen Sprache ab (de Dem. 975. 983. 1060) und ist reich und kunstvoll (περιττός) [1]). Sie bevorzugt altertümliche, neugebildete, tropische, fremdartige (ξένα) glossematische Wörter [2]), Ausdrücke, welche Vornehmheit (μεγαλοπρέπεια), Feierlichkeit (σεμνολογία) und Schönheit (καλλιλογία) ausdrücken, kurz eine poetische Ausdrucksweise (de Thuc. 866. 869. de comp. verb. 195).

Ueber Komposition der Worte und Schematik der erhabenen Stilart führt DH. nichts Genaueres an. Man bekommt jedoch ein Bild hievon, wenn man beachtet, was DH. über Komposition und Schematik bei dem Hauptvertreter des γένος ὑφηλόν, Thukydides, bemerkt. Wenn in der Wortwahl der erhabene Stil besonders das Gewöhnliche und Herkömmliche vermeidet und bis zu poetischer Ausdrucksweise sich erhebt, so ist es an sich klar, daß die Zusammensetzung der Worte nicht die natürliche und einfache sein kann, sondern eine von dieser abweichende. DH. bezeichnet die σύνθεσις des Thukydides (de Thuc. 867) als gravitätisch (ἀξιωματικήν), herb (αὐστηράν) wuchtig (στιβαράν) fest (βεβηκυῖαν) rauh (τραχύνουσαν).

Daß die erhabene Stilart stark mit Figuren arbeitet, will offenbar DH. (de Thuc. 867) zum Ausdruck bringen, wenn er von Thukydides sagt, er habe vor allem in der Schematik vor seinen Vorgängern sich auszeichnen wollen und darauf eine besondere Sorgfalt verwendet. Die Gorgianischen Figuren weist DH. vorwiegend den klassischen Vertretern der erhabenen Rede zu, Gorgias und Thukydides (de Thuc. 963; ad Am. II 792).

Bei C. läßt sich, abgesehen von der schon angedeuteten allgemeinen Charakterisierung, besonders durch Beachtung der aus der einfachen Stilart auszuschließenden Merkmale, noch ein genaueres Bild der erhabenen Stilart gewinnen. Wenn er sich den Redner des einfachen Stils bescheiden und anspruchslos denkt (summissus et humilis or. 76), der den Ausdruck des gewöhnlichen Lebens nachbildet, so will er sicher dem erhabenen Redner etwas Prätentiöses, Gesuchtes vindizieren. Diesen Eindruck hat, wie wir gesehen, auch DH. vom erhabenen Stil. Wenn ferner der Redner des einfachen Stiles vom rednerischen Hausgerät nur einen bescheidenen Gebrauch macht (or. 79/80), im Schaffen neuer

1) Geigenmüller p. 100 sq. ad περιττὸς — cf. Roberts l. c. p. 201.
2) Idem p. 103 — Roberts 187.

Wörter nicht kühn, im Gebrauch uneigentlicher behutsam, veralteter sparsam und in bezug auf den übrigen Wort- und Gedankenschmuck sich zu bescheiden weiß (81), insbesondere von den sog. Gorgiana sich fern hält (84) — so erkennen wir, daß C.s erhabener Redner dem Aeußeren nach — von der inneren Wertschätzung ist noch nicht die Rede — dem des DH. gar nicht sehr unähnlich sieht.

Nach C. stellt sich der erhabene Stil in doppeltem Gesichte dar (or. 20). In derselben Gattung ist bei den einen die Sprache rauh (aspera), düster (tristis), frostig (horrida), ohne abgeschlossene, rhythmische Perioden (neque perfecta neque conclusa); bei anderen dagegen glatt (levis), wohl gefügt und abgerundet (et structa et terminata). Man denkt im ersteren Falle unwillkürlich an das Porträt, das DH. von Thukydides, dem Kanon des erhabenen Stiles entwirft, mit der rauhen Harmonie, welche ein häufiges und hartes Zusammenschlagen der Wörter nicht flieht (de comp. verb. 148/49, die Perioden nicht sucht und sie nur nimmt, wo sie sich wie von selbst bieten, nie zur Abrundung und Glätte sie ausfüllt, und auch keine Rücksicht auf die Atemdauer nimmt. Die zweite Schattierung erinnert an das ἀνθηρόν, welches nach stoischer[1]) Lehre als Nüance eines jeden Stils vorkommt — die andere Nüance ist das αὐστηρόν[2]). Die sog. stoischen Contraria der einzelnen Stilarten lassen sich bei C. nur noch de or. III 199, vielleicht Br. 202 finden; bei DH. sind sie kaum mehr ersichtlich. Doch verrät er noch Kenntnis der Sache, wenn er de Thuc. 815 sagt . . . μὴ τὰς ἀρετὰς λέγεσθαι μόνον, ἀλλὰ τὰς γειτνιώσας κακίας. DH. faßt die Contraria also unter dem Gesichtspunkt der Nachbarschaft. Ueber das Verhältnis der in C.s „orator“ angegebenen zwei Nüancierungen jeder Stilart zu den Dionysischen Harmonien soll nachher gesprochen werden, zunächst über die beiden andern Stilarten.

2. Die niedere Stilart.

Die offizielle Bezeichnung dieses Stils lautet bei DH. ἰσχνός χαρακτήρ (de Dem. 965); bei C. läßt sich eine solche nicht aufstellen, da er sehr häufig in den Ausdrücken wechselt. DH. gebraucht ebenfalls zahlreiche charakterisierende Bezeichnungen (λιτὴ καὶ ἀφελὴς καὶ ἀπέριττος de Dem. 1061) um die Schlichtheit,

1) Schmid in Rh. Mus. 49 (1894) S. 142.

2) Diese erscheint bei DH. zur ἁρμονία αὐστηρά ausgebildet.

Einfachheit und Bescheidenheit dieser Stilart auszudrücken, die nichts Gemachtes (ἀποίητος de Dem. 965), Gekünsteltes (ἀκατάσκευος 992), Ueberflüssiges (ἀνεπιτήδευτος 958), Geziertes (ἀπερίεργος de Lys. 487) aufweist, vielmehr sich (im Schmuck) auf das Nützliche und Notwendige beschränkt (λιτὴν καὶ ἀκόσμητον καὶ μηδὲν ἔχουσαν περιττὸν (φράσιν) ἀλλ' αὐτὰ τὰ χρήσιμα καὶ ἀναγκαῖα de Thuc. 863, cf. ἀναγκαῖος χαρακτὴρ de Dem. 994 sq.).

Nach seinem klassischen Vertreter wird dieser Stil auch schlechthin als Λυσιακὸς (sc. λόγος bzw. χαρακτήρ Vet. cens. 5, 431 cf. de Dem. 983) bezeichnet.

Die Kühnheit schließt DH. aus dieser Stilart aus (cf. de Dem. 958 ἡ ἀσφάλεια καὶ τὸ ἀκίνδυνον τῆς Λυσίου οἰκεῖον ἰδέας). — C. gebraucht abwechselnd die Ausdrücke tenuis (or. 20. 29), attenuatus (Br. 201), subtilis (or. 69. 76) humilis (or. 76), summissus (de opt. gen. 4). Die Ausdrücke im „Brutus“ (simplex, brevis, astrictus, pressus, angustus, exilis, limatus, enucleatus 35. 94. 120. 197. 289) gehen nicht alle ausdrücklich auf die niedere Stilart, sondern sind mehr allgemein gebraucht z. B. (120) zur Charakteristik der philosophischen bezw. dialektischen Beredsamkeit. Die genera dicendi spielen überhaupt in dieser Schrift eine nebensächliche Rolle[1]), abgesehen von den Stellen, wo gegen die Ultraattici gekämpft wird z. B. Br. 289. In diesem Kampfe spricht sich C. vielfach despektierlich aus über diese Stilart bezw. ihre Vertreter, wie sich bei der Beurteilung der einzelnen Schriftsteller zeigen wird.

Die Vergleichung der Benennungen bezw. charakterisierenden Bezeichnungen dieser Stilart bei C. und DH. ergibt eine einhellige Auffassung derselben bei beiden. Ihr Wesen besteht, wie DH. öfters zum Ausdruck bringt, vor allem in der Verwandtschaft mit der Rede des einfachen Mannes (de Dem. 956). Diese Stilart erweckt deshalb bei dem einfachen Mann den Eindruck, als könnte sie leicht nachgeahmt werden, während der Versuch mißlingt (Vet. cens. 5, 432). Beide Gedanken finden wir genau bei C. ausgesprochen (or. 76)[2]).

Die Wortwahl ist der des erhabenen Stiles durchaus entgegengesetzt. DH. fordert vom schlichten Redner, daß er die eigentlichen, allgemein gebräuchlichen und unmittelbar sich dar-

---

1) Vergl. S. 56.

2) Jahn, Ausgabe d. Orator p. 71, zeigt sie bei Isokrates (panath. 3) und Horaz a. p. 240 auf.

bietenden Wörter (ἐν μέσῳ κείμενα de Lys. 455 [1]) anwende, dagegen altertümliche, neugebildete, glossematische vermeide (de Dem. 962), überhaupt von der tropischen und dichterischen Ausstattung sich fernhalte (de Lys. 456). Die nämlichen Anforderungen stellt auch C. an den schlichten Redner. Scharf betont er den Gebrauch allgemein üblicher Wörter (or. 85 utatur verbis usitatissimis); das tropisch-poetische Element wünscht auch er aus dieser Stilart möglichst entfernt (or. 81 nec faciendis verbis erit audax et in transferendis verecundus et parcus in priscis . . .). Nur die Metapher läßt C. auch hier häufiger zu, weil auch der Ungebildete von ihr sehr oft Gebrauch mache (or. 81).

Der schlichte Stil, der ja dem einfachsten Manne sich begreiflich machen will, strebt vor allem nach sachlicher und sprachlicher Klarheit (σαφήνεια cf. de Dem. 965. 992; de Lys. 461). Auch C. wünscht diesem Stil, in dem der Lehrton vorherrscht, möglichste Klarheit (or. 20—(tenues acuti) omnia docentes et dilucidiora non ampliora facientes).

Ueber die Komposition des einfachen Redners weiß DH. eigentlich nichts zu sagen [2]). Einfach, ungekünstelt, natürlich komponiert dieser Redner, unbeabsichtigt und wie von selbst sich einstellend erscheint seine Komposition dem Laien und auch manchen zünftigen Gelehrten (de Lys. 468/469).

Auch C. gewährt ihm in bezug auf Komposition und Periodik größere Nachsicht (or. 78 haec duo ei liberiora — circuitus conglutinatioque verborum). Die Fesseln des Rhythmus nimmt C. diesem Redner ganz ab (or. 77 cf. de Lys. 467/68 . . . οὐκ ἐν τῇ περιόδῳ καὶ τοῖς ῥυθμοῖς . . . γίνεται τὸ ἦθος). Auch den Hiatus sieht Cicero in dieser Stilart nicht ungern (or. 77) und überhaupt konzediert er ihr eine gewisse sorgfältige Nachlässigkeit (diligens neglegentia or. 78; cf. de Lys. 468 . . . πεποίηται γὰρ αὐτῷ τοῦτο τὸ ἀποίητον καὶ δέδεται τὸ λελυμένον.)

Hinsichtlich des rednerischen Schmuckes beurteilen DH. und C. die Stilart gleich. DH. fordert wiederholt Beschränkung auf das Notwendige und Nützliche (de Thuc. 863; Vet. cens. 431) und C. schließt von dieser Stilart ausdrücklich unter den sog. Redevorzügen (ἰδέαι λέξεως) den von Theophrast an vierter Stelle nam-

1) Man kann Lysias zur Charakteristik beiziehen, weil er DH. und C. und den Alten überhaupt als Typ des schlichten Redners gilt.

2) Diese Komposition läßt sich theoretisch nicht fassen, für Lysias ist kein Platz in de comp. verb.

haft gemachten (ornatum illud suave et affluens) aus. Ferner wünscht C. Sparsamkeit in den Figuren (or. 83) und vollständiges Vermeiden der Gorgiana (84).

DH. betont (de Isaeo 589) die Einfachheit der Lysianischen Schematik und trennt den Lysias scharf von den Gorgianern und Schriftstellern mit Gorgianischen Allüren (de Lys. 14, 483). Hauptvertreter und Kanon der einfachen Stilart ist Lysias (de Dem. 956 f.; Cic. or. 76 ff.). Die andern Repräsentanten werden wir bei der Einzelkritik der Schriftsteller kennen lernen.

Auch unter den Vertretern der einfachen Stilart konstatiert C. (or. 21) zwei Schattierungen, indem die einen ihm zwar scharfsinnig (callidus — gerieben) erscheinen, aber ohne Feinheit (impoliti), da sie sich absichtlich einen rauhen und ungebildeten Anstrich geben (consulto rudium similes et imperitorum), während hingegen andere bei derselben Nüchternheit des Stiles eine gefälligere Form aufweisen (concinniores), sich geistreicher zu geben wissen (faceti), ja sogar blühend und mit bescheidenem Schmuck reden.

Auch bei DH. finde ich noch eine ähnliche Nüancierung des einfachen Stils wie bei C. Wenn DH. (Vet. cens. 431) von Lysias sagt, er sei der ungeschlachten Manier entronnen (τὸ μὲν αὐχμηρόν ἐκπεφευγώς), so kennt er offenbar Schriftsteller jener Stilart, die dieser Gefahr unterlegen sind. De Din. 645 nennt er als verunglückte Nachahmer des Hypereides, den DH. ebenfalls der einfachen Stilart beizählt[1]), einige Rhodier, welche die Anmut und sonstige Fähigkeit (τῆς ἄλλης δυνάμεως) jenes Redners nicht zu erreichen vermochten, vielmehr auf einen dürren Stil verfielen (αὐχμηροί τινες ἐγένοντο).

Diese αὐχμηροὶ ῥήτορες erinnern an diejenigen Vertreter des einfachen Stils, die C. (or. 21) als impoliti rudes imperiti bezeichnet. Zwischen den αὐχμηροὶ einerseits und Lysias und Hypereides andererseits besteht nach DH. ein Unterschied, der dem von C. or. 21 angedeuteten ziemlich entspricht und der eben in den stoischen Nüancen αὐστηρὸν — ἀνθηρόν seinen Ausdruck findet. Man beachte auch, daß DH. wirklich einmal von Lysias den Ausdruck blühend gebraucht (. . . ἡ κοσμοῦσά τε καὶ ἀνθίζουσα τὴν λέξιν αὐτοῦ χάρις de Lys. 481).

---

1) Ueber Hypereides vergl. unten.

3. Die mittlere Stilart.

In Auffassung und Wertschätzung dieser Stilart gehen DH. und C. bedeutend auseinander. Gemeinsam ist beiden die Auffassung dieses Stiles als des mittleren zwischen den beiden anderen extremen (Dem. 996; cf. C. or. 21) und aus beiden gemischten (ad Pomp. 758). Letzteres Moment ist zwar für C. zweifelhaft, er drückt sich nämlich merkwürdig unbestimmt und farblos, vorwiegend negativ aus und nicht gerade wohlwollend, sondern eher tadelnd[1]) (or. 21 est autem quidam interiectus inter hos medius et quasi temperatus nec acumine posteriorum nec flumine utens superiorum, vicinus amborum in neutro excellens, utriusque particeps vel utriusque si verum quaerimus potius expers). C. gibt durch diese Definition zu erkennen, daß zu der Zeit, wo er den „orator“ schrieb, ganz besonders die Auffassung dieser mittleren Stilart unbestimmt war.

Man vergleiche dagegen die sichere und bestimmte, wenn auch kurze Charakteristik dieser Stilart beim auctor ad Herennium und in „de oratore“. Wir stehen hier wieder vor einer bedeutenden Differenz zwischen „de oratore“ und „orator“. Bereits ist in letzterer Schrift die alte stoische Auffassung von den drei Stilarten namentlich hinsichtlich der mittleren erschüttert und es spielt ein neues Prinzip herein, das bei C. allerdings zu Ungunsten der mittleren Stilart ausschlägt, die ästhetische Abschätzung der einzelnen Stilarten gegen einander, die dann bei DH. eine so große Rolle spielt.

Für DH. ist die mittlere Stilart die schlechthin vollkommene; sie bildet die Voraussetzung für die ganz singuläre Stellung, die DH. dem Demosthenes in ästhetisch-rhetorischer Beziehung anweist. Sein Stil d. h. der mittlere vereinigt die Vorzüge der beiden andern mit Ausschluß ihrer extremen Fehler (de Dem. 975 ff. 982. 992) und eben in diesem Umstand beruht die rednerische Virtuosität des Demosthenes (δεινότης). —

Ganz anders Cicero. — Er schreibt dem mittleren Stil wohl mehr Fülle und Kraft zu als dem einfachen (or. 91 uberius aliquantoque robustius), sagt aber gleichzeitig, daß er sich nicht erhebe zu der Größe des erhabenen. C. findet den mittleren Stil vor allem ausgezeichnet durch Anmut.

Auch er hält mit ihm wohl vereinbar die reichste Ausschmückung (huic omnia dicendi ornamenta conveniunt) — und jeg-

---

1) Radermacher in Rh. Mus. 54 (1899) 362 — vergl. Schmid ebenda 49 (1894) S. 140.

liche Schönheit der Worte, der Tropik und Schematik (or. 92 bis 95). — Aber diesem Stile erwachse ein übermächtiger Konkurrent in einem andern Genre, das C. glänzend und blühend nennt (or. 96 insigne et florens), von feinem Kolorit (pictum et expolitum), ausgestattet mit allen Finessen der Form und der Gedanken (in quo omnes verborum et omnes sententiarum illigantur lepores).

Was meint C. unter quoddam insigne et florens genus? In ganz prononzierter Weise wird hier die nach stoischer Auffassung sonst bei jedem der drei Stilcharaktere vorkommende Nüance des Blühenden mit dem mittleren verbunden, daß manche z. B. Radermacher [1]) hieraus eine eigene vierte Stilart (genus floridum) erschließen. Ueber ein genus dicendi floridum verbreitet sich ausführlich Kayser [2]). Er glaubt in dem Pergamener Telephos die Quelle gefunden zu haben, die zum erstenmal vier genera dicendi förmlich statuiert habe. Telephos seinerseits gehe wieder auf ältere Stoiker [3]) zurück. Interessant ist, daß Kayser bei der Frage nach dem genus dicendi floridum auf den Namen des Telephos kommt. Er wird uns bei der Beurteilung Homers durch DH. und C. wieder begegnen.

Von einem genus floridum als Konkurrent der mittleren Stilart ist wieder in „de oratore“ noch keine Spur bemerkbar.

Es ist nun von größtem Interesse, daß auch bei DH. als die in ihrem hergebrachteu Charakter am meisten gefährdete Stilart ebenfalls die mittlere erscheint. Denn in den mittleren Stil und zwar nur in diesen, teilen sich bei DH. zwei Kompositionscharaktere, nämlich die ἁρμονία γλαφυρὰ oder ἀνθηρά (DH. gebraucht beide Ausdrücke synonym cf. de comp. verb. 23) und die ἁρμονία κοινή. Letztere ist die des Demosthenes; durch sie gelangt er zur höchsten rednerischen Virtuosität, während Isokrates, der in der gleichen Stilart, aber mit ἁρμονία γλαφυρὰ schreibt, hinter ihm zurückbleibt.

Wir haben also auch bei DH. fast ein Auseinanderfallen des mittleren Stiles in zwei Stilarten, ein Drängen nach einer neuen Theorie der Ausdrucksformen — die gleiche Erscheinung wie bei C.s genus medium.

---

1) Rh. Mus. 54, S. 361.

2) Kayser, de veterum arte poëtica, p. 80 sqq.

3) Schmid denkt an Poseidonios, dessen Tugendlehre tetradisch ist. Diog. Laert. VII, 92.

4) Schmid a. a. O. S. 152.

Die ἁρμονία ἀνθηρά, die DH. mit dem mittleren Stilcharakter verbindet und C.s insigne et florens orationis pictum et expolitum genus (or. 96), das er dem genus medium als Rivalen an die Seite stellt, lassen sich sehr wohl miteinander vereinen. Wiederholt hebt DH. an Isokrates, der in der ἁρμονία γλαφυρὰ bezw. ἀνθηρὰ schreibt (de comp. verb. 173) das Blumige hervor: ἀνθηρὰν δὲ καὶ θεατρικὴν ἐκ παντὸς ἀξιῶν εἶναι τὴν διάλεκτον de Dem. 1007; cf. de Iso. 561 ἀνθίσαι βουλόμενοι τὴν λέξιν (sagt er von den Nachahmern des Isokrates).

Wenn C. mit der mittleren Stilart ein genus dicendi konkurrieren läßt, dessen Hauptnüancierung das Blühende ist, und wenn andererseits DH. ebenfalls den χαρακτὴρ μέσος (und nur diesen) durch zwei Harmonien differenziert, deren eine er ἁρμονία ἀνθηρὰ nennt, so liegt in diesem Umstand wieder eine auffallende Gemeinsamkeit, die den Eindruck erweckt, daß DH. und Cicero die Einheit des genus medium bereits entweder schon tatsächlich aufgegeben oder doch stark bedroht vorfanden. Während nun C. unbedenklich von einem genus quoddam . . . (or. 96) redet, hält DH. die hergebrachte Tradition von drei Stilarten entschieden aufrecht, sucht und findet einen Ausweg in der Harmonienlehre, die ihm den doppelten Vorteil bietet, die althergebrachte Dreistillehre beizubehalten und auf der anderen Seite eine weitgehende Nüancierungsmöglichkeit der einzelnen Stilarten.

So ist zweifellos die Harmonienlehre ein geschickter Ausweg, wenigstens formell die drei Stilarten zusammenzuhalten. Darum paßt m. E. auch die Aufstellung der Harmonienlehre gerade am besten in diesen Zeitpunkt, und sie dem DH. absprechen heißt den vom Erfinder derselben intendierten Zweck bezw. den Grund ihrer Aufstellung verkennen.

Wenn in der Dichtkunst die drei Arten der Wortfügung schon lange vor DH. bekannt waren [1]), so müßte dem DH. doch das Verdienst bleiben, die in der Poetik anerkannte Lehre zuerst auch auf die Prosa ausgedehnt zu haben.

Noch in einem andern Punkte ist ein Zusammentreffen des DH. mit C. zu konstatieren, nämlich bezüglich des Idealredners. Den Hauptgrund, der in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. zu einer Störung bezw. Sprengung der bisherigen Dreistiltheorie führte, erblickt Schmid [2]) in der immer stärker anwachsenden atti-

1) Radermacher Rh. Mus. 54, 368.

2) Schmid a. a. O. S. 141. 153.

zistischen Bewegung mit ihrem Suchen nach einem rednerischen Ideal. C.s „orator“ ist zweifellos von diesem Gedanken beherrscht, — der apologetisch-polemische Charakter der Schrift soll damit keineswegs bestritten sein. —

DH., in der Schrift über des Demosthenes Redegewalt, präsentiert als Idealredner den Demosthenes. Als Idealredner oder wenigstens als solcher, der dem Ideal bisher am nächsten kam (or. 23), geht Demosthenes auch aus der Schrift des C. hervor. Daß C. beim Suchen nach dem Ideal im stillen lieber an sich selber denkt, verschlägt nichts.

Es genügt, daß bei C. und DH., während bei den andern, (namentlich den Peripatetikern) die Streitfrage, ob Plato oder Demosthenes den Vorzug verdiene, noch sehr zu Ungunsten des letzteren stand [1]), zum erstenmal klar ausgesprochen wird, daß als summus orator Demosthenes zu gelten habe. Daß in den Zeiten der attizistischen Bewegung verschiedene rednerische Ideale kultiviert wurden je nach dem Geschmack der nachahmenden Redner, geht aus C. (or. 30. 36; de opt. gen. 15 etc.) und DH. (de Din. 8; de Thuc. 52) hervor.

DH. und C. statuieren nun als Idealredner oder wenigstens als bedeutendsten unter der Zahl der Redner den Demosthenes. Aber auch der Idealredner muß zu den herrschenden drei Stilformen in Beziehung gebracht werden. Daß nun Demosthenes in keine der drei vorhandenen restlos sich einfügen läßt, ist Anschauung des C. und DH. (or. 110 ff.; cf. Br. 35) [2]). Ueber den drei Stilarten stehend und mit souveräner Meisterschaft nach freier Wahl alle drei handhabend, so denkt sich C. den Idealredner (is est enim eloquens, qui et humilia subtiliter et magna graviter et mediocria temperate potest dicere or. 101). Das ist aber, in kürzester Form, gerade das Urteil, das DH. über Demosthenes fällt. Er nennt ihn einen wahren Proteus, der unschwer jegliche Gestalt annehmen könne; seinen Stil bezeichnet er als eine Mischung aus jeglicher Art (. . . τὸν χαρακτῆρα τοῦτον ἀποδίδωμι αὐτῷ τὸν ἐξ ἁπάσης μεικτὸν ἰδέας de Dem. 975) und er beweist, daß Demosthenes sowohl den Hauptvertreter des hohen Stils, Thukydides, erreicht und teilweise übertrifft (de Dem. 976 ff.), wie auch den Kanon des einfachen Stils, Lysias (cf. de Dem. 11—13).

1) Schmekel, die Philosophie der mittleren Stoa. Berlin 1892, S. 232 ff. — vergl. R. Hirzel, Untersuchungen zu C.s phil. Schriften II, 377 ff. Anm. 2.

2) Die weiteren Nachweise für C. und DH. werden später gegeben.

Der Sache nach treffen C. und DH. in ihrer Beurteilung des Demosthenes bezw. des Idealredners zusammen, der formelle Unterschied ist der, daß C. unbedenklich den Idealredner keiner der vorhandenen Stilarten einordnet, sondern ihn über dieselben stellt. Das Gleiche tut der Sache nach auch DH., wenn er dem Demosthenes die Fähigkeit zuschreibt, proteusartig seinen Stil zu wechseln, formell aber, um der Stiltradition äußerlich treu zu bleiben, ihn der mittleren Stilart eingliedert. Diese Einordnung des Demosthenes in die mittlere Stilart ging bei DH. um so leichter, als er durch Zuhilfenahme der Harmonienlehre etwaige Schwierigkeiten beheben konnte bezw. eine größere Nüancierungsmöglichkeit gewann.

So dürfte wohl DH. zu seiner Auffassung von der μέση λέξις als der besten gekommen sein, die, wie Schmid zeigt [1]), den Theophrast und die stoische Stillehre nichts angehen, sondern in der Dionysischen Auffassung erst aus der attizistischen Bewegung herausgewachsen ist. Daß ferner die Theophrastische Beurteilung des Demosthenes der bei DH. durchaus entgegengesetzt war, bedarf keines weiteren Beweises [2]).

Für unzweifelhaft halte ich, daß in der von mir für C.s „orator“ und DH. (de Dem.) postulierten griechischen Vorlage schon Demosthenes als der größte Redner figurierte. Wie seine Stellung zu den drei Stilarten präzisiert war, wage ich nicht bestimmt zu sagen. Nach dem auctor περὶ ὕψους (hinter dem Caecilius steht) zu schließen, möchte man meinen, Demosthenes sei als Muster pathetischer Erhabenheit dem hohen Stil beigezählt gewesen. Allein, wenn meine Vermutung, C.s „orator“ und „Brutus“ und DH. seien durch eine Schrift des Caecilius über Stil und Komposition nachhaltig beeinflußt worden, richtig ist, erscheint mir obige Annahme sehr unwahrscheinlich. Wie könnte Caecilius bei seiner ganz ausgesprochenen Vorliebe für Lysias, die ihn sogar gegen Plato ungerecht werden ließ (cf. περὶ ὕψ. 32, 8), einem vollendeten Vertreter der erhabenen Stilart unter den Rednern den ersten Platz einräumen!

Ich glaube bei C. selber die Aufklärung zu finden. Obwohl ihm die erhabene Stilart sichtlich am meisten sympathisch ist (cf. or. cap. 28), wünscht er doch, daß sein Idealredner seine rhetorische Fülle mit den beiden andern Stilarten entsprechend mische (. . . suam copiam cum illis duobus generibus temperavit or. 99)

1) Schmid S. 143 ff.
2) Schmekel a. a. O. 232 ff.

und nennt den ausschließlich erhabenen Redner anormal (hic autem copiosissumus, si nihil est aliud, vix satis sanus videri solet).

Noch weiter führt eine andere Stelle. Wenn C. von Demosthenes sagt (or. 111), so oft es ihm beliebe, ergreife er jene mittlere Stilart und mit Vorliebe schwebe er auf sie nieder, von den höchsten Höhen herabgleitend (iam illud medium, quotiens vult, arripit et a gravissumo discedens eo potissumum delabitur), so möchte ich daraus schließen, daß schon in C.s Vorlage Demosthenes als Meister aller drei Stilarten figurierte, der aber mit Vorliebe die mittlere zur Anwendung bringt.

Ich kann nicht glauben, daß der Römer C. der Erste gewesen sein sollte, der die überragende Stellung des Demosthenes aufzeigte durch den Hinweis auf dessen Meisterschaft in allen drei Stilarten. Da eine Abhängigkeit von DH. ausgeschlossen ist, so liegt es nahe, als Quelle für die angegebene Beurteilung des Demosthenes durch Cicero und DH. den Mann zu vermuten, der mit bezw. vor diesen beiden den größten attischen Redner rehabilitierte — Caecilius.

§ 9.

Ueber die sog. Tugenden der Rede.
(virtutes orationis — ἀρεταὶ λέξεως) [1]).

Der Obereinteilung der Rhetorik in πραγματικὸς bezw. λεκτικὸς τόπος entspricht die Unterscheidung von ἀρεταὶ πραγματικαί und ἀρεταὶ λεκτικαί, die bei DH. wiederholt vorkommt (de Thuc. 874; Vet. cens. 426).

Nach der sprachlich-stilistischen Seite unterscheidet DH. zwei Hauptkategorien von Tugenden der Rede, nämlich ἀρεταὶ ἀναγκαῖαι und ἐπίθετοι (de Thuc. 862. 865 u. a.). Die notwendigen (essentiellen) Tugenden dürfen in keiner Rede fehlen (863); die beigegebenen (schmückenden) beweisen am besten die Kunst des Redners (de Thuc. 865).

Wie stellt sich C. zu dieser Einteilung der Tugenden der Rede? Bei ihm findet sich nicht bloß der Gedanke, daß auch in der rhetorischen Kunst nicht das Notwendige das Letzte und Höchste sei (or. 185; cf. 69), sondern es findet sich auch deutlich die von DH. gemachte Unterscheidung in wesentliche und schmückende Vorzüge der Rede, sehr deutlich de part. or. 31 ea sunt in narratione ser-

1) Die Lehre von den ἀρεταὶ λόγου stammt aus der stoischen Grammatik.

vanda maxume . . . quae partim sunt necessaria, partim adsumpta ad ornandum; cf. Br. 261 . . . ad hanc elegantiam verborum Latinorum quae . . . necessaria est, adiungit illa oratoria ornamenta dicendi. —

Die Unterscheidung von notwendigen Requisiten für die Beredsamkeit und solchen, die über das Notwendige hinausgehen, haben wir, wenn auch nicht so scharf herausgestellt, auch de or. III 38; III 52 und außerdem den Gedanken, daß erst das ornate dicere den Redner mache. Geigenmüller[1]), der eine Geschichte der Zweiteilung der Tugenden der Rede in ἀρεταὶ ἀναγκαῖαι und ἐπίθετοι anfügt, findet ein steigendes Hervortreten derselben bei Späteren, wie Quintilian, Hermogenes, auctor dialogi. Dagegen ist sie bei Aristoteles in rhetorischem Sinn nicht zu finden; auch beim auctor ad Herennium fand ich sie nicht ausgesprochen[2]).

Versuchen wir im folgenden eine Analyse der Tugenden der Rede bei DH. und C. Als ἀρεταὶ ἀναγκαῖαι statuiert DH. (de Thuc. 865; ad Pomp. 775; Vet. cens. 425 ff.) Reinheit (καθαρότης) Klarheit (σαφήνεια) und Kürze (συντομία).

Als Muster von Stilreinheit betrachtet DH. besonders den Lysias (de Lys. 454), den „besten Kanon" der attischen Sprache (cf. ad Pomp. 775 ἡ καθαρὰ τοῖς ὀνόμασι καὶ τὸν Ἑλληνικὸν χαρακτῆρα σῴζουσα διάλεκτος). Reinheit und Hellenismus machen also nach DH. den ersten der notwendigen Redevorzüge aus. — C. andererseits nennt wiederholt als erste Forderung an den Redner Reinheit und Latinität (de or. I 144; III 38 primum ut pure et latine loquamur cf. or. 79 sermo purus erit et latinus). Auch er sieht, gewissermaßen als Domäne der Reinheit, den einfachen Stil an (or. 78/79). Als zweite der wesentlichen Tugenden der Rede nennt DH. die Klarheit (σαφήνεια) in sachlicher und stilistischer Hinsicht (Lys. 461). — Mit der Reinheit und Latinität verbunden erscheint diese Tugend, und zwar auch an zweiter Stelle, wiederholt bei C. z. B. an den oben zitierten Stellen (de or. I 144; III 37. 38 — plane et dilucide).

Die Klarheit fordert C. auch part. or. 6, 19 unter den sog. fünf lumina orationis an erster Stelle: communia autem simplicium coniunctorumque haec sunt quinque quasi lumina, dilucidum (σαφές), breve (σύντομον), probabile (πιθανόν), illustre (μεγαλοπρεπής), suave (ἡδύ).

1) Geigenmüller l. c. p. 12.
2) Cf. Ammon de DH. l. rhet. font. 62—66.

Wir haben hier nichts anderes als vier von den sog. Theophrastischen ἰδέαι λέξεως: σαφές μεγαλοπρεπές, ἡδύ, πιθανόν — mit Zuzählung der von Aristoteles (rhet. III 16 p. 1416 b 29) bekämpften Redetugend, der Kürze — ob als selbständiger ἰδέα, will hier nicht entschieden werden.

Während nämlich DH. als dritte der wesentlichen Tugenden Kürze fordert (σύντομον de Lys. 463 cf. ad Pomp. 775) fehlt diese bei C. in den Schriften „de oratore“, „orator“ und „Brutus“ unter den notwendigen Eigenschaften der Rede. Vielmehr erscheint an Stelle dieser Tugend das πρέπον (or. 79; de or. I 144; III 37), während der Kürze in den genannten Schriften nur ein relativer bezw. partieller Wert zuerkannt wird (cf. Br. 50). Nur in den „partitiones oratoriae“ wird die Kürze zusammen mit vier Theophrastischen Ideen unter die lumina totius orationis gezählt.

Gehörte diese Schrift wirklich zu den letzten, die C. geschrieben, in das Jahr 44, wie Merchant [1]) m. E. überzeugend dartut, so hätten wir bei C. die interessante Erscheinung, daß in seinen Schriften das Eindringen der Theophrastischen Ideenlehre chronologisch sich feststellen läßt. In „de oratore“ geschieht derselben noch keinerlei Erwähnung, im „orator“ ist von ihr ausdrücklich die Rede (or. 79 unum aberit, quod quartum numerat Theophrastus in oratonis laudibus, ornatum illud suave et affluens), aber die Theorie der drei Stilarten tritt ganz in den Vordergrund; in der Schrift über die rednerische Einteilung dagegen verschwindet die Lehre von den Stilarten und an ihre Stelle treten die lumina orationis d. h. ἰδέαι λέξεως.

Mit Unrecht bringen Kremer und Geigenmüller Reinheit und Hellenismus, Klarheit und Angemessenheit der Rede (de or. I 144; III 37; or. 79) mit der Theophrastischen Ideenlehre zusammen [2]). Diese drei Eigenschaften der Rede dürfen aber nicht in eine Linie gestellt werden mit der Ideenlehre des Theophrast, denn hier handelt es sich um die schon von Aristoteles erkannten und geforderten drei Grundeigenschaften jeder Rede (rhet. III 2 und 5) [3]).

Während C. vielleicht in Berücksichtigung der Aristotelischen Polemik gegen die Kürze, diese nicht als einen unbedingten Vorzug der Rede aufführt (mit Ausnahme von part. or. 19), zählt

1) Vergl. oben S. 15, Anm. 1.

2) Schmid a. a. O. S. 150 ff. — vergl. Kremer S. 45 ff. — Geigenmüller p. 38 sqq.

3) Ob die de or. I 144; III 37 genannte Eigenschaft (ornatum) gleich der Theophrastischen Idee μεγαλοπρεπής zu nehmen ist, ist zweifelhaft.

DH. — vielleicht unter dem Einfluß der Theophrastischen Ideen, deren Zahl wir nicht kennen trotz or. 79 — die Kürze als dritten Hauptvorzug der Rede auf und rechnet das πρέπον zu den ἀρεταὶ ἐπίθετοι (cf. ad Pomp. 776).

Ueber den relativen Wert der Kürze urteilt fein der auctor περὶ ὕψους c. 42. Uebrigens tritt auch bei DH. z. B. de Thuc. 869 der bedingte Vorzug der Kürze ebenfalls hervor, während in den Spezialschriften über Lysias und Isokrates der Kürze noch weit entschiedener das Wort geredet wird (de Lys. 462 ff.; de Iso. 540; cf. de Dem. 1006. 1008). — Daß DH. die Theophrastische Ideenlehre kennt, unterliegt keinem Zweifel, jedoch bleibt die Anwendung des Wortes ἰδέα im Sinn von Idee bei ihm zweifelhaft auch de Dem. 975 [1]). Ob man mit Josephy [2]) die ἀρεταὶ ἀναγκαῖαι und ἐπίθετοι bei DH. einfach den ἰδέαι gleichsetzen darf, ist mir zweifelhaft. Es läßt sich auch nicht entscheiden, von wem DH. die Einteilung der ἀρεταὶ in ἀναγκαῖαι und ἐπίθετοι hat. Vielleicht darf man hier auch die vom auctor περὶ ὕψους aufgeworfene und entschiedene Frage beiziehen, ob in der ästhetischen Beurteilung eines Schriftstellers die Quantität oder die Qualität der Vorzüge höher zu bewerten sei (33. 34) und daraus schließen, daß auch Caecilius viel mit den ἀρεταὶ operiert hat (nach stoischem Vorgang).

Dem von DH. (ad Pomp. 775; de Thuc. 862 ff.) aufgestellten Schema der ἀρεταὶ ἐπίθετοι [3]) entspricht nichts Aehnliches bei C. Die hier in Frage kommenden einzelnen stilistischen und sachlichen Vorzüge werden uns bei der Einzelkritik der Schriftsteller begegnen, zu der nun nach Erledigung der Komposition bezw. λέξις überhaupt übergegangen werden kann.

1) Cf. C. Rößler: Dionysii Halicarnassensis scriptorum rhetoricorum fragmenta collegit, disposuit, praefatus est C. R. Lips. 1873, p. 43.

2) C. Josephy, der oratorische Numerus bei Isokrates und Demosthenes. Diss. Zürich 1887, p. 24.

3) Eine Uebersicht derselben geben Ammon l. c. p. 64 sq. — cf. Roberts p. 172. — Kremer p. 26 und Geigenmüller p. 34.

Zweiter Haupt-Abschnitt.

Vergleichung der ästhetisch-rhetorischen Urteile über griechische Schriftsteller bei DH. und C.

§ 10.

Vorbemerkung.

Die Vergleichung der ästhetisch-kritischen Urteile wird sich, entsprechend dem Thema, beschränken auf die von DH. beurteilten Schriftsteller, aber sich auf die materielle und formelle Seite der Kritik beziehen. Nicht bloß der Inhalt der ästhetisch-rhetorischen Urteile soll zur Vergleichung kommen, freilich ohne Prüfung der Glaubwürdigkeit und Stichhaltigkeit derselben, worauf es ja hier nicht ankommt, sondern auch die Methode, nach welcher die Kritiker jeweils vorgegangen sind.

Daß beide die Schriftsteller unter dem Gesichtspunkt der Nachahmung beurteilen und zwar in übereinstimmender Auffassung vom Wesen der richtigen Nachahmnng, wurde schon in der Einleitung betont.

Hier seien nur noch einige allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt über den Charakter der antiken Literaturkritik überhaupt und der des C. und DH. im besonderen. Die moderne Literaturkritik wie die moderne Wissenschaft überhaupt arbeitet bekanntlich vorzugsweise mit der historischen Methode. Diese bildet denn auch einen grundwesentlichen Unterschied zwischen moderner und antiker Literaturkritik.

Während der Literaturhistoriker von heute ein literarisches Produkt nicht als Einzelerscheinung beurteilt, sondern es eingliedernd in die entsprechende Gattung und zugleich das ganze literarische Milieu berücksichtigend, aus dem es herausgewachsen, die Bedingungen und begleitenden Umstände seiner Entstehung, welche

seinen Charakter hemmend oder fördernd beeinflussen mußten oder konnten, — so beurteilte der antike Kritiker ein literarisches Produkt vornehmlich dogmatisch d. h. losgelöst von der Zeit und dem Boden, auf dem es entstanden, getrennt von der Person des Verfassers nach einer überkommenen oder selbst zurechtgelegten ästhetischen Norm.

Ein typisches Beispiel dogmatischer Kritik bieten des DH. Monographien über Lysias, Isokrates, Isäus, in denen der Verfasser ganz schematisch kritisiert, das Fehlen oder Vorhandensein der ἀναγκαῖαι bezw. ἐπίθετοι ἀρεταί konstatierend.

Daß auch bei C. das dogmatische Element in der Kritik sehr stark vorschlägt, ist von Haenni[1]) für den „Brutus", jene erste römische Literaturgeschichte, erwiesen.

Noch ein anderer Gesichtspunkt spielt bei beiden Kritikern eine große Rolle, der subjektive. Bei C. kommt hier, da es sich um Beurteilung von Griechen handelt, namentlich der national-römische Standpunkt in Betracht, der ihn gern zu einer Ueberschätzung der nationalen Literatur und zur Verkleinerung oder doch wenigstens nicht ganz objektiven Beurteilung der Griechen drängt[2]).

Ferner wie DH. vom Standpunkt eines fast rigorosen Attizismus aus die griechischen Schriftsteller beurteilt, so hat auch C.s notwendige Stellungnahme zu der großen literarischen Bewegung des Asianismus seine ästhetisch-rhetorischen Urteile vielfach modifiziert und in den Schriften, die im Feuer des Kampfes geschrieben wurden, stark polemisch gefärbt.

Maßgebend für die Auswahl und Reihenfolge der zu besprechenden Schriftsteller muß, wie bemerkt, DH. sein. Er beurteilt in seinen Schriften Dichter, Historiker, Philosophen und Redner.

§ 11.

Die Dichter.

Homer und andere Epiker.

Zunächst seien die wenigen ästhetisch-rhetorischen Bemerkungen C.s über Homer namhaft gemacht. In de or. III 57 steht nur die Notiz, daß bei Homer die Beredsamkeit noch nicht getrennt erscheine von der praktischen Philosophie, sondern einen

1) R. Haenni, die literarische Kritik in C.s „Brutus" p. 52 ff.

2) E. Lange, quid cum de ingenio tum de poëtis Graecorum C. senserit. Diss. Hall. 1880, p. 3 sqq. 9/10.

Teil derselben darstelle, denn Phönix sei dem Achill beigegeben, damit er ihn zu einem Mann der Rede und der Tat mache.

Hier wird also Homer für das sog. sophistische Bildungsideal in Anspruch genommen, wornach für den Redner eine universelle, philosophische Bildung verlangt wird (philosophus orator). C. ist zeitlebens für dasselbe begeistert eingetreten und suchte es in eigener Person zu verwirklichen.

Auf die bekannte Streitfrage, von wem C. die Anregung zu seiner ausgeprägten Vertretung des sophistischen Bildungsideals empfangen hat, sei hier nur kurz hingewiesen. Während Arnim [1]) auf den akademischen Philosophen Philo von Larissa hinweist, behauptet Kroll [2]), daß C. in diesem Punkte dem Antiochus von Askalon die stärkste Anregung verdanke. Curcio [3]) dagegen verteidigt die Originalität C.s hinsichtlich der Vertretung des sophistischen Bildungsideals.

Ueber die geschichtliche Wirkung der von Philo oder Antiochus ausgehenden Erneuerung desselben verbreitet sich Arnim [4]). Auch bei DH. zeigen sich deutliche Spuren davon z. B. in der noch zu besprechenden Vorrede zur Abhandlung über die attischen Redner, die das Lob singt auf die φιλόσοφος ῥητορική, ferner ad Pomp. 784, wo Inhalt und Umfang derselben angegeben sind — cf. Vet. cens. 435/36.

Nicht sehr zahlreiche, aber interessante Bemerkungen über Homer finden sich in den späteren rhetorischen Schriften C.s. Zunächst wird an einigen Stellen Homer als Dichter allerersten Ranges genannt. Wenn das literarhistorische Postulat [5]) einer vorhomerischen Poesie Br. 71 erläutert wird mit den Worten: nihil est enim simul inventum et perfectum — so figuriert hier Homer als poëta perfectus. — In poëtis non Homero soli locus — sagt C. und weist dem Homer damit wenigstens unter den Epikern eine schlechthin unerreichbare Stellung an; einen gottbegnadeten Dichter nennt er ihn or. 109 mit anderen. Als der Dichter par excellence erscheint Homer top. 55, wenn von ihm gesagt wird: Homerus propter excellentiam commune poëtarum nomen efficit apud Graecos suum. —

Doch nicht der Dichter Homer interessiert uns hier in erster

1) Arnim, Dio von Prusa S. 97 ff.
2) Kroll, Rh. M. 58, 552 ff.
3) Curcio, le opere rhetoriche di M. T. C. p. 119 ss.
4) Arnim S. 114.
5) Christ-Schmid, Literaturgesch. I, S. 21 Anm. 3.

Linie. Es läßt sich nämlich bei C. die interessante Beobachtung machen, daß in den Schriften „Brutus“ und „orator“ Homer gleichsam in die rhetorische Techne hereingezogen wird und zumal in der ersteren als Prototyp eines zünftigen Rhetors erscheint. Das geschieht in „de oratore“ noch keineswegs. Wenn dort mit einem Homerischen Beispiel zur Stütze des sophistischen Bildungsideals die frühere Vereinigung des praktischen und theoretischen Wissens bewiesen wird, so ist das noch etwas anderes, als wenn Homer im „Brutus“ schlechthin als Redner bezeichnet wird, der einen rhetorisch ausgeschmückten Stil schreibt (ornatus in dicendo ac plane orator) — und es versteht, jeden Helden in einer seinem Charakter entsprechenden Art reden zu lassen (neque enim iam Troicis temporibus tantum laudis in dicendo Ulixi tribuisset Homerus et Nestori, quorum alterum vim habere voluit, alterum suavitatem ... Br. 40). Mit Odysseus, Nestor und Menelaus (Br. 50), welchem letzterem eine knappe, süßklingende Redeweise zugeschrieben wird, nennt und charakterisiert C. die Vertreter der drei genera dicendi bei Homer. C. hat bei Abfassung des „Brutus“ also Kenntnis von der Theorie, welche die drei Stilarten schon bei Homer nachwies, nämlich Menelaus als den Vertreter des einfachen Stiles, Odysseus für den erhabenen und Nestor für den mittleren, wie das z. B. bei Ps.-Plutarch „de vita et poësi Homeri“ 172 und in einem von Lehnert[1]) mitgeteilten Homerscholion geschieht. Es darf nun aber nach den Untersuchungen von Lehnert und Schrader[2]) als ausgemacht gelten, daß die Stoiker es waren, die den Homer als den Altmeister der Rhetorik feierten und außerdem, daß eine große Zahl der rhetorischen Homerscholien den Stoikern und zwar näherhin den Pergamenern zuzuschreiben sind, oder wenigstens solchen Autoren, die von ihnen Anregung empfangen hatten[3]). Spezifisch stoisch nennt Lehnert[4]) die Sitte, daß die Rhetoren ihren Schülern als rednerische Vorbilder jeweils verschiedene Homerische Helden hinstellten. Bei Homer suchten und fanden sie nicht bloß die Vertreter für die einzelnen Gattungen der Beredsamkeit (Gerichts-, Volks-, Prunkrede)[5]), sondern auch für die drei Stilarten.

1) Lehnert, de scholiis ad Homerum rhetoricis. Diss. Lips. 1896, p. 102.
2) H. Schrader, Hermes 37 (1902) p. 530 ff. (Telephos d. Pergamener).
3) Lehnert p. 99.
4) Idem p. 102.
5) Cf. 2 Telephosfragmente bei Spengel, συναγωγή τεχνῶν p. 210 — cf. Walz, rhet. graec. IV, 10.

Wenn nun in C.s „Brutus“ die Redeweise der Helden Odysseus, Nestor und Menelaus, die in späteren Schriften als die Vertreter der drei Stilarten bei Homer genannt werden, ganz entsprechend charakterisiert wird, so hat C. bei Abfassung des „Brutus“ bereits Kenntnis von der (stoischen) Gepflogenheit, die drei Stilarten bei Homer aufzuzeigen.

Damit soll nicht behauptet sein, daß C., als er „de oratore“ schrieb, noch nichts von dieser Sitte wußte; wenn aber Spuren dieser Theorie erst in den Schriften „Brutus“ und „orator“ [1]) auftreten, so möchte ich dies ebenfalls zurückführen auf eine dem C. eben um jene Zeit bekannt gewordene griechische Schrift, in welcher die drei Stilarten eine Rolle gespielt haben dürften, und auch deren Zurückführung bis auf Homer vorgekommen sein dürfte. Daß die fragliche Schrift aus stoischen Kreisen kam, darf hier nach dem vorhin Ausgeführten wenigstens vermutet werden.

Schrader [2]) führt die in den Homerscholien und in einigen über Homer handelnden Schriften erhaltenen Bemerkungen über Homerische Rhetorik zum größten Teil auf den Grammatiker Telephos aus Pergamum zurück und statuiert diesen, näherhin seine von Suidas bezeugte Schrift „περὶ τῆς καθ' Ὅμηρον ῥητορικῆς“ als Quelle für Ps.-Plutarch „de vita et poësi Homeri“, für die pseudodionysische Rhetorik, für Porphyrius, für die nicht Porphyrischen Scholien und für Hermogenes. Die Geburt des Telephos setzt Schrader [3]) gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Freilich haben wir nach Schrader in der zitierten Schrift des Telephos nur einen Konzentrationspunkt zu erblicken, in welchem sich die Resultate früherer Forschungen gesammelt haben. Ob wir bei den Bemerkungen über die in den Homerischen Gedichten zutage tretende Rhetorik einmal den untersten Grund erreichen, bezweifelt Schrader.

Wir wenden uns nunmehr der Homerkritik des DH. zu.

Ein flüchtiger Blick in dessen Schrift über die σύνθεσις zeigt, daß er in der Heranziehung des Homer für die Rhetorik viel weiter geht als C. Konnte bei C. festgestellt werden, daß er die Theorie, die bekannten Stilarten schon bei Homer nachzuweisen, in seinen späteren Schriften kennt und berücksichtigt, so zieht

1) or. 109 wird die Notwendigkeit, jeweils die entsprechende Stilart anwenden zu können, auch an Homer illustriert.

2) Schrader a. a. O. 530 ff.

3) Schrader S. 561 Anm.

DH. den Homer außerordentlich stark heran zur Entwicklung seiner Kompositionslehre und besonders auch der Kompositionscharaktere. Und wenn von den wenigen ästhetisch-rhetorischen Bemerkungen C.s über Homer die begründete Vermutung ausgesprochen wurde, daß sie dem C. aus stoischen Quellen zugeflossen seien, so führt die Homerkritik des DH. noch tiefer in stoische Kreise hinein.

Für DH. ist Homer sowohl der größte Gelehrte, als der erste und größte Meister der Rede. Einen ganz göttlichen Mann nennt er ihn (de comp. 137), durch den jegliche andere Bildung in die Welt gekommen ist und eine höchste Philosophie (ad Pomp. 756). — Den Homer als Quelle aller Weisheit zu statuieren, beliebten bekanntlich die Stoiker [1]), besonders die Pergamener.

In den überschwenglichsten Ausdrücken wird aber Homer von ihm gefeiert als Meister der Rede, besonders in der Schrift „de compositione verborum". Ein kurzes, summarisches Urteil des DH. über Homers Poesie ist uns erhalten in dem Auszug, den ein unbekannter Grammatiker oder Rhetor aus dem zweiten Buch über die Nachahmung angefertigt hat (Veterum censura).

Das Urteil lautet ganz allgemein; es ist weder von Stilarten noch von Kompositionscharakteren die Rede. Homer erscheint (Vet. cens. 418/19) als ideales Vorbild für den Dichter, das ungeteilte, rückhaltslose Nachahmung verdient, mit besonderer Empfehlung seines Ethos und Pathos, seiner Großartigkeit (μέγεθος), seiner kunstvollen Anlage (οἰκονομία) und aller sonstigen Vorzüge. — In „de compositione verborum" muß Homer am häufigsten die Beispiele liefern, und zwar entnimmt DH. dieselben mit Vorliebe der Odyssee, was mit der zeitlich wechselnden Wertung der beiden Epen zusammenhängen dürfte [2]). Die Odyssee scheint namentlich auch von Caecilius bevorzugt worden zu sein, denn das ausgesprochene Lob der pathetischen Ilias durch den auctor περὶ ὕψους (9) klingt wie eine Polemik gegen Caecilius, der kein Freund des Pathos ist.

Man müßte die ganze Kompositionslehre des DH. aufrollen, um herauszustellen, wie hoch DH. den Homer stilistisch-rhetorisch wertete. In Homer sieht er alle Bedingungen für eine gute σύνθεσις in idealster Weise verkörpert. Homer schreibt im γένος μέσον mit

1) Striller, de Stoicorum studiis rhetoricis p. 11. — H. Schrader, Porphyrii quaestionum Homericarum ad Iliadem pertinentium rell. Lips. 1882, p. 297, 5; 401, 402 ff. — cf. auch Brzoska de canone X oratorum, p. 59.

2) Christ-Schmid, Literaturg. I, 32 Anm. 1.

ἁρμονία κοινή und zwar repräsentiert er diese Harmonie in so vollendeter Weise, daß DH. seinen Stil als einen Glanz- und Höhepunkt bezeichnet, der alle überragt, welche in dieser Kompositionsart geschrieben haben, auch den Demosthenes (de comp. verb. 187 κορυφὴ μὲν οὖν ἁπάντων καὶ σκοπός — ἐξ οὗπερ πάντες ποταμοὶ καὶ πᾶσα θάλασσα καὶ πᾶσαι κρῆναι Il. Φ 196 f.).

Den besten Kanon der mittleren Harmonie nennt er ihn de Dem. 1083 — aber auch in den beiden anderen Kompositionscharakteren ist er ein Meister (de comp. verb. 187).

Vergleicht man mit der Dionysischen Homerkritik die wenigen Bemerkungen C.s über Homer, so ist außer der einzigartigen Einschätzung desselben beiden gemeinsam das Heranziehen Homers für die Rhetorik im allgemeinen und insbesondere das Aufzeigen der drei Stilarten bezw. Harmonien bei Homer. DH. weist ihn der mittleren Stilart zu in der Form der ἁρμονία κοινή, konstatiert aber ausdrücklich, daß er es auch in der herben und glatten Harmonie bis zur Vollendung gebracht (de comp. 187); C. andererseits hat Kenntnis von der Theorie, welche die drei Stilarten bei Homer nachweist, denn er charakterisiert entsprechend die Redeweise der drei Homerischen Helden, die bei Späteren als die Homerischen Vertreter der drei genera dicendi erscheinen.

Ich möchte dieses Zusammentreffen zurückführen auf Benützung einer stoischen Quelle, in welcher Homer beurteilt war mit Anwendung der drei Stilarten als Maßstab, und zugleich die Vermutung aussprechen, daß auch die Beurteilung, welche Quintilian (in seiner bekannten Kritik griechischer Schriftsteller mit ihren starken Anklängen an DH. und C.), dem Homer widerfahren läßt (inst. X 1, 47), ebenfalls mit der vermuteten Quelle in Zusammenhang zu bringen ist. Freilich den von Usener[1]) versuchten Nachweis, daß die ästhetisch-rhetorischen Urteile bei Quintilian nicht aus DH. geschöpft seien, halte ich durch Heydenreichs[2]) gegenteiligen Versuch wenigstens insoweit widerlegt, daß an einer Berücksichtigung des DH. durch Quintilian kaum gezweifelt werden darf.

Damit ist freilich die Quellenfrage des literarischen Abschnit-

1) H. Usener, Dionysii Halicarnassensis librorum de imitatione reliquiae. Bonnae 1889.

2) G. Heydenreich, de Quintiliani institutionis oratoriae libro decimo. Diss. Erlang. 1900. — cf. Susemihl, Literaturgesch. der Alexandrinerzeit I, 444 sqq. Anm. 56; II, 488.

tes bei Quintilian nicht gelöst, da bekanntlich Quintilian zum Teil reicheres Material bietet, als in unserem Auszuge vorliegt. Für unsere Zwecke ist besonders interessant, daß Homer bei Quintilian (X 1, 47) für die sog. drei genera causarum (Volks-, Gerichts-, Prunkrede) und die Beherrschung jeglicher Stilart namhaft gemacht wird (X 46 hunc nemo in magnis rebus sublimitate, in parvis proprietate superaverit. idem laetus ac pressus, iucundus et gravis, tum copia tum brevitate mirabilis . . .).

Als ideales Vorbild und Ausgangspunkt der Beredsamkeit nach allen ihren einzelnen Teilen erscheint Homer (. . . omnibus eloquentiae partibus exemplum et ortum dedit X 46). So lobt Quintilian (X 48) besonders die Eingänge der beiden Homerischen Gedichte, weil sie die drei Anforderungen der Rhetoren an ein gutes Proömium (Wohlwollen, Aufmerksamkeit, Belehrung) eingehalten bezw. geradezu aufgestellt hätten. Dieser letztere Punkt und was über andere Teile der Rede (Beweisführung, Epilog) bei Homer von Quintilian angeführt wird, sowie namentlich die Inanspruchnahme Homers für die genera causarum findet sich bei DH. nicht, Quintilian hat diese Gesichtspunkte also nicht von ihm, sondern wohl aus der oben vermuteten griechischen Schrift.

Das Bild vom Homerischen Urquell, aus dem alle Flüsse und Bäche und Meere entsprungen (Il. Φ 196), steht ebenfalls bei Quintilian (X 46). Auch in der Schrift vom Erhabenen begegnet die Erinnerung an jenes Bild (13, 3 . . . πάντων δὲ τούτων μάλιστα ὁ Πλάτων — sc. Ὁμηρικώτατος ἐγένετο — ἀπὸ τοῦ Ὁμηρικοῦ κείνου νάματος εἰς αὑτὸν μυρίας ὅσας παρατροπὰς ἀποχετευσάμενος). Vielleicht darf man dieses Bild auch für den Hauptgewährsmann des auctor περὶ ὕψους Caecilius beanspruchen.

Nach Hefermehl[1]) hätte zwar u. a. gerade diese Stelle mit Caecilius nichts zu tun, da der auctor hier einer anderen Quelle folge. — Der Schriftsteller vom Erhabenen, sagt Hefermehl, wußte nicht bloß in der Rhetorik von Rhodos, sondern ebenso sehr in der gleichzeitigen Grammatik Alexandriens Bescheid. Ob das nicht schon von seinem Gewährsmann Caecilius zu sagen erlaubt ist?

Ich spreche diese Vermutung aus namentlich im Hinblick auf Useners[2]) Versuch, als Quelle für die ästhetisch-rhetorischen Ur-

1) Hefermehl, Menekrates von Nysa und die Schrift vom Erhabenen in Rh. Mus. 61 (1906) S. 283 ff. cf. 290.

2) Usener l. c. p. 72 sqq. 142 sqq.

teile bei Cicero (Hortensius), DH. und Quintilian den Kanon der Alexandriner zu erweisen. Gegen Caecilius spricht auch nicht der eben konstatierte stoische Einfluß in der Homerkritik, Caecilius kannte gewiß die grammatisch-rhetorische Doktrin der Stoiker. Er kann Stoiker benützt haben. Hier taucht allerdings wieder Poseidonios auf (εἰσαγωγὴ τῆς λέξεως).

Andere Epiker.

Außer Homer sind bei DH. in dem genannten Grammatikerauszug noch die Epiker Hesiod, Antimachus und Panyasis beurteilt. Ueber die dichterische und rednerische Kunst dieser drei hat C. keine einzige Bemerkung; den Panyasis erwähnt er nirgends, von Antimachus sagt er ganz allgemein clarum poëtam (Br. 191) und die beiläufige Erwähnung des Hesiod gibt für unsere Zwecke nichts ab.

Es ist darum auch auf die diesbezüglichen Urteile bei DH. nicht näher einzugehen. An Hesiod (Vet. cens. 419) wird gerühmt das Streben nach Lieblichkeit mittelst weicher Worte und melodiöser Komposition; de comp. verb. 173 schreibt ihm DH. die glatte Harmonie zu. Antimachus liebe eine nachdrucksvolle, kampfmäßig rauhe, von der gewöhnlichen abweichende Sprache; seine Harmonie ist die harte (de comp. verb. 150). Panyasis, der die Vorzüge beider in sich vereine, zeichne sich hinsichtlich des Stoffes und geschickter Anordnung desselben aus. DH. gibt von ihm keinen Kompositionscharakter an.

Aus den entsprechenden Urteilen bei Quintilian, die mit den Dionysischen sehr korrespondieren [1]), möchte ich besonders hervorheben, daß dem Hesiod Glätte des Ausdrucks mit gefälliger Komposition (X 1, 52 levitasque verborum et compositionis probabilis cf. DH. Vet. cens. 419 . . δι᾽ ὀνομάτων λειότητος καὶ συνθέσεως ἐμμελοῦς . . .) zugeschrieben wird und ihm die Palme zugesprochen wird in der mittleren Stilart. — Auch der Stilcharakter des Antimachus, dem DH. die harte Harmonie zuschreibt, wird von Quintilian ganz entsprechend gezeichnet (vis et gravitas et minume vulgare eloquendi genus) und die Beurteilung des Panyasis mutet an wie eine Uebersetzung aus DH. (Vet. cens. 419 — cf. inst. or. X 1, 54). Auch die Abweichung von der Chronologie ist bei beiden zu kon-

1) Im einzelnen die Uebereinstimmungen zwischen DH. und Q. aufzuzeigen halte ich nicht für meine Aufgabe, zumal da eine Vergleichung beider schon öfters vorgenommen wurde.

statieren, indem der jüngere Antimachus vor Panyasis, seinem Lehrer, beurteilt wird.

§ 12.

Die Lyriker.

In dem Grammatikerauszug sind die Chorlyriker Pindar, Simonides, Stesichorus beurteilt und der Monodiker Alkaios. In der Schrift über die Wortzusammenfügung (de comp. 173. 187) erscheinen ferner die Namen Sappho und Anakreon zusammen mit Vertretern der Chorlyrik unter der gemeinsamen Bezeichnung μελοποιοί.

In dieser Schrift werden die genannten Lyriker auch bestimmten Stilarten bezw. Kompositionscharakteren zugewiesen, womit die Charakteristik der einzelnen in dem Grammatikerauszug durchaus zusammenstimmt. Pindar wird der herben Harmonie zugeteilt (de comp. verb. 152), Simonides der glatten (173), Stesichorus der gemischten (187) mit Alkaios, Sappho und Anakreon der glatten.

Auf die Urteile im Auszug über Pindar (Vet. cens. 420), Simonides, Stesichorus (421) und Alkaios (422) näher einzugehen, halte ich nicht für notwendig, da sich bei C. kein einziges Urteil von Inhalt über irgend einen der genannten sechs Lyriker findet. Zu erwähnen ist nur, daß C. (or. 4; cf. de fin. II 115) den Pindar unzweifelhaft als den Fürsten der Lyriker betrachtet (nam in poëtis non Homero soli locus est . . aut Archilocho aut Sophocli aut Pindaro . . .) [1]). Das ist insofern von Interesse, als auch DH. denselben offenbar für den größten Lyriker hält. Das soll wohl zum Ausdruck kommen durch das Voranstellen des Pindar vor die älteren Dichter Simonides und Stesichorus. — An Simonides finden DH. (Vet. cens. 420), der auctor περὶ ὕψους (15,7) und Quintilian (X 1, 64) besonders rühmenswert und unübertrefflich sein ergreifendes Pathos. Für den größten Lyriker hält auch der auctor περὶ ὕψους den Pindar (33, 5).

C.s gelegentliche Bemerkungen über Stesichorus, Alkaios, die Erwähnung der Sappho geben nichts ab. Die Spärlichkeit der Notizen C.s sowohl über die nachhomerischen Epiker und ganz besonders betreffs der Lyriker hat wohl auch ihren Grund in der ganz mangelhaften Kenntnis, um nicht zu sagen völligen Unkenntnis dieser Dichter. Man vergleiche die wohl im „Hortensius“ ent-

1) Aehnlich Horaz Ode VI.

haltene Aeußerung C.s, er würde sich, wenn er noch einmal so lange lebte, nicht Zeit nehmen, einen Lyriker zu lesen [1]). Es ist begreiflich, daß weder der Redner noch der Philosoph C. besonders viel Interesse hatte für eine Poesie, die wenig für den Redner ergab, und da sie hauptsächlich das Gefühlsleben zum Ausdruck bringt, auch für philosophische Schriftstellerei nicht viel abwarf.

Quintilians Urteile über Pindar (X 1, 61), Stesichorus (X 1, 62), Alkaios (X 1, 63), Simonides (X 1, 64) weisen große Aehnlichkeit mit den entsprechenden bei DH. auf, über welche sie kaum hinausgehen.

§ 13.

Die Tragiker.

Bei DH. und C. sind nur die drei großen Tragiker beurteilt.

1. Aeschylus.

Ihm schreibt DH. Erhabenheit und hohe Vornehmheit zu (Vet. cens. 422 ὑψηλός τε καὶ τῆς μεγαλοπρεπείας ἐχόμενος), Sinn für das Angemessene im Ethos und Pathos, reichen Schmuck des tropischen wie des eigentlichen Ausdrucks. Als einen vielfach ganz originellen Künstler (πολλαχοῦ δὲ καὶ αὐτὸς δημιουργός), einen Schöpfer eigener Worte und Ideen rühmt er den Aeschylus, der den Euripides wie den Sophokles übertreffe durch Entfaltung reicherer Mannigfaltigkeit der auftretenden Personen (ποικιλώτερος ταῖς τῶν προσώπων ἐπεισαγωγαῖς). Aeschylus gehört nach DH. der erhabenen Stilart an, sein Kompositionscharakter ist nämlich der herbe (de comp. verb. 151; de Dem. 1073).

2. Sophokles und Euripides (Vet. cens. 423).

Der Unterschied zwischen den beiden Dichtern ist von DH. gut empfunden und zum Ausdruck gebracht. Während er bei Sophokles im Ethos und Pathos die Würde der auftretenden Personen stets sorgfältig gewahrt findet, konstatiert er, daß Euripides bei seiner ausgesprochenen realistischen Richtung und seiner Vorliebe für das Alltagsleben vielfach nicht das Schickliche und Wohlanständige getroffen und auch nicht die edlen, hochsinnigen Charak-

1) Seneca ad Lucilium l. V ep. VIII (49) ed. Hense. — Auch Brzoska, de canone X or. p. 41 Anm. 1 — spricht sich für eine ganz mangelhafte Kenntnis der griechischen Dichter seitens des C. aus.

tere eines Sophokles zu schaffen vermocht habe; dagegen zeige er seine Virtuosität in der Darstellung des Niedrigen, Unmännlichen, Gemeinen. Und während Sophokles nicht Ueberfülle (περιττός), sondern Gedrängtheit (ἀναγκαῖος) aufweise, ergehe sich Euripides vielfach in rhetorischen Wendungen. Bald sei er poetisch im Ausdruck und stürze dann vielfach von großer Höhe herab in ein nichts sagendes Wortgeklingel, bald verfalle er ins Alltägliche, Triviale. DH. findet ihn weder erhaben noch schlicht, sondern schreibt ihn der mittleren Stilart zu (οὔτε ὑψηλός ἐστιν οὔτε μὴν λιτός, ἀλλὰ κεκραμένῃ μεσότητι τῆς λέξεως κέχρηται).

Diese Beurteilung der drei Tragiker durch DH. zeigt, daß dieser, wenigstens soweit der Auszug aus der Schrift über die Nachahmung uns erkennen läßt, in dieser Schrift dem Aeschylus die Palme reicht; denn ihm haftet keiner der Fehler des Euripides an und keiner der Vorzüge des Sophokles fehlt ihm; beide werden von ihm übertroffen durch die reiche Mannigfaltigkeit der Personen. Freilich gehören Sophokles und Euripides der μεσότης, also dem besten Charakter an. In der Schrift über die Wortzusammenfügung wird dem Sophokles die ἁρμονία κοινή des genus medium (de comp. verb. 187) zugeschrieben — in den Augen des DH. bekanntlich die höchste Empfehlung für einen Schriftsteller — Aeschylus dagegen die rauhe (151), Euripides die glatte (173). Ich schließe daraus, daß in „de compositione verborum“ der Primat in der Tragödie dem Sophokles zuerkannt wird.

Für C. darf, trotzdem verschiedentlich das Gegenteil behauptet wird, als ausgemacht gelten, daß er dem Sophokles die Palme reichen will und nicht dem Euripides. DH. wie C. sind beide Zeugen für den Geschmackswechsel, der sich in der Beurteilung des Euripides im ersten Jahrhundert v. Christus vollzog[1]). Während vom vierten Jahrhundert an Sophokles dem Lieblingsdichter der hellenistischen Zeit, Euripides, hatte weichen müssen, wurde er mit dem Einsetzen des römischen Klassizismus um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Christus wieder rehabilitiert und über Euripides an die erste Stelle gesetzt, welche ihm die Alexandriner, besonders Aristophanes von Byzanz stets zuerkannt hatten. Als Fürst der Tragiker erscheint Sophokles bei Cicero an der schon zitierten Stelle or. 4, wo Sophokles als Hauptvertreter der Gattung genannt wird. Dagegen sprechen nicht die paar Stellen bei

1) Christ-Schmid, Literaturg. I, 326.

C., wo die drei Tragiker in chronologischer Reihenfolge aufgezählt werden (de or. III 27; Acad. pr. I 10).

Ein spezielles Urteil über die Kunst des Aeschylus findet sich bei C. nicht, wenn man nicht de or. III 27 beiziehen will, wo zur Verteidigung des künstlerischen Individualismus auch in der Poesie und Beredsamkeit von den drei Koryphäen der Tragödie gesagt ist, daß sie bei aller künstlerischen Verschiedenheit beinahe der gleichen Berühmtheit sich erfreuen.

Abgesehen von or. 4, wo Sophokles als der größte Tragiker figuriert, finden sich bei C. noch einige Stellen, aus denen die größte Verehrung für diesen Dichter spricht. Gewiß entspricht es auch dem Standpunkt C.s, wenn sein Bruder Quintus de fin. V 3 von Sophokles sagt: quem scis quam admirer quamque eo delecter. Die Person des Sophokles ist gerühmt de div. I 54, zwei seiner Werke de fin. V 3 (Oedipus); de fin. I 5 (Elektra).

Wiederholt zitiert ist Sophokles in den Attikusbriefen (ad Attic. II 7 — tuus amicus Sophocles; IV 8 a; II 16, 2); Uebersetzungen aus Sophokles sind erhalten Tusc. II 20—22 und III 71 — sie dürften nicht auf diese uns erhaltenen sich beschränken.

Der Tragiker, der in C.s Werken am häufigsten begegnet, ist Euripides. Das beweist aber an sich noch nicht für eine besondere Schätzung desselben durch C., sondern erklärt sich aus dem Umstand, daß Euripides fast ausschließlich Vorbild war für die römischen Dramatiker Ennius, Pacuvius, Accius, die C. besonders in seinen philosophischen Schriften ausgiebig verwertet. Wo C. dem Euripides Lob spendet, da bezieht sich dieses denn auch meistens auf die Mannigfaltigkeit und Trefflichkeit seiner Gedanken (de fin. II 105; Tusc. II 29; IV 62 f.). Ein Urteil über den poetischen oder stilistischen Charakter eines Werkes oder einer Stelle fand ich nicht. Der Realismus des Euripides ist von C. wohl erkannt (cf. ad fam. XIII 15, 2 ab Homeri magniloquentia me ad vera praecepta Εὐριπίδου confero).

Daß Euripides in der Schriftstellerei C.s einen breiteren Raum einnimmt, erklärt sich, abgesehen von seiner Popularisierung durch die römischen Dramatiker, auch durch den stark rhetorischen Charakter seiner Poesie[1]). Für rhetorisierende Kritiker, wie C. einer war und DH. in noch höherem Maße, mußte dieser Umstand schwer ins Gewicht fallen, andererseits aber auch zur notwendigen Folge haben eine fast einseitig rhetorische Beurteilung nicht bloß

1) Christ-Schmid I, 364.

des Euripides, sondern der Dichter überhaupt, die darin zum Ausdruck kommt, daß das eigentlich poetische Element in der Beurteilung entweder ganz übersehen, oder doch nur nebensächlich bewertet wird. So hat z. B. C. für Euripides als Leidenschaftsdramatiker par excellence kein Wort der Würdigung und auch in der Dionysischen Kritik des Euripides verspürt man so gut wie nichts von dem — τραγικώτατος ποιητής.

Dagegen ist die leidenschaftliche Glut seiner Muse gut erkannt und gewürdigt bei Quintilian (X 1, 68). Ebenso hebt dieser stark den rhetorischen Charakter des Euripides hervor und seine große Bedeutung für die der Rhetorik Beflissenen (X 1, 67). „Ohne die Rangfrage zwischen Sophokles und Euripides entscheiden zu wollen“ — Aeschylus, dessen Sprache noch rauh und ungeschlacht sei (rudis et incompositus) kommt für ihn nicht ernstlich in Betracht — nimmt Quintilian doch sichtlich Partei für Euripides gegenüber „denjenigen, welche die rednerische Manier des Euripides tadeln und den feierlichen Ernst, den tragischen Kothurn und Ton des Sophokles für erhabener halten.“ Ob unter diesen Tadlern des Euripides und Liebhabern der Sophokleischen Art nicht an C. und DH. bezw. deren fragliche Quelle zu denken ist, die allerdings bestimmt den Sophokles auf den Thron gehoben haben muß, wie ich aus C. or. 4 und DH. de comp. verb. 187 (und Vet. cens. 423) schließen möchte?

Ich halte es nun für sehr beachtenswert, daß in der Schrift vom Erhabenen unter den Tragikern unstreitig dem Sophokles der erste Platz angewiesen wird. Das geht u. a. klar hervor aus 33, 5; denn die Antwort auf die Frage τί δ᾽ ἐν μέλεσι μᾶλλον ἂν εἶναι Βακχυλίδης ἕλοιο ἢ Πίνδαρος καὶ ἐν τραγωδίᾳ Ἴων ὁ Χῖος ἢ νὴ Δία Σοφοκλῆς — kann nicht zweifelhaft sein und wird bündig entschieden durch den Satz — ἢ οὐδεὶς ἂν εὖ φρονῶν ἑνὸς δράματος τοῦ Οἰδίποδος, εἰς ταὐτὸ συνθεὶς τὰ Ἴωνος ἀντιτιμήσαιτο ἑξῆς; Die Großartigkeit und Kühnheit der Phantasiebilder bei Aeschylus und Euripides werden gerühmt (15, 5 f.), aber auch die schweren Mißgriffe, welche beide hierin sich zu schulden kommen ließen, gerügt; rückhaltlose Anerkennung dagegen findet Sophokles.

Da die Schrift vom Erhabenen sehr stark dem Einfluß des Caecilius untersteht, so ist die Vermutung am Platze, ob die Umwertung der Tragiker zu Gunsten des Sophokles, von der Cicero or. 4, DH. de comp. verb. 187 u. a.[1]) zeugen, nicht dem entschie-

1) Christ-Schmid, Literaturg. I. S. 326.

denen Eintreten des Caecilius zuzuschreiben ist, dem C. und DH. in den genannten Schriften sich angeschlossen hätten.

Unter denjenigen, welche die rednerische Manier des Euripides tadeln und den Sophokles für erhabener halten, (inst. X 1, 68) hätte dann Quintilian auch den Caecilius gemeint, diesen vielleicht in erster Linie; freilich kann er auch an DH. gedacht haben.

§ 14.

Die Komiker.

Was wir von DH. über die Komiker erhalten haben ist sehr dürftig. Im Auszug (Vet. cens.) steht nur ein kurzes, summarisches Urteil, nach welchem die stilistischen Vorzüge der Komiker insgesamt nachzuahmen sind, denn im Ausdruck seien sie rein, deutlich, knapp, großartig (μεγαλοπρεπεῖς) kraft- und eindrucksvoll (δεινοὶ καὶ ἠθικοί). Menander verdiene auch in sachlicher Beziehung nachgeahmt zu werden (Vet. cens. 424). Wenn hier Menander allein ausdrücklich genannt und empfohlen wird, so darf man mit gutem Grund auf eine ganz besondere Schätzung desselben durch DH. schließen. Für eine Bevorzugung Menanders vor Aristophanes scheint mir eben der Umstand zu sprechen, daß DH. für letzteren kein Wort der ästhetischen Würdigung hat, sondern ihn nur ein paar Mal ganz beiläufig erwähnt [1]). Aus einer Stelle der ps.-dionysischen Rhetorik (XI 413), wo Komiker in der Reihenfolge Aristophanes, Kratinos, Eupolis, Menander aufgezählt sind, läßt sich vielleicht herauslesen, daß DH. eine mittlere Komödie nicht unterscheidet [2]) und daß er den Aristophanes, den er entgegen der Chronologie dem Kratinus und Eupolis voranstellt, für den größten Vertreter der älteren Komödie hält. Wenn Menander als Vertreter der neueren Komödie den genannten drei Komikern nachgestellt wird, so ist das ganz in der Ordnung [3]).

Die Komikerkritik des DH. charakterisiert sich also durch zwei Eigentümlichkeiten: DH. erwähnt nicht die mittlere Komödie, bekennt sich also zur (pergamenischen) Unterscheidung in ältere und neuere und außerdem gehört DH. allem nach derjenigen

1) De comp. verb. 199. 201. 221 erwähnt DH. Aristophanische Metra.

2) Ueber Zwei- und Dreiteilung der attischen Komödie vergl. Christ-Schmid I S. 417 Anm. 1 und Susemihl, Alex. Lit. I, 426, 88.

3) Ueber die ästhetische Würdigung d. Aristophanes und Menander cf. Christ-Schmid I 396, 2.

literarischen Geschmacksrichtung an, welche den feinen, wohlerzogenen Menander dem derben und unflätigen Aristophanes vorzuziehen beliebte wie z. B. Dio Chrysostomus (16, 6) und Plutarch (σύγκρισις Ἀριστοφάνους καὶ Μενάνδρου).

Beide Eigentümlichkeiten lassen sich auch für C. in Anspruch nehmen; C. scheint nichts zu wissen von einer mittleren Komödie und er teilt offenbar die Vorliebe des DH. für Menander. Dieser ist ihm geradezu der Komiker schlechthin, wiewohl er auch den Aristophanes einigemal mit Auszeichnung nennt. So gibt er (de leg. II 37) dem Aristophanes den ehrenden Titel facetissumus veteris comoediae poëta und in einem Brief an seinen Bruder Quintus (III 1, 19) spricht er von einem Aristophanischen Genre (suavis et gravis). Hieraus wie aus den wenigen Reminiszenzen an Aristophanes in C.s Werken (or. 29 cf. ad. Att. XII 6, 3; VIII 8, 2; Tusc. I 41) kann weder auf eine besondere Kenntnis desselben geschlossen werden, noch ergibt sich hieraus der Beweis, daß C. den Aristophanes für den größten griechischen Komiker gehalten hat. — Beachtenswert ist für C.s Schätzung des Menander, daß er ihn allein erwähnt von den Vertretern der neueren Komödie und zwar in einer Weise, die den Eindruck erweckt, daß C. unter allen griechischen Komikern ihm die erste Stelle zuerkannt wissen will. De opt. gen. or. 4 stellt C. den Satz auf, daß das (rednerische) Ideal nur Eines sein könne, diesem zunächst komme jene Art, die mit der besten am meisten Aehnlichkeit habe und die, welche der besten am unähnlichsten sei, sei die schlechteste. Jeder Redner müsse daher wünschen, dem Demosthenes ähnlich zu sein. Menander habe keine Aehnlichkeit mit Homer erstrebt, denn bei beiden handle es sich um eine ganz andere Gattung. Da es sich an dieser Stelle um eine Rangordnung handelt, so ist kein Zweifel, daß C. mit Homer und Demosthenes auch den Menander als den ersten seiner Gattung genannt und angesehen hat. Beweisend ist hier auch C.s Bevorzugung des Terenz gegenüber dem Plautus, von denen der erstere dem Menander viel näher steht [1]).

Quintilian kennt ebenfalls nur eine alte und neuere Komödie. Erstere, deren glänzendster Vertreter ihm ohne Zweifel Aristophanes ist (X 1, 66), ist sehr wohlwollend beurteilt und zwar ausschließlich nach der sprachlichen Seite (cf. DH. Vet. cens. 424 τῶν δὲ κωμῳδῶν μιμητέον τὰς λεκτικὰς ἀρετὰς ἁπάσας). Der Komiker

1) Zu C.s Schätzung des Menander, vergl. E. Lange l. c. p. 51 und Hirzel Untersuchungen II, 371 ff.

p. exc. aber ist für ihn unstreitig Menander, dem er uneingeschränktes Lob spendet in jeder Beziehung (X 1, 69 . . . ad cuncta, quae praecipimus effingenda sufficiat — cf. DH. 424 Μενάνδρου δὲ καὶ τὸ πραγματικὸν μιμητέον). In der Schrift vom Erhabenen ist nur einmal Aristophanes zusammen mit Philistos und Euripides erwähnt. Der Zusammenhang spricht hier aber nicht für eine außerordentliche Schätzung des Aristophanes. Der Verfasser verweist nämlich (40, 2) auf einige uns nicht mehr erhaltene Stellen bei Aristophanes, aus welchen hervorgehe, daß Schriftsteller und Dichter, die von Natur kein Organ für das Erhabene besitzen und einer alltäglichen, gewöhnlichen, durchaus nicht gehobenen Redeweise sich bedienen, dennoch durch eine gute Komposition in ihren Vorträgen Fülle und eine gewisse Auszeichnung erreichen und den Eindruck, als sprechen sie niedrig und verwerflich, nehmen. Die gleichen Gedanken spricht DH. (de comp. verb. 11) aus mit Bezug auf die Macht der guten Komposition.

Die Dichterkritik bei DH. und C. ist damit erledigt. Bei der Dürftigkeit der Nachrichten konnten nur wenige, aber nicht uninteressante Berührungspunkte zwischen beiden festgestellt werden z. B. in der rhetorischen Beurteilung Homers, in der Rangordnung der Lyriker, Tragiker und Komiker. Einigemal ließ sich auch eine gewisse Uebereinstimmung der kritischen Bemerkungen über Dichter bei DH., C. und Quintilian mit dem auctor περὶ ὕψους konstatieren. Da hinter letzterem Caecilius steht, so gewinnt die Vermutung, ob nicht verschiedene dieser Urteile, wenn nicht alle, von Caecilius inspiriert sind, an Wahrscheinlichkeit. Wenn Usener[1]) die kritischen Urteile des DH. in der Schrift über die Nachahmung, Quintilians und C.s (im Hortensius) und des Dio Chrysostomus (18. Rede) aus der Schule des Aristophanes stammen läßt, so hat Hefermehl[2]) gezeigt, daß der Verfasser der Schrift vom Erhabenen auch in der Wissenschaft der alexandrinischen Grammatiker sehr wohl Bescheid wußte. Es steht nichts im Wege, diese Kenntnis der Alexandriner auch für Caecilius in Anspruch zu nehmen, der an der Hand einer feinsinnigen Kenntnis und Beurteilung der griechischen Literatur (Ps. Longinus sagt 1, 1 . . τὸ ὑψηλὸν διὰ μυρίων ὅσων ὡς ἀγνοοῦσι πειρᾶται δεικνύναι . .) zum ersten Male eine Theorie des Erhabenen in der Rede gegeben hat.

1) Usener Dionysii Halicarnassensis de imitatione reliquiae p. 141/42.
2) Hefermehl a. a. O. S. 288.

§ 15.

Die Historiker.

Vorbemerkung.

Der Historikerkritik bei DH. und C. ist eine kurze Einleitung vorauszuschicken über die Geschichtsauffassung derselben im allgemeinen. Welche Anschauung haben C. und DH. vom Wesen und der Aufgabe der Geschichtschreibung? Für beide Autoren ist von den Gelehrten die Antwort auf diese Frage längst gegeben und sie lautet für beide gleich: C. und DH. fassen die Geschichtschreibung durchaus vom Standpunkt der Rhetorik aus auf. Für C. liefern den Beweis einmal die auf uns gekommenen Notizen von seinen Versuchen auf historischem Gebiet [1]), sowie die gelegentlichen theoretischen Aeußerungen über die Historiographie. — Das eigene Werk über römische Geschichte und die Grundsätze, welche DH. in seinem Urteil über Thukydides ausspricht, sind ganz im Geiste des Isokrates gehalten, der bekanntlich für die Geschichtschreibung ein neues Programm aufgestellt hat, eben das sogenannte rhetorische.

Eine Theorie der Geschichtschreibung des DH. versuchte Liers [2]); er bezeichnet dieselbe kurz als rhetorische, im Gegensatz zur staatsmännischen des Thukydides und Polybius.

Hier seien kurz die Hauptgesichtspunkte hervorgehoben, welche die Geschichtsauffassung des C. [3]) und DH. eben als rhetorische erscheinen lassen. — Es erhebt sich zunächst die Frage, welcher literarischen Gattung sie die Geschichte zuweisen. Beide lassen darüber keinen Zweifel, daß die Geschichtschreibung Recht und Sache des Redners ist (de or. II 62; de leg. I 5 — cf. de Thuc. 826 wird die Geschichte zu den ὑποθέσεις ῥητορικαί gerechnet). DH. schmeichelt sich mit dem Bewußtsein, ein vorbildliches Geschichtswerk geschaffen zu haben (cf. Einleitung zur römischen Geschichte) und C. glaubte sich zum Historiker befähigt und berufen (de

1) Schanz, Römische Literaturgesch. I 2, S. 385 ff. bis 390.

2) H. Liers, Die Theorie der Geschichtschreibung des Dionysius v. Halikarnaß, Programm, Waldenburg 1886.

3) Ueber Ciceros Stellung zur Geschichte und den Geschichtschreibern vgl. bes. H. Henze, quomodo Cicero de historia eiusque auctoribus iudicaverit. Diss. Jen. 1899. — K. Berns, zu C.s Ansicht v. d. Gesch. Attendorn 1880; ferner R. Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen, Leipzig 1906. S. 2 ff. 84 ff.

leg. I 5); beide urteilen als Rhetoren über die Geschichtschreiber wie über Redner und es wird ihnen nicht leicht, des Unterschiedes zwischen beiden sich bewußt zu werden.

Zunächst ist die Frage, ob sie die Geschichtschreibung in der epideiktischen Gattung aufgehen lassen (nur um diese kann es sich handeln) oder ob sie in der Geschichtschreibung eine eigene Gattung neben der epideiktischen erblicken. Sowohl für C. wie für DH. trifft eigentlich keine der beiden gestellten Eventualitäten zu. Sie bekennen sich nicht zu der extrem-rhetorischen Auffassung, welche die Geschichtschreibung in die beiden Teile des λόγος ἐπιδεικτικός auflöst, in ἐγκώμιον und ψόγος; aber sie nehmen auch nicht ein eigenes genus historicum an. — Für Cicero ist letzteres von Henze[1]) gegen Heinike[2]) überzeugend nachgewiesen. Wohl aber will C. die elocutio historica besonders geartet und von der des Redners unterschieden wissen (or. 68; 207 und bes. Br. 286); spezielle Vorschriften über die elocutio historica gibt C. de or. II 64.

Aehnlich wie bei C. scheint mir die Sache bei DH. zu liegen. Wenn er von πλάσμα ἱστορικόν spricht (ad Pomp. 779; Vet. cens. 426), so ist darunter ebenfalls eine dem Historiker spezifisch eigene Manier der sprachlichen Darstellung gemeint, ähnlich de Thuc. 866. Es mögen nunmehr einige charakteristische Einzelzüge der Geschichtsauffassung des C. und DH. angefügt sein. Bei beiden erscheint recht deutlich als Hauptziel der Geschichtschreibung die Ergötzung.

C. läßt das in naiver Aufrichtigkeit z. B. in einem Brief an Lucceius[3]) deutlich durchschimmern (ad fam. V 12, 4 nihil est enim aptius ad delectationem lectoris quam temporum varietates fortunaeque vicissitudines . . .). Hier haben wir die unverblümte Ansicht C.s, denn dieser Brief ist keiner Quelle nachgeschrieben.

---

1) Henze l. c. p. 21. 24.

2) H. Heinike, de Ciceronis doctrina quae pertinet ad materiam artis rhetoricae. Diss. Königsberg 1891, p. 20.

3) Diesem Brief wendet Reitzenstein (a. a. O.) eine besondere Aufmerksamkeit zu, als „der einzigen erhaltenen Theorie der hellenistischen Geschichtschreibung“. Fortlaufende Geschichte und Monographie findet er hier einander gegenübergestellt. Letztere, welche schon durch das Prinzip der delectatio zur Poesie in das allernächste Verhältnis trete, halte C. von den Gesetzen der Geschichtschreibung für entbunden; sie verkünde, wie das Dichtwerk, den Ruhm ihres Helden und diene, wie jenes, überwiegend der ψυχαγωγία. Ich weiß nicht, ob die in diesem Brief entwickelten historiographischen Grundsätze in dieser Weise auf die historische Monographie zu beziehen sind.

Freilich kennt Cicero wohl den Unterschied zwischen Geschichtschreiber und Dichter, welchem letzterem speziell das Ergötzen eigne (de leg. I 5) — und mehr als einmal verkündet er als oberstes Gesetz der Geschichtschreibung die Wahrheit (de or. II 62; cf. de leg. I 5), — aber er gibt den Rhetoren das Recht, in ihren Geschichtswerken zu lügen, wenn sie damit eine Feinheit anbringen können (Br. 42; cf. de or. II 36) und den Lucceius, von dem er eine geschichtliche Darstellung seiner Taten erwartete, bat er, ihm zu lieb manchmal zu übertreiben und ein bißchen zu lügen (ad fam. V 12, 3).

Auch den Gesichtspunkt des Nutzens der Geschichtschreibung betont C. wiederholt: „Zu seiner Ergötzung, nicht wegen des Nutzens für seine Kunst“ lese er die (griechischen) Historiker, bemerkt (de or. II 59) Antonius mit scharfer Antithese der beiden Begriffe Ergötzung und Nutzen. Nec vero sum nescius esse utilitatem in historia non modo voluptatem — läßt C. (de fin. V 51) den Piso sagen (cf. de leg. I 5 und namentlich de or. II 36, wo in überschwenglicher Weise die Bedeutung der Geschichte gepriesen wird).

Die Auffassung C.s von der Geschichte ist also kurz gesagt die echt rhetorische. Das kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß er einige Beachtung und ein gewisses Lob unter den römischen Historikern erst demjenigen schenkt, welcher zum erstenmal bis zu einem gewissen Grad rhetorisierend Geschichte schrieb, dem Antipater [1]) (de or. II 54; or. 230; de leg. I 7).

Bei DH. spielen Ergötzung und Nutzen als Zweck der Geschichtschreibung, wie auch die Forderung nach Wahrheit womöglich noch eine größere Rolle. Diese drei Punkte erscheinen z. B. in dem Programm, das er seiner römischen Geschichte als Einleitung vorausgeschickt hat — πρῶτον μὲν ὑποθέσεις προαιρεῖσθαι καλὰς καὶ μεγαλοπρεπεῖς καὶ πολλὴν ὠφέλειαν τοῖς ἀναγνωσομένοις φερούσας — — ἐν αἷς καθιδρῦσθαι τὴν ἀλήθειαν [πάντες] ὑπολαμβάνομεν . . . [2]). Der Nutzen ist ferner betont ad Pomp. 784; eine φιλοσοφία ἐκ παραδειγμάτων heißt die Geschichte Ps. DH. rhet. XI 399; cf. Cic. de or. II 36 magistra vitae). — Die Rücksicht auf die Ergötzung und Unterhaltung der Leser bestimmt nach DH. die Stoffwahl des Historikers. Thukydides erfährt wegen seiner mißglückten Stoffwahl den scharfen Tadel des DH., weil er der ersten und fast

1) Schanz, Literaturgesch. I 1, 276.
2) Ant. Rom. I A 1—5.

unerläßlichsten Aufgabe des Historikers (Auswahl eines schönen, den Lesern angenehmen Stoffs ad Pomp. 767) nicht gerecht geworden sei, während Herodot in dieser Hinsicht seinen vollen Beifall bekommt. Der Ergötzung zu lieb findet er auch gegen das Fabulose in Herodots Geschichte kein Wort des Tadels (de Thuc. 7) so wenig als C. (de leg. I 5) [1]).

DH. hält sehr darauf, daß der Leser eines Geschichtswerkes sich nicht langweile; der Langweile glaubt er vorzubeugen durch die Vorschriften, die er an dritter und vierter Stelle als Aufgaben des Historikers namhaft macht; nämlich Sichtung des Stoffes durch entsprechende Auswahl bezw. Ausscheidung (ad Pomp. 771/2 *τίνα τε δεῖ παραλαβεῖν . . . . πράγματα καὶ τίνα παραλιπεῖν*), durch richtige Einteilung und Anordnung (773 *διελέσθαί τε καὶ τάξαι τῶν δηλουμένων ἕκαστον ἐν ᾧ δεῖ τόπῳ*). Die genannten Vorschriften findet DH. bei Herodot jeweils besser erfüllt als bei Thukydides, und er bringt das in seiner Kritik entschieden zum Ausdruck.

Die zweite Forderung des DH. an den Historiker, richtiger Anfang und Abschluß des Werkes (769) dient auch dem Hauptzweck — *καλὴ ὑπόθεσις*, wie die an dritter Stelle geforderten Unterbrechungen (*ἀναπαύσεις* 772) der Erzählung bezw. Einschaltung von Episoden, wodurch Herodot Mannigfaltigkeit und Abwechslung in sein Geschichtswerk hereingebracht habe, während Thucydides ohne Unterbrechung den einen Krieg endlos schildere und Schlacht an Schlacht, Rüstung an Rüstung und Rede an Rede reihe bis zum geistigen Brechreiz seiner Leser (772).

Auch des DH. Begriff von der Wahrheit ist wie der des C. nicht starr und unbeugsam. Zwar proklamiert auch er als Gesetz für die Geschichtschreibung die Wahrheit. „Eine Priesterin der Wahrheit“ soll die Geschichtschreibung sein (de Thuc. 825; cf. de or. II 36 lux veritatis — nuntia vetustatis historia).

Daß DH. in seinem eigenen Geschichtswerke diese theoretische Forderung durchaus nicht immer respektiert, gehört nicht hieher, aber die Kritik, welche er u. a. einem Historiker, dem er die höchste Wahrheitsliebe zugesteht (de Thuc. 824 f.), widerfahren läßt, ist sicher nicht bloß durch die angeblichen inhaltlichen und formellen Mängel des Thukydides hervorgerufen, sondern gilt der ganzen Richtung des staatsmännischen Historikers, welche der des rhetorischen nicht konveniert. DH. vermißt an Thukydides die

---

1) Einen Tadel des Herodot durch C. vermag ich aus dieser Stelle nicht herauszulesen; anders Reitzenstein S. 3.

ergreifenden Schilderungen, die rhetorischen Ausschmückungen (de Thuc. 13—15); die kalte, objektive Stellungnahme des Historikers gegenüber den geschilderten Ereignissen ist dem DH. ebenfalls nicht sympathisch (ad Pomp. 774) — lauter Züge, die mit dem proklamierten starren Wahrheitsbegriff unvereinbar sind.

Entschieden fordert DH. vom Historiker das Eingehen auf die Ursachen und Beweggründe der Handlungen und Handelnden, also die Pragmatik (ad Pomp. 785). Diese Forderung steht ebenfalls verzeichnet in dem Programm, welches C. den Antonius über die Historiographie entwickeln läßt (de or. II 63).

C. und DH. verraten in ihrer Auffassung der Geschichtschreibung Isokrateische und stoische Züge. Das rhetorische Element in ihrer Geschichtsauffassung, wie die Ergötzung durch Wahl eines dankbaren Stoffes und rhetorisch aufgeputzte Behandlung desselben, ferner die freie Stellung des Historikers dem überlieferten Stoff gegenüber atmet ganz den Geist der von Isokrates inaugurierten Geschichtschreibung[1]. — Die Betonung des Nutzens dagegen, die Proklamierung der Wahrheit als Fundamentalgesetz[2], die Forderung nach eingehenden und sorgfältigen Vorarbeiten (ad Pomp. 783), die Betonung der Selbstbeobachtung (de Thuc. 822), sowie namentlich die Forderung nach pragmatischer Geschichtsdarstellung — weisen entschieden nach der mittleren Stoa, auf deren größten Historiker Polybius[3] und dessen großen Nachfolger und Fortsetzer Poseidonios[4].

Henze[5] hat für C. den Nachweis zu liefern versucht, daß derselbe in seinen Vorschriften für die Geschichtschreibung dem Poseidonios gefolgt sei und zwar namentlich in den Punkten, wo Poseidonios und C. von Polybius abweichen d. h. namentlich nach der stilistisch-rhetorischen Seite. Daß C. in diesem Punkte von Polybius nichts lernen konnte und wollte, ist klar, wohl aber von Poseidonios, dem er die Schrift über sein Konsulat zur rhetorischen Ausschmückung übersandte (ad Att. II 1, 2). Strabo (III p. 147) findet bei Poseidonios zu viel Rhetorik[6]. Daß Poseidonios

1) Christ-Schmid I, 497.

2) Wahrheit fordert wiederholt auch der Historiker Timäus — cf. Timaei fragmenta 55. 72. 73 (F. H. G. ed. Müller).

3) Liers a. a. O. S. 5; cf. Susemihl II, 80 ff.

4) Susemihl II 128 ff. — cf. Schmekel a. a. O. S. 228/29.

5) Henze l. c. p. 36 sqq.

6) cf. Susemihl II 435, 178.

ein Freund rhetorischer Ausschmückung der Geschichte war, erschließt Henze aus einem Fragment[1]) (καὶ γὰρ οἱ στρατηγοὶ καὶ οἱ συγγραφεῖς ἐπὶ τοῦτο φέρονται τὸ ψεῦσμα καλλωπίζοντες τὰ πράγματα).

Wenn C. in der Geschichtschreibung Wert legt auf die Schilderung von Oertlichkeiten (de or. II 63 regionum descriptionem) auf die Beurteilung einer Sache durch den Geschichtschreiber (et de consiliis significari quid scriptor probet), ferner das Eingehen auf die Lebensverhältnisse, die Beschaffenheit und den Charakter der Persönlichkeiten, so weisen auch diese Züge auf Poseidonios[2]). Das geographisch-ethnographische und (in gewissem Sinne auch) biographische Interesse, das aus dem historiographischen Programm C.s (de or. II 63) spricht, deutet in der Tat auch zu klar auf Poseidonios hin[3]). Dieses Interesse für Ethnographie und Geographie ist sicher auch für DH. mitbestimmend, wenn er den Herodot emporhebt wegen seiner interessanten, großzügigen Stoffwahl (Ηρόδοτος κοινὴν Ἑλληνικῶν τε καὶ βαρβαρικῶν πράξεων ἐξενήνοχεν ἱστορίαν). Theopomp's Lob und Bewunderung wegen der Vielseitigkeit seines Werkes (ad Pomp. 783 ... τὸ πολύμορφον τῆς γραφῆς — καὶ γὰρ ἐθνῶν εἴρηκεν οἰκισμοὺς καὶ πόλεων κτίσεις ἐπελήλυθε, βασιλέων τε βίους καὶ τρόπων ἰδιώματα δεδήλωκε καὶ εἴ τι θαυμαστὸν ἢ παράδοξον ἑκάστη γῆ καὶ θάλασσα φέρει . . .) verrät das gleiche ethnographisch-geographische Interesse.

Das von C. de or. II 63 skizzierte historiographische Programm ist ohne Zweifel geistesverwandt mit den von DH. geäußerten Anschauungen. Und da das Geschichtsprogramm bei C. mit annehmbaren Gründen auf Poseidonios zurückgeführt wird, so hindert nichts, auch die historiographischen Anschauungen des Griechen DH. mit Poseidonios in Zusammenhang zu bringen. Von Poseidonios könnte C. auch die kurzen ästhetisch-kritischen Notizen über die griechischen Geschichtschreiber (de or. II 55 ff.) haben. Daß diese Notizen unter den Gesichtspunkt der Nachahmung gestellt sind, verschlägt nichts, denn die Nachahmung wurde schon von den Rhodiern betont[4]). Dagegen weisen die anders gearteten, stark polemischen ästhetisch-rhetorischen Urteile über griechische Historiker in den Schriften „Brutus“ und „orator“ nach einer anderen Richtung.

1) Müller F. H. G. 50 vol. III.

2) Henze l. c. p. 42.

3) Auf ihn kommt auch Reitzenstein (S. 89 Anm. 2) in seiner Erörterung über C.s Auffassung von der historischen Monographie.

4) Wilamowitz, Hermes XXV (1900) S. 30.

§ 14.

Die Logographen und Herodot.

Ueber die geschichtliche Entwicklung der griechischen Geschichtschreibung spricht sich C. ähnlich aus wie DH. Den eigentlichen Historikern läßt er vorangehen die sogenannten Logographen (Pherecydes, Hellanikus, Acusilaus aliique permulti de or. II 53). Ihre Art, Geschichte zu schreiben, vergleicht er mit der ungeschlachten Manier eines Cato, Fabius, Pictor, Piso (de or. II 52). Nicht als kunstvolle Geschichtschreiber (exornatores) erscheinen ihm diese Chronisten, sondern nur als schlichte Erzähler (narratores), deren Hauptzweck Verständlichkeit und einziger Redevorzug Kürze sei.

Als eine markante Erscheinung, die eine Art Wendepunkt bedeutet in der griechischen Historiographie, bezeichnet C. den Herodot, dem er den Ehrentitel „Vater der Geschichte“ (de leg. I 5) zugesteht und den ersten mit Glück gemachten Versuch einer geschmückten, redegewandten Darstellung, die dem Leser das größte Vergnügen macht (de or. II 56). — Im „orator“ geht C. etwas näher auf den sprachlich-stilistischen Charakter des Herodot ein. Ihm (und dem Thukydides) rechnet er (or. 39) es zum Lobe an, daß sie, obwohl Zeitgenossen der sophistischen Epideiktik, doch sich von (Rhythmisierung, Hiatusvermeidung) Gorgianischen Spielereien fern gehalten haben. In einem hübschen Bild (or. 39) erläutert C. den Unterschied zwischen dem Ethos des Herodot und dem pathetischen Thukydides, indem er den ersteren einem still dahinfließenden, durch keine Katarakte gehemmten Strome vergleicht, während er von Thukydides sagt, er schieße rascher dahin und seine kriegerischen Schilderungen erinnern an das Schmettern der Kriegstrompete. Bezugnehmend auf ein Wort des Theophrast sagt er, daß erst mit diesen beiden Leben in die Geschichtschreibung hereingekommen sei, so daß sie eine reichere und geschmücktere Sprache als ehedem zu reden wagte.

In der gleichen Schrift konstatiert C., daß man bei Herodot, seinen Zeitgenossen und Vorgängern noch nicht einen kunstvollen Rhythmus der Prosarede angewendet finde, außer ganz von ungefähr (or. 186); wenn Herodot manchmal unabsichtlich rhythmisch komponierte Prosa geschrieben habe, so rühre das von der Stellung und Wahl der Worte her (or. 219). C. konstatiert den Ab-

mangel der rhythmisch-periodischen Rede bei Herodot und Thukydides nicht eigentlich in tadelndem Sinn, hat er doch de or. II 64 diese Art gerade für die Geschichte empfohlen, nämlich den periodenfreien, leichtfließenden Stil (genus orationis fusum atque tractum et cum lenitate quadam aequabili profluens . . . cf. or. 66 in his — sc. historia — tracta quaedam et fluens expetitur, non haec contorta et acris oratio) [1]).

Vergleicht man mit der hier geforderten Schreibart für die Geschichte die Charakteristik, die C. or. 21 von dem genus medium gibt (is — sc. medii generis orator — uno tenore, ut aiunt, in dicendo fluit, nihil afferens praeter facilitatem et aequabilitatem), so legt sich vielleicht der Schluß nahe, daß C. für die Geschichtschreibung überhaupt das genus medium angewendet wünscht.

DH. beginnt seine Kritik des Thukydides mit einer kurzen Beurteilung der Thukydides vorausliegenden Geschichtschreibung und kommt so auf die Logographen zu sprechen, hebt nach ihnen kurz den Charakter des Herodot hervor, um dann diesem und den ersteren gegenüber die Neuheit und Eigenart des Thucydides darzutun. DH. wendet hier im eigentlichen Sinn die historische Methode der Kritik an [2]).

Die Logographen scheidet DH. (de Thuc. 818/19 zeitlich in zwei Abteilungen, in ältere und solche, die nur wenig vor dem peloponnesischen Krieg lebend zum Teil noch Zeitgenossen des Thukydides gewesen sind. Unter die ersteren zählt er u. a. Hekataeus aus Milet und Akusilaus aus Argos, an jüngeren Logographen führt er namentlich an den Hellanikus aus Lesbos, Damastes, Xenomedes aus Chios und den Lyder Xanthos. Die Kritik, die ihnen DH. widerfahren läßt, ist recht wohlwollend. Hinsichtlich der Stoffwahl findet er bei allen gleichen Geschmack und die nämliche Fähigkeit (προαίρεσις — δύναμις), die Darstellung selbst charakterisiert er als Annalistik ohne inneren Zusammenhang mit dem einen Ziel, die überkommenen und ermittelten Ueberlieferungen möglichst genau zur Kenntnis zu bringen. Daher betont DH. (de Thuc. 819) ihre Vorliebe für das Fabulose, für romanhaften Situationswechsel, Züge, worüber die Gegenwart lächle.

In stilistischer Hinsicht stellt DH. die Vorgänger Herodots

1) Als unperiodisiert (λέξις εἰρομένη) bezeichnet auch Aristoteles (rhet. III 9 p. 1409 b. 26) den Stil des Herodot.

2) Egger, essai p. 188.

alle einander gleich und schreibt ihnen eine klare, allgemein gebräuchliche, reine, knappe, sachgemäße (τοῖς πράγμασι προσφυῆ) Ausdrucksweise zu ohne irgend welche künstliche Manier. Auch findet er bei ihnen einen gewissen Liebreiz und Anmut (ὥρα τις καὶ χάρις), Eigenschaften, denen sie ihre Erhaltung verdanken; de Dem. 956 werden die Logographen der einfachen Stilart zugeteilt.

Den Logographen sich anreihend, aber doch von ihnen sich abhebend durch einen viel größer angelegten und glanzvoll bearbeiteten Stoff (de Thuc. 820) und durch die Vorzüge der sprachlichen Darstellung (821) zeigt uns DH. seinen großen Landsmann Herodot.

Den sprachlich-stilistischen Unterschied zwischen den Logographen und Herodot präzisiert DH. noch näher dahin (de Thuc. 864 f.), daß er allen die notwendigen Tugenden der Rede zuschreibt, dagegen von den schmückenden nur wenige und diese nur in geringem Maße.

Anders aber Herodot. Ihm stellt DH. in stilistischer Hinsicht ein glänzendes Zeugnis aus, wodurch das in der σύγκρισις mit Thukydides (Vet. cens. 424 f.; cf. ad Pomp. 775 f.) über seinen Stil Gesagte nicht bloß bestätigt, sondern eher noch überboten wird.

Dort erfolgt die stilistische Kritik nach den notwendigen und schmückenden Tugenden der Rede, und Herodot wird mit Thukydides Reinheit und Wahrung des landesüblichen Dialekts (Vet. cens. 425; cf. ad Pomp. 775) zugeschrieben und Herodot der beste Kanon der ionischen, Thukydides der attischen Sprache genannt.

An Knappheit muß Herodot dem Thukydides nachstehen, bei dem diese Eigenschaft aber keinen unbedingten Vorzug bildet; anschaulich (ἐνάργεια) werden beide genannt.

Fein ist der eigentliche Unterschied zwischen beiden Historikern beobachtet, indem Herodot den Vorzug im Ethos zugesprochen bekommt, Thukydides dagegen pathetische Kraft.

In den Eigenschaften, welche Schönheit und Großartigkeit der Rede ausmachen (καλλιλογίᾳ καὶ μεγαλοπρεπείᾳ — τὸ μέγα καὶ θαυμαστόν), tun es beide einander gleich, aber durch Kraft (ῥώμῃ), Schneidigkeit (ἰσχύι), Nachdruck (τόνῳ), Abundanz (τῷ περιττῷ) und Schematik gefalle mehr Thukydides. Dagegen erhebe sich Herodot hoch über Thukydides durch seine Lieblichkeit (ἡδονῇ), seine gewinnende Anmut (πειθοῖ καὶ χάριτι), durch seine schlichte, auf den ersten Blick sich verratende Natürlichkeit. Schließlich vindiziert DH. dem Herodot vor seinem Rivalen ein feines Gefühl

für das Angemessene sowohl in sachlicher als in sprachlicher Beziehung. Thukydides bleibe in dieser Beziehung einförmig (ὁμοειδής cf. ad Pomp. 777).

Schöne dichterische Leistungen nennt er beider Geschichtswerke, nur sei die Schönheit Herodots eine erheiternde (κάλλος ἱλαρόν), dagegen Thukydides sei schauerlich schön (κ. φοβερόν).

Steht also in der Schrift über die Nachahmung die stilistische Kritik des Herodot und Thukydides so ziemlich al pari mit kleinem Ausschlag zu Gunsten des letzteren, so hat, wie sich bei der Entwicklung des historiographischen Programms gezeigt hat, in sachlicher Beziehung Herodot den ungeteilten Beifall des DH. und in allen Punkten den Vorzug vor Thukydides.

Auffallend ist, daß die stilistische Kritik Herodots in der Schrift über die Nachahmung kein Wort über die Komposition sagt. Diese wird erst de Thuc. 865 f. kurz gestreift und dem Herodot der Vorzug vor den Logographen zugesprochen hinsichtlich der Wortwahl, der Komposition und der Schematik. Durch seine gewinnende Anmut und eine bis zur Vollendung gebrachte Lieblichkeit habe Herodot es verstanden, sein Prosawerk dem besten Gedicht ähnlich zu machen — bei DH. bekanntlich ein hoher Vorzug der Rede, der nur durch unvermerktes Einstreuen gewisser Rhythmen erreicht wird (de comp. verb. 195. 196).

Rhythmische Komposition der Prosarede, aber ohne bewußtes Streben nach Rhythmisierung, schreibt auch C. dem Herodot zu (or. 186. 219). DH. findet in der Komposition des Herodot die beiden Hauptziele einer guten Komposition κάλλος — ἡδονή (de comp. 53); sein Kompositionscharakter ist der beste, der gemischte (de comp. 187).

Zusammenfassend kann man als Aehnlichkeiten zwischen DH. und C. in der Beurteilung des Herodot konstatieren: die markante Stellung desselben in der griechischen Geschichtschreibung bei beiden Kritikern (Cic. de or. und or.), die Einweisung in das genus dicendi medium vielleicht auch bei C., die wenigstens teilweise rhythmische Komposition der Prosarede (C. or.), das Hervorheben des spezifischen Unterschiedes zwischen dem „ethischen“ Herodot und dem „pathetischen“ Thukydides. Das charakteristische Merkmal, das DH. so stark betont, die Lieblichkeit[1]), war auch bei C.

1) Diese Eigenschaft hebt auch Hermogenes besonders hervor neben der Reinheit (μετὰ τοῦ καθαροῦ) und Durchsichtigkeit (καὶ εὐκρινοῦς), dem stark mythischen Einschlag (ἐννοίαις μυθικαῖς σχεδὸν ἁπάσαις) und poetischen Kolorit und der Großartigkeit (τὸ μέγεθος) — Hermog. π. ἰδ. Sp. II, 421.

hervorgehoben in dem von Usener[1]) beigebrachten Hortensiusfragment (quid enim aut Herodoto dulcius . . .). Freilich für Urteile, wie dieses in seiner prägnanten Kürze, möchte ich nicht mit Usener an eine besondere Quelle denken; solche Urteile mochten in jedem rhetorischen Lehrbuch zu lesen sein.

Quintilians[2]) Urteil über Herodot, eine mehr als knappe Vergleichung mit Thukydides, enthält trotz seiner Kürze alle Eigenschaften, welche dem Herodot nach dem Urteil Ciceros und DH.s zukommen: seine Lieblichkeit (dulcis), seine durchschimmernde Reinheit (candidus), seine behagliche Breite (fusus), sein Ethos (remissis adfectibus), seine an die Umgangssprache gemahnende Ausdrucksweise (sermonibus), seine wohltuende Anmut (voluptate melior); auch eine gewisse Sorgfalt der Komposition schreibt er gegen C. dem Herodot zu und außerdem leichten Fluß der Rede mit so angenehmen Dialekt, der manchmal den Eindruck rhythmischer Komposition erwecke (IX 4, 16 ff.).

Der Verfasser der Schrift vom Erhabenen nennt Herodot einen eifrigen Homernachahmer (Ἡρόδοτος Ὁμηρικώτατος 13, 3; cf. DH. ad Pomp. 772 . . . Ὁμήρου ζηλωτὴς γενόμενος). Zweimal wird Herodot leise getadelt, weil ihm eine kindische Ausdrucksweise mituntergelaufen sei (4, 7 μειρακιῶδες) und wegen unzeitigen Gebrauchs niedriger Worte (4, 3 f. μικρότης τῶν ὀνομάτων). Wo er sonst erwähnt wird, z. B. für treffende Verwendung gewisser Figuren (20, 1; 28, 3; 30, 2), geschieht es immer in lobender Weise.

Ich schließe daraus, daß der auctor π. ὕψ. und Caecilius den Herodot wohlwollend beurteilten. Näheres über Caecilius ist nicht zu erfahren.

An Herodot sei Xenophon angeschlossen, den DH. (Vet. cens. 426; cf. ad Pomp. 777—79) als dessen Nachahmer bezeichnet. Als Nachahmer Herodots in sachlicher und sprachlicher Hinsicht (426) hat Xenophon die Sympathie des DH.[3]). Seine Stoffe findet DH. schön, großartig (μεγαλοπρεπεῖς) und eines Philosophen würdig; besonders die Cyropädie, Anabasis und Hellenika haben seinen Beifall. Nicht bloß die Stoffwahl, sondern auch die ganze An-

1) Usener l. c. p. 124/25.

2) Inst. X 1, 73.

3) Zur Zeit, da DH. seine ästhetisch-kritischen Schriften schrieb, erfreute sich Xenophon bereits wieder der allgemeinen Sympathie, da die Mittelstoa (Panaitios, Poseidonios) entschieden für ihn eingetreten war, vergl. Christ-Schmid I, 491.

lage seiner Werke (οἰκονομία) findet DH. lobenswert: richtiger Anfang und Abschluß, Einteilung und Anordnung, die Abwechslung. Im Ethos verrate er einen gottesfürchtigen, gerechten, enthaltsamen, wohlanständigen Sinn, kurz alle Vorzüge.

In stilistischer Beziehung (Vet. cens. 426; cf. ad Pomp. 778/9) erreiche Xenophon den Herodot bald, bald stehe er ihm nach; im Ausdruck sei er rein, klar, anschaulich, seine Wörter seien die gewöhnlichen, der Sache angemessen, seine Synthese ebenso lieblich und anmutig wie die des Herodot. Dagegen vermißt DH. Erhabenheit, Großartigkeit und überhaupt den spezifisch historischen Charakter (τὸ λεγόμενον ἰδίως πλάσμα ἱστορικόν ad Pomp. 779) und die Lebendigkeit. Er vergleicht ihn einem Landwind, der sich nach kurzem Aufflackern rasch wieder legt. Einige Male fehle er gegen die Angemessenheit, indem er gewöhnliche Leute wie Philosophen reden lasse. Seine Sprache findet DH. überhaupt besser geeignet für philosophische Dialoge als für kriegerische Aktionen. — Welcher Stilart er den Xenophon zuweist, sagt DH. in der Schrift über die Nachahmung nicht ausdrücklich. Als einer der Sokratiker, unter die er ihn rechnet (de Thuc. 941), schreibt er den einfachen Stil (de Dem. 956).

Dem Vertreter des einfachen Stils teilt DH. keinen ausgesprochenen Kompositionscharakter zu, er findet bei ihm wohl (de comp. verb. 53) das eine ästhetische Prinzip einer guten Komposition, die Lieblichkeit (ἡδονή), vermißt aber die Schönheit (κάλλος) und damit die unter diesen Begriff fallenden Eigenschaften wie Vornehmheit (μεγαλοπρέπεια), Wuchtigkeit (βάρος), Feierlichkeit (σεμνολογία), Würde und den Rost des Altertümlichen u. dgl.

Man könnte daran denken, daß der Abmangel der genannten Eigenschaften, der auch Vet. cens. 426 zum Ausdruck kommt, für die sog. Xenophonteer (Cic. or. 32)[1]) bemerkt ist, obwohl DH. auch de Din. 8 nicht von Nachahmern des Xenophon redet.

Bei C. läßt sich in der Beurteilung des Historikers in den späteren Schriften gegenüber „de oratore“ entschieden ein Fortschritt konstatieren in dem Sinn, daß in ersteren Schriften das Urteil etwas von der attizistischen Polemik verrät. Abgesehen von einzelnen allgemeinen Lobsprüchen auf seine praktische Schriftstellerei (ad fam. V 12; de off. II 24; de sen. 17; ad Q. fr. I 23 — auf die Schriften Agesilaus, Oekonomikus, Cyropädie), steht ein

1) F. Blass, Geschichte der griechischen Beredsamkeit. Berlin 1865, S. 130.

ausführlicheres Urteil de or. II 57/58. Xenophon „der erste Historiker aus Philosophenkreisen“, gegenüber Theopomp und Ephorus, die in der hochberühmten rhetorischen Werkstätte eines Isokrates für die Geschichtschreibung herangebildet wurden, wird hier mit dem Alexanderhistoriker Kallisthenes verglichen. Und während C. von letzterem sagt, er habe seiner Geschichte fast ein rhetorisches Gewand gegeben, urteilt er über Xenophon, seine Schreibweise mache einen milderen Eindruck (leniore quodam sono est usus), besitze nicht jenes rednerische Pathos, sei weniger temperamentvoll (minus vehemens), dagegen um so lieblicher (dulcius).

Br. 132 spricht C. von Memoiren im weichlichen Genre des Xenophon (molli et Xenophonteo genere sermonis); or. 32 weiß C. von der Verkehrtheit gewisser Ultraattiker, die in der Beredsamkeit sich den Xenophon zum Vorbild nehmen. C. weist diese Geschmacksverirrung zurück mit der nachstehenden Charakteristik seines Stils; cuius sermo est ille quidem melle dulcior, sed a forensi strepitu remotissumus cf. Vet. cens. 426 . . . λέξει χρώμενος διαλόγοις πρεπούσῃ μᾶλλον ἢ στρατιωτικοῖς κατορθώμασι). Dem philosophischen Schriftsteller Xenophon macht C. ein Kompliment mit den bekannten Worten: Xenophontis voce Musas quasi locutas ferunt — aber vom Forum will er eine solche Beredsamkeit, die nicht haut und sticht (or. 72), fern gehalten wissen.

Quintilian verweist in seiner Kritik den Xenophon ausdrücklich unter die Philosophen (X 1, 75), weiß aber nicht mehr als C. im „orator“ über ihn zu sagen (X 1, 82; cf. 1, 33). — Für Hermogenes (Hermog. π. ἰδ. p. 418 f. Sp.) ist er das ideale Vorbild der ἀφέλεια; daß das überhaupt das Urteil der Neusophistik war, entnehme ich Schmid [1]).

In der Schrift vom Erhabenen wird gern mit Beispielen aus Xenophon illustriert (19; 28; 32, 5); ἥρως nennt ihn der Verfasser [2]) zusammen mit Plato (4, 4) und einmal wird er getadelt wegen eines frostigen Ausdruckes (τὸ ψυχρόν) 4, 5.

§ 16.

Thukydides und Philistus.

Zunächst sei C.s Standpunkt in der Beurteilung des größten griechischen Historikers dargelegt. In dem Abschnitt über die Ent-

1) W. Schmid, Atticism. I 206 f.; IV 657 und Christ-Schmid I 491.

2) Vielleicht inspiriert von dem günstigen Urteil des Poseidonios, vergl. Christ-Schmid a. a. O.

wicklung der griechischen Geschichtschreibung (de or. II 52 ff.) bringt C. deutlich zum Ausdruck, welchen Platz er unter den griechischen Historikern dem Th. eingeräumt haben will.

Nachdem er dem Herodot das Zeugnis ausgestellt, zum ersten Male eine schmuckvolle Darstellung der Geschichte gegeben zu haben, entwirft er folgende Charakteristik des Th.: — nach Herodot habe Th. durch seine Kunst der Darstellung (dicendi artificio) unstreitig allen den Rang abgelaufen; er sei so gehaltvoll, daß die Zahl der Worte bei ihm fast nicht größer sei als die der Gedanken, seine Ausdrucksweise so angemessen (aptus) und gedrängt (pressus), daß es schwer zu entscheiden sei, ob der Inhalt mehr durch die Form oder diese durch den Inhalt ins Licht gestellt werde.

Die Quintessenz dieser Charakteristik des Th. ist also sein Gedankenreichtum, seine Angemessenheit und Gedrängtheit des Ausdrucks. Die Charakteristik lautet bei aller Anerkennung sehr allgemein. Abgesehen von der Angemessenheit und Gedrängtheit erfahren wir über seine Diktion nichts, nichts über seinen Stilcharakter und seine Komposition.

Noch eine Notiz über die Ausdrucksweise des Th. bietet „de oratore". Um die große Bedeutung der Nachahmung für die Beredsamkeit ins Licht zu stellen, liefert Antonius bezw. C. (de or. II 92 ff.) den Nachweis, daß ganze Perioden der griechischen Beredsamkeit je nach der Wahl des Vorbildes einen bestimmten Charakter ausprägen. Antonius unterscheidet zu diesem Zweck in der Geschichte der griechischen Beredsamkeit zwei Hauptperioden, eine Perikleische und Isokrateische, an welche sich dann die Dekadenz anschließt, d. i. die Zeit, die aufhörte, die klassischen Vorbilder nachzuahmen (de or. II 95). Thukydides gehört zu der Perikleischen Periode und zwar zu den Schriftstellern, die durch logische Schärfe (subtiles), pointierten (acuti), knappen (breves) Stil charakterisiert sind. — Von dieser Charakteristik des Thukydides sticht bedeutend ab die Kritik in den späteren Schriften. Nicht bloß sind hier die ästhetisch-kritischen Urteile über Th. viel reichhaltiger und eingehender, — sie stehen unter einem ganz anderen Gesichtspunkte, d. h. im Zeichen der Polemik gegen jene Geschmacksverirrung gewisser römischer Attiker, die sich darauf kaprizierten, die Manier des Th. in die praktische Beredsamkeit einzuführen (Br. 287; or. 30; de opt. gen. 15 f.).

Die Schätzung des Historikers Th. bleibt über der Polemik zwar so ziemlich unberührt; er bekommt von C. das Zeugnis eines

unparteiischen und großzügigen Historikers (rerum gestarum pronuntiator sincerus et grandis Br. 287). Das gleiche Lob eines umsichtigen, strengen, erhabenen (kraftvollen) Geschichtschreibers wird ihm or. 31 gezollt (rerum explicator prudens severus gravis — cf. or. 30 res gestas et bella narrat et proelia graviter sane et probe). Aber das Lob wird ausdrücklich beschränkt auf die Geschichtschreibung (or. 32), der er allein das Fortleben seines Namens verdanke; dagegen die rhetorische Bedeutung wird ihm rundweg abgesprochen (Br. 287; or. 30 . . . nihil ab eo transferri potest ad forensem usum et publicum). Von Th., so hält C. den übereifrigen Verehrern des Historikers entgegen, habe auch nie ein griechischer Lehrer der Beredsamkeit Regeln und Beispiele für seine Kunst entlehnt (or. 31). Ueberhaupt erfahren die Thukydidesnachahmer unter den Rednern von C. die schärfste Kritik. Einer neuen und unerhörten Geschmacksverirrung bezichtigt er diese Thukydidesnachbeter (or. 30). Uebrigens, sagte er (or. 32), sei überhaupt niemand imstande, das Kraftvolle (Erhabene) seiner Sprache und seiner Gedanken nachzuahmen; er verhöhnt jene verunglückten Thukydidesnachahmer (or. 32), die sich schon für leibhaftige Thukydidesse halten, wenn ihnen ein paar verstümmelte und klaffende (mutila quaedam et hiantia) Redensarten geglückt seien. —

Von Nachahmern des Th. unter den zünftigen Rhetoren (und Historikern) spricht auch DH. (de Thuc. 942 . . . τῶν μιμησαμένων τὸν ἄνδρα ῥητόρων τε καὶ συγγραφέων . . .). Die Art und Weise, wie DH. sich vor diesen wegen seiner Thukydideskritik entschuldigt, charakterisiert sie als pedantische Zeloten. Auch von verunglückten Nachahmern des Th. weiß DH., denen seine Vorzüge (τὸ μὲν εὔτονον καὶ στερεὸν καὶ δεινὸν καὶ τὰ τούτοις ὅμοια . . .) kaum gelingen, die dagegen das Fehlerhafte an ihm sofort sich zu eigen machen (τοὺς δὲ σολοικοφανεῖς σχηματισμοὺς καὶ τὸ ἀσαφές — de Din. 645). Wir stehen hier vor einer auffallenden Parallele zwischen DH. und C. Beide wenden sich gegen die gleichen Gegner mit den gleichen Waffen. Es ist dies nicht die einzige Berührung zwischen beiden in der Beurteilung des Thukydides.

In schonungsloser Kritik spricht sich C. über die Reden in dem Geschichtswerke des Th. aus. Nicht ohne Ironie spendet er ihnen einiges Lob (Br. 287), lehnt sie aber im gleichen Augenblicke entschieden ab, denn die Marke ist dem rhetorischen Feinschmecker zu alt. In seinen Reden findet er so viele dunkle und abgelegene Gedanken (or. 30), daß sie kaum zu verstehen seien,

was doch für eine Volksrede der größte Fehler sei.

Wieder braucht C. nicht ohne einen Anflug von Sarkasmus ein Bild für diese Geschmacksverirrung der Thukydidesfanatiker. Die Rhetorik des Thukydides in die Praxis einführen, hieße die Lebensweise des Urzustandes vorziehen, wo die Menschen in Unkenntnis des Getreidebau's von Baumfrüchten lebten. — Am schärfsten klingt das Verdikt über die rhetorische Bedeutung des Th. in der Schrift über die Stilmuster (de opt. gen. or.). „Auf der Suche nach einem Stilmuster begegnet Thukydides", und C. hat gegen die Bewunderung seiner Beredsamkeit nicht nur nichts einzuwenden, sondern schließt sich sogar an (de opt. gen. 15), aber für den gesuchten attischen Musterredner habe er nichts abzugeben, denn zwischen Geschichtserzählung und der Tätigkeit des Anklägers und Anwalts sei ein trennender Unterschied, wie es auch etwas anderes sei, den Zuhörer durch eine Erzählung zu fesseln und etwas anderes, bestimmend auf seine Entschließungen einzuwirken. C. spricht über eine solche Verirrung des guten Geschmacks schließlich das Endurteil mit den Worten, wenn einer erkläre, er wolle in der Manier des Th. auf dem Forum Fälle behandeln, der habe keine Ahnung vom Wesen einer politischen und gerichtlichen Beredsamkeit (de opt. gen. 16). Die pikierten Ausführungen C.s in der vorliegenden Schrift sind besonders beachtenswert, denn sie dürften uns die Richtung angeben, in der etwa die Quelle dieser Polemik gegen Th. zu suchen ist. Daß C. sie ganz aus sich selber schöpft, ist sehr unwahrscheinlich, z. B. das Bild von den Eicheln und der Erfindung des Getreidebaus weist entschieden nach einer griechischen Quelle [1]).

Manche Bemerkungen bei DH., die noch zur Sprache kommen werden, klingen stark an das bei C. über Thukydides Ausgeführte an und dieser Umstand erfordert notwendig ähnliche Aus-

1) Man kann an Dikäarchs „βίος Ἑλλάδος" denken; freilich auch Varro (antiquitates . . .) wäre denkbar. Die Notiz von den Eicheln als Nahrung statt des Getreides begegnet auch bei Ovid metam. I 106. 123. Der Scholiast (Scholia in Theocritum ed. Ziegler Tubingae 1867 ad idyll. 9, 20) erläutert den Ausdruck φαγοί: εἶδος δρυός· εἴρηται δὲ ὅτι πρὸ τῶν Δημητριακῶν καρπῶν ἤσθιον τὰς βαλάνους, ἢ πηγούς τινας παρὰ τὸ εὐπαγεῖς εἶναι. — Gebauer (de poetarum Graecorum Bucolicorum imprimis Theocriti carminibus p. 3) bespricht die Stelle und bringt noch weitere Parallelen bei aus der griechischen Literatur — vgl. auch Billeter, griechische Anschauungen über den Ursprung der Kultur 1901 — und O. Apelt, die Ansichten der griechischen Philosophen über den Anfang der Kultur (im Jahresber. ü. d. Carl Friedrichs-Gymn. zu Eisenach 1901).

führungen über die rhetorische Bedeutung des Thukydides in einer griechischen Schrift als Vorlage für C. und DH.

DH. kennt solche (οὐκ ἄδοξοι σοφισταί de Thuc. 939), welche den Stil des Th. als untauglich erklären für Volksversammlungen und Gerichtsreden, dagegen ihn für die Geschichtschreibung am allermeisten empfehlen. Auf beide Behauptungen nimmt DH. Bezug und modifiziert bzw. berichtigt sie. Daß der Stil des Th. sich nicht für politische Reden und Privatversammlungen eigne, gebe jedermann zu mit normalem Verstand und gesundem ästhetischem Sinn, so urteilt auch DH. (de Thuc. 939). Freilich macht er eine Unterscheidung, indem er sich nicht dazu verstehen kann, den Th. ganz aus den Gerichtshöfen und Volksversammlungen hinauszuwerfen (de Thuc. 951/52); die erzählenden Partien z. B. findet er für alle Zwecke wohlgeeignet.

DH. wendet sich auch gegen die Auffassung „einiger hervorragenden Gelehrten", welche den Stil des Th. vorzüglich für die Geschichte reservieren wollen (941). Diese Auffassung verstößt nach DH. gegen Wesen und Aufgabe der Geschichte, deren Kenntnis man nicht auf die Gebildeten beschränken dürfe; bei Th. sei sogar für die Gebildeten einiges ohne Erklärung überhaupt unverständlich (cf. or. 30).

Daß DH. unter den οὐκ ἄδοξοι σοφισταί (de Thuc. 939) etwa auch an C. gedacht hat, ist möglich, aber sicher nicht in erster Linie. Ich glaube, daß die eben mitgeteilten teilweise polemischen Ausführungen des DH. hauptsächlich an die Adresse gerichtet sind, von der dem C. die angeführten Urteile über den Stil des Thukydides zugeflossen sind. Diese aber weisen nach einem griechischen Autoren, denn der Römer C. besaß nicht diese detaillierte Kenntnis von Th. — Der Grieche aber, der vor DH. den Th. aus den Volksversammlungen und Gerichtshöfen hinausgewiesen und auf die Geschichtschreibung beschränkt wissen wollte — ein Standpunkt, der mit Ausnahme des letzteren Punktes, auch dem des DH. entspricht — kann m. E. nur der Mann gewesen sein, der in seiner Beurteilung des Th. mit DH. im wesentlichen übereinstimmte, das war Caecilius. Auf dessen Autorität beruft sich DH. ausdrücklich gerade in der Frage betreffs Nachahmung des Thukydides durch Demosthenes (ad Pomp. 777).

DH. vertritt den Standpunkt, daß von den älteren Historikern keiner den Thukydides nachgeahmt habe, wenigstens nach seinen spezifischen Eigenheiten (de Thuc. 943).

Unter den großen Rednern nennt DH. (944/45) den Demosthenes als Thukydidesnachahmer, der mit feinem Verständnis aber nur dessen Vorzüge sich angeeignet habe. Die beweisenden Beispiele entnimmt DH. u. a. der sogenannten Kranzrede, die er als die beste unter den Gerichtsreden bezeichnet (de Thuc. 949; cf. de comp. verb. 204). Sollte dieses Werturteil über die Kranzrede nicht auch im Einverständnis mit Caecilius (mit dessen Zustimmung Demosthenes von DH. als Nachahmer des Th. bezeichnet wird), d. h. von diesem zuerst gefällt worden sein? Auffallend genug ist, daß C. die Rede für Ktesiphon ebenfalls als die beste bezeichnet (or. 26) und als Illustration des besten attischen Stilmusters eben diese übersetzt. Daß C. diese Taxation der Kranzrede von Caecilius hat, kann ich nicht beweisen, ich möchte es aber glauben, denn ich meine die Schrift „de optumo genere oratorum“, durch die C. zeigen will, was echt attisch reden heißt, dürfte von der Schrift des Caecilius, die den echten attischen Typ gegenüber dem asianischen aufzeigte (τίνι διαφέρει ὁ Ἀττικὸς ζῆλος τοῦ Ἀσιανοῦ) nicht weit abliegen, d. h. ihrem Einflusse unterstehen; — und daß die Vergleichung des Aeschines und Demosthenes mit zwei in der römischen Literatur bekannten Gladiatoren (de opt. gen. 17) ihr Analogon bezw. Vorbild in einer griechischen Vorlage hatte, darf man immerhin vermuten. Man wäre versucht, wieder an Caecilius zu denken, d. h. an seine σύγκρισις Δημοσθένους καὶ Αἰσχίνου.

Noch eine andere Auffassung über den Stil des Th., die ebenfalls bei C. sich findet, korrigiert DH. Die Behauptung einzelner, Th. habe nicht für kommende Generationen geschrieben, sondern rede die zu seiner Zeit allgemein übliche Sprache, weist DH. zurück (de Thuc. 941), denn kein Redner und kein Philosoph jener Zeit habe gesprochen wie Thukydides. Bei C. (Br. 29) findet sich die Auffassung, daß der Stil des Th. der in jener Zeit allgemein herrschende war, und daß Perikles, Kleon, Kritias, Theramenes eben in der Manier des Th. geredet haben d. h. erhaben (grandes erant verbis), gedankenreich, sehr prägnant und daher manchmal etwas dunkel. An der Parallelstelle de or. II 93 wird, wie wir gesehen, Perikles in stilistischer Hinsicht der Hauptrepräsentant dieser Zeit genannt, und auch noch Lysias der Perikleischen Periode beigezählt. Im „Brutus“ (26—38) wird der Entwicklungsgang der griechischen Beredsamkeit eingehender und genauer charakterisiert mit stark attizistischem Einschlag, und man darf sich auch für diese Charakteristik nach einer griechischen Quelle umschauen.

Da hier Thukydides als Hauptvertreter der damaligen Beredsamkeit erscheint und die Beurteilung unter den Gesichtspunkt des Attizismus gestellt ist, dürfte die Vermutung am Platze sein, daß unter den οὐκ ἄδοξοι σοφισταί, welche den Th. nur die Sprache seiner Zeit reden ließen, auch C.s Quelle für diese Notiz über Th. zu suchen ist — Caecilius.

Man kann noch die Frage aufwerfen, welcher Stilart C. den Th. zuweist. In „de oratore" ist darüber keinerlei Andeutung gemacht, dagegen in den Schriften „Brutus" und „orator" legt er dem Geschichtschreiber wiederholt Bezeichnungen bei, die er zur Charakteristik des genus grande gebraucht. (Br. 29 grandes erant verbis, cf. 287 Th. rerum gestarum pronuntiator sincerus et grandis; cf. or. 30 Th. res gestas et proelia narrat et bella graviter sane ... or. 31 rerum explicator prudens severus gravis). Das kraftvoll Erhabene des Th. hält C. für unnachahmbar (cuius tamen nemo neque verborum neque sententiarum gravitatem imitatur or. 32).

Für DH., auf dessen ästhetisch-kritische Urteile über Th. ich im folgenden noch näher eingehen möchte, ist dieser Historiker bekanntlich der klassische Vertreter der hohen Stilart. Ueber die pragmatische Beurteilung ist nichts weiteres mehr hinzuzufügen. Seine daraufbezügliche Ansicht über Th. hat DH. in der Schrift über die Nachahmung bzw. im Brief an Pompeius genügend zum Ausdruck gebracht. In der Monographie über Th. gibt er im wesentlichen nur die Belege für die früheren Ausführungen und geht mehr ins Detail (de Thuc. bis c. 21). Das Hauptinteresse beansprucht die Stilkritik. DH. kommt in verschiedenen seiner Schriften auf den Stil des Th. zu sprechen. Verhältnismäßig günstig lautet das Urteil im Brief an Pompeius (775—777); in der Schrift über die σύνθεσις (162 ff.) figuriert Th. mit Pindar als klassischer Vertreter der strengen Harmonie. Als charakteristische Züge seiner Komposition werden hervorgehoben (165) das harte Zusammenschlagen der Silben, das Rauhe (τραχύ), Herbe (στρυφνόν), der Mangel jeglicher Anmut, eine altertümliche und herbe Schönheit. Seine Komposition sei wohl schön, entbehre aber der Lieblichkeit (de comp. verb. 53). Ferner weist DH. (169/70) hin auf die Vokalzusammenstöße, auf die Verbindungen von Halbvokalen und Konsonanten, die sehr schwer auszusprechen sind, auf das Unsymmetrische in den Kola und Perioden, die Neuheit seiner Figuren, den freien Gebrauch der Anakoluthe u. dgl. mehr. — Ein ausgesprochener Tadel fällt eigentlich auch in dieser Schrift

nicht auf Thukydides. In der Monographie über Demosthenes wird der Stilcharakter des Th. an Lysias und Demosthenes gemessen, den beiden Klassikern des einfachen bzw. erhabenen Stiles. Lysias und Demosthenes bilden zu Th. gewissermaßen die beiden Gegensätze (de Dem. 957). Wie der höchste Ton zum tiefsten, verhält sich die Sprache des Lysias zu der des Thukydides. Diese vermag die Seele zu erschüttern, die andere berührt sie angenehm. Th. spannt den Geist straff an, Lysias läßt ihn frei und besänftigt ihn; der eine versetzt in pathetische Stimmung, der andere wirkt besänftigend auf das Gemüt. Th. reißt den Leser gewaltsam mit sich fort, Lysias betrügt und stiehlt sich gleichsam die Zustimmung. Dem Historiker sind Neubildungen eigen und Kühnheit, harmlos (ἀσφάλεια) und ungefährlich ist der Rhetor. Beide repräsentieren in ihrer Art einen Höhepunkt (958), beide sind Klassiker ihrer Stilart, Virtuosen, solange sie ihre Eigenart bewahren, aber unzureichend da, wo sie sich gleich werden.

Auch mit dem Vertreter der mittleren Stilart, mit Demosthenes wird Th. gemessen. Der Unterschied zwischen beiden liegt nach DH. (de Dem. 982/83) nicht in der Art, denn beiden sei es eigen, vom Gewöhnlichen abzuweichen und über das allgemein Uebliche hinauszustreben. Beide unterscheiden sich nur dem Grade nach und noch mehr mit Beziehung auf die Beobachtung des Angemessenen.

Der Geschichtschreiber bediene sich des hohen Stiles verschwenderisch und werde mehr von ihm fortgerissen, als daß er ihn in der Gewalt habe; auch treffe er nicht den rechten Zeitpunkt in seiner Anwendung. Der unmäßige Gebrauch der gesuchten Redeweise mache ihn undeutlich und die unzeitige Anwendung unschön, Deutlichkeit aber sei das erste Erfordernis der auf den Kampf berechneten Reden (τὸ σαφὲς . . . οὗ πρώτου τοῖς ἐναγωνίοις λόγοις δεῖ de Dem. 982; cf. or. 31 . . . . vix ut intellegantur — Thucydidis contiones — quod est in oratione civili vitium vel maxumum).

Die ausführlichste Stilkritik findet sich in der Spezialschrift, und zwar ist die Methode der Kritik in gewissem Sinne die historische. Um den Schriftsteller so recht in seiner stilistischen Eigenart erscheinen zu lassen, stellt ihm DH. den Stil der Logographen und Herodots gegenüber und läßt den Th. zu diesen in bewußten Gegensatz treten (de Thuc. 866). — Die ganze stilistische Kritik des Th. hat DH. in ein einziges Kapitel zusammengedrängt

(c. 24), zu dem alles folgende und der zweite Brief an Ammäus nur die Einzelausführungen und Belege bietet.

In der Wortwahl habe Thukydides die figürliche, glossematische, veraltete und fremdartige Redeweise an Stelle der gewöhnlichen, bei seinen Zeitgenossen allgemein üblichen; was DH. über die σύνθεσις des Th. sagt, entspricht seinen Ausführungen in „de compositione verborum“. Auf die Schematik, in der er sich ganz besonders von seinen Vorgängern unterscheiden wollte, habe er die meiste Sorgfalt verwendet und 27 Jahre lang an den acht Büchern herumgefeilt.

Nun macht DH. eine große Anzahl stilistischer Kühnheiten des Th. namhaft, deren Aufzählung zu weit führen würde. Sehr viele seiner Figuren nehmen nach DH. den Charakter von Solözismen[1]) an. Sehr häufig finden sich bei ihm die theatralischen Gorgiana. Am meisten charakterisiere den Th. das Bestreben, mit sehr wenig Worten sehr viel zu sagen, viele Gedanken in einen zusammenzudrängen, den Zuhörer sich selbst zu überlassen, wo er noch mehr erwarte; so werde seine Kürze undeutlich. Schließlich findet DH. durch vier Faktoren das Wesen des Stiles, wie ihn Th. vertritt, begründet: durch das poetische Kolorit in seinen Worten, die Mannigfaltigkeit seiner Schematik, das Rauhe in seiner Komposition und durch die eilige Kürze seiner Ausdrucksweise (τὸ τάχος τῶν σημασιῶν de Thuc. 870). Als Stilnüancierungen (χρώματα) des Th. nennt er (870) das Derbe (στριφνόν) und Gedrängte (πυκνόν), das Bittere und Herbe, das Wuchtige (ἐμβριθής), das Gewaltige und Furchtbare (τὸ δεινὸν καὶ φοβερόν), und in überragendem Maße das Pathetische.

DH. geht nun daran, seine Aufstellungen zu beweisen, indem er (wie C., wenn er von Th. spricht, z. B. Br. 287; or. 30) zwischen den geschichtlichen Erzählungen und den Reden unterscheidet. DH. hat im einzelnen viel zu tadeln, lobt aber auch manchmal z. B. die Schilderung der letzten Seeschlacht der Athener vor Syrakus (de Thuc. 27 — πᾶσα ψυχὴ τούτῳ τῷ γένει ἄγεται . . . .). Vielleicht sind mit Bezug auf diese Schlachtschilderung die Worte C.s (or. 39) geschrieben: de bellicis rebus canit etiam quodammodo bellicum.

In der Kritik der Reden tritt, wie bei C., die Polemik be-

1) Solözismen — Abweichungen vom herrschenden Sprachgebrauch, die sich unwillkürlich einstellen im Gegensatz zu den σχήματα, denen ein gelehrter Zweck innewohnt — über diese vgl. R. Müller, de Lesbonacte grammatico. Diss. Gryphisw. 1890, p. 33 sqq.

sonders stark hervor. Auch DH. fühlt sich veranlaßt, den Thukydidesschwärmern unter den Rhetoren, welche in den Reden gerade die Stärke des Historikers erblicken, unumwunden seinen Standpunkt in dieser Frage darzulegen (de Thuc. 896). Wenn der Grieche und überzeugte Attiker DH. auch nicht so schroff gegen jene Geschmacksverirrung auftritt, so merkt man doch die Ironie heraus, mit welcher er über diese Freunde des Th. urteilt (897), die sich verliebt haben in diesen Schriftsteller und ihm nun alle Vorzüge zuschreiben, wie ein Verliebter dem Gegenstand seiner Liebe und Bewunderung (de Thuc. 897/98).

Die Beurteilung seiner Reden nach der sachlichen und stilistischen Seite ist kurz folgende: In sachlicher Beziehung spendet DH. dem Th. volle Anerkennung da, wo es mehr auf die natürliche Begabung als auf die Kunst ankommt (Auffindung der Schlüsse und Gedanken, de Thuc. 896); einer unermeßlich reichen Quelle vergleicht er ihn, die immer neue, fremdartige und verblüffende Gedankenwendungen zutage fördert. (Man vergleiche C.s Lob des sententiösen Th.) Dagegen findet DH. den Th. allzu dürftig in den Partien, wo es mehr auf das künstlerische Genie ankommt, in der entsprechenden Bearbeitung des Gefundenen (ἡ τῶν εὑρεθέντων χρῆσις).

Auch in stilistischer Hinsicht hat DH. (de Thuc. 899) an seinen Reden viele und schwere Mißgriffe zu tadeln. Hier treffe man am meisten die glossematischen, fremdartigen und gemachten Ausdrücke, die gewundenen und gedrehten und erzwungenen Figuren (τὰ πολύπλοκα καὶ ἀγκύλα καὶ βεβιασμένα σχήματα). — Das abschliessende Urteil des DH. über die Reden lautet schließlich dahin (de Thuc. 49): Der Stil des Th. ist sehr gut, wenn er sich nur mäßig entfernt von der herkömmlichen Redeweise und sich um die wesentlichen und notwendigen Vorzüge kümmert, er wird dagegen minderwertig, wenn er stark abweicht von den gewöhnlichen Worten und Figuren und sich fremdartigen, erzwungenen und schwer verständlichen zuwendet. In dieser Gestalt taugt er nicht für Volksversammlungen, nicht für Gerichtsreden und nicht für die private Rede im Verkehr.

Während DH. also die forcierte Sprache des Th. ganz aus der praktischen Beredsamkeit hinausweist, zeigt er andererseits an dem Beispiel des Demosthenes, wie eine rationelle Nachahmung auch dem Th. etwas für die Beredsamkeit abgewinnen kann, und so lautet schließlich die Schlußbilanz über Th. gar nicht so un-

günstig: ἀνάγκη δὲ ὁμολογεῖν κρείττονα τῶν ἀτελεστέρων εἶναι τὰ τελειότερα καὶ τῶν ἀφανεστέρων τὰ γ' ἐμφανέστερα (de Thuc. 951).

Halten wir zusammenfassend die Ergebnisse der Thukydideskritik bei DH. und C. einander gegenüber, so ergeben sich offenkundige und auffallende Berührungen, wie namentlich die Einzelkritik gezeigt hat; daß beide den Historiker so recht als Rhetoren beurteilen, sei nur beiläufig erwähnt. C. hat ihn (de or. II 93; Br. 29) unter die Redner eingereiht; DH. hat bei seiner Kritik den Nutzen der Nachahmer im Auge (σκοπὸν ἔχουσα τὴν ὠφέλειαν αὐτῶν τῶν βουλησομένων μιμεῖσθαι τὸν ἄνδρα (de Thuc. 871) und mißt seinen Stil an dem Redner Demosthenes. Trotz der unwillkürlichen Achtung vor dem großen Historiker bringt keiner von beiden es über sich, ihn den größten Historiker zu nennen. DH. zieht ihm wiederholt den Herodot vor, und auch C. läßt sich, bestochen durch die rhetorischen Vorzüge des Theopomp (Br. 66), für diesen vor Th. einnehmen. — Die stilistische Beurteilung (hoher Stil) bewegt sich bei beiden in der gleichen Richtung und hinsichtlich des rednerischen Elements bei Th. begegnen sie sich im Kampfe gegen die nämlichen Gegner.

Hermogenes verwahrt sich ausdrücklich dagegen, als ob er den Th. dem Herodot nachsetzen wolle (π. ἰδ. 421 ff. Sp.). Im übrigen berührt sich die Thukydideskritik bei Hermogenes mit der bei DH. in einigen Punkten, z. B. wenn das absichtliche Streben nach Feierlichkeit (σεμνόν), Großartigkeit hervorgehoben wird und das zu Rauhe (τραχύτερον), Dunkle (σκληρότερον), Undeutliche (ἀσαφέστερον). Auch nach Hermogenes machen sich diese Fehler weniger in den erzählenden Partien bemerklich. Wenn man aus der Erwähnung des Antiphon als Lehrer des Th. (bekanntlich eine Nachricht des Caecilius, cf. Ofenloch fragm. 99) schließen dürfte, daß Hermogenes bei seinem Urteil über Th. den Caecilius benützte, so hätten wir einen weiteren Beweis dafür, daß Caecilius über Th. ähnlich urteilte wie DH.

Quintilians Beurteilung des Historikers bringt in ihrer zwar trefflichen Kürze im Vergleich zu C. keinen neuen Gedanken. In einer Vergleichung mit Herodot (X 1, 73) nennt er den Th. gedrängt (densus), knapp, immer vorwärts drängend (semper sibi instans) hervorragend durch das Pathos, seine politischen Reden, seine Kraft; seine Komposition nimmt er gegen C. in Schutz (IX 4, 16).

Die wenigen Notizen in der Schrift vom Erhabenen bieten

kein ungünstiges Bild vom Historiker. Einmal (14, 1) wird er mit Plato und Demosthenes als ideales Vorbild von Erhabenheit der Gedanken und Worte hingestellt. Dreimal wird die glückliche Verwendung von Figuren erwähnt, die für ihn charakteristisch sind, des Hyperbatons (22, 3 cf. DH. de Thuc. 891), der Hyperbel (38, 3 — als Beweis wird eine Partie der auch von DH. belobten Seeschlacht der Athener vor Syrakus zitiert), des Wechsels im Gebrauch der Verbalzeiten (25; — worauf auch DH. 868 aufmerksam macht).

Ist nun, wie Hefermehl[1]) darlegt, die Schrift über das Erhabene stark von den Alexandrinern beeinflußt, so kämen wir mit diesen grammatisch-stilistischen Beobachtungen über Th. beim auctor π. ὕψ. eben nach Alexandrien. Von dorther läßt aber auch Usener[2]) die Thukydideskritik des DH. stark beeinflußt sein. Nach Usener konnte DH. bei seinen Urteilen über Th. sich stützen auf die Arbeiten gewisser Grammatiker; zwischen den Beobachtungen des DH. und den Bemerkungen der Grammatiker findet Usener große Uebereinstimmungen. Bei Abfassung des zweiten Briefes an Ammaeus habe DH. eine Vorlage gehabt, die mit kritischen Bemerkungen und Scholien (durch die Alexandriner) versehen war.

Die Beeinflussung des DH. bei seinem Urteil über Th. durch die Alexandriner ist durchaus glaubhaft, aber das Polemische, attizistisch Zugespitzte seiner Beurteilung dürfte nicht von dorther rühren, sondern, soweit nicht eigene Originalität hinreichend erscheint — den Einfluß eines ihm kongenialen Mannes verraten, der auch Attiker und den Alexandrinern wohl auch nicht fremd, von DH. in seiner Beurteilung des Th. einmal ausdrücklich als Zeuge aufgerufen wird — Caecilius.

Wenn man in der Thukydidesvita des Marcellinus den Einfluß des Caecilius voraussetzen dürfte, wie das Ofenloch[3]) tut, dann hätten wir hier ein instruktives Bild von dessen Beurteilung griechischer Historiker[4]). Von Thukydides heißt es da u. a., er

1) Hefermehl a. a. O. 283 ff.

2) Usener l. c. p. 72 sq.

3) Ofenloch frag. p. 193 sqq. (fragm. 156. 156 a. 157).

4) Benützung des DH. in der Vorlage des Marcellinus nimmt allerdings Petersen (de vita Thucydidis — ad Sollemnia Caesareae Universitatis Dorpatensis —) an auf Grund der vielfachen Uebereinstimmungen; aber er scheint mir, was den DH. betrifft, doch die Quellenfrage nicht genügend zu berücksichtigen. Daß freilich das Urteil des DH. über Thukydides Grundlage der

habe absichtlich undeutlich geschrieben, um nicht vom nächsten besten verstanden zu werden, sondern nur von den fein Gebildeten, nur wer den Beifall der Besten habe, der werde bei der Nachwelt in unauslöschlichem Andenken stehen (ein Gedanke des Caecilius? — cf. περὶ ὕψους 14).

Mit Berufung auf Antyllos schreibt ihm Marcellinus die Gorgianischen Parisosen, Antithesen und die kleinlichen Wortkünsteleien des Prodikos zu (ἀκριβολογίαν). Auch mit seinen Vorgängern vergleicht ihn Marcellinus; seine Vorgänger bieten seelenlose Geschichtschreibung in trockener Erzählung, lassen namentlich ihre Personen keine politischen Reden halten, Herodot habe es zwar versucht, aber ohne großen Erfolg — (cf. DH. de Thuc. 866, wo der gleiche Mangel an Herodot konstatiert ist), anders dagegen Th. — Von den drei Stilcharakteren habe er absichtlich den erhabenen gewählt, Herodot dagegen den mittleren (ὅς οὔτε ὑψηλός ἐστιν οὔτε ἰσχνός) und Xenophon den einfachen. Dem hohen Stile entsprechend bediene sich Th. oft poetischer Ausdrücke und mancher Metaphern.

Auch eine eingehendere stilistische Würdigung steht bei Marcellinus [1]; — Th. wird großartig (vornehm) genannt — auch im Pathos verliere er diese Eigenschaft nicht (τὴν ἰδέαν καὶ τὸν χαρακτῆρα μεγαλοπρεπής . . . .), ferner wuchtig im Ausdruck (ἐμβριθὴς τὴν φράσιν cf. DH. de Thuc. 870); seine Vorliebe für die Hyperbata mache ihn undeutlich (DH. 891), mit wenigen Worten wolle er alles sagen (DH. de Thuc. 24), zeige große Mannigfaltigkeit in Wortfiguren, dagegen habe er keine Gedankenfiguren, während die Virtuosität des Demosthenes auf dem Gebrauch dieser ruhe (wohl ein Gedanke des Caecilius) [2]. Dem Standpunkt des DH. entspricht er nicht — cf. Cic. or. 236 sententiarum ornamenta maiora sunt; quibus quia frequentissume Demosthenes utitur, sunt qui putent idcirco eius eloquentiam maxume esse laudabilem).

Gehörten diese Fragmente wirklich mit Caecilius in Zusammenhang, so hätten wir darin einen Beweis, daß Caecilius in seiner Beurteilung griechischer Historiker insbesondere des Th. mit DH.

---

späteren Auseinandersetzungen gewesen ist, zeigt uns der neuerdings aufgefundene Kommentar zum 2. Buch des Thukydides (Oxyrinchus papyri VI — Grenfell-Hunt).

1) Thuc. tom. I p. 10, 1 — Hude; Ofenloch frg. 157.

2) Das könnte von Caecilius bemerkt sein mit Rücksicht auf die Erhabenheit des Demosthenes, welcher die Gedankenfiguren zu gute kommen.

sehr viel Verwandtschaft zeigte und andererseits eine Stütze für meine Vermutung, ob nicht Caecilius als Kritiker für C. und DH. Vorgänger und Vorbild war.

Mit Thukydides bringen C. und DH. den Philistus in näheren Zusammenhang. Als Nachahmer des Thukydides muß dieser Historiker das in der Beurteilung durch DH. (Vet. cens. 426 ff.; ad Pomp. 780 ff.) entgelten.

Einen Nachahmer des Thukydides nennt DH. den Philistus, abgesehen vom Ethos; gerade in dieser Beziehung macht ihm DH. schwere Vorwürfe, weil er bald freiheitlich gesinnt sei und hohen Geistes, bald ein Diener der Tyrannen und Sklave des Geldes. Von Thukydides habe er die streng chronologische Anlage, aber auch den nämlichen Mangel an Ordnung in der Oekonomie. Wegen der Durcheinandermengung der Gegenstände könne man ihm nur schwer folgen. Auch in der Stoffwahl sei er dem Thukydides verwandt.

In stilistischer Hinsicht habe er zwar das Glossematische und Manirierte (περίεργον) des Th. vermieden, dagegen das Abgerundete (στρογγύλον)[1]), Derbe (πυκνόν), Nachdrucksvolle (εὔτονον), Sententiöse und Kampfmäßige habe er ihm getreulich nachgemacht, nicht aber die Schönredenheit (καλλιλογία)[2]), die Feierlichkeit, den Gedankenreichtum, nicht seine Wucht (βάρη), seine pathetische Kraft (πάθη), seine reiche Schematik. Klein und arg pedantisch (ταπεινὸς κομιδῇ) kommt er dem DH. vor mit seinen Aufzählungen von Orten, Seeschlachten, Landschaften und Städtegründungen. Seine Sprache zeige sich der Größe des Gegenstandes nicht gewachsen; verständlich sei er allerdings im Ausdruck und für die eigentliche Kampfrede besser als Thukydides.

Was C. über diesen Historiker sagt, ist wenig, aber interessant. Der günstigen Beurteilung in „de oratore" steht die geringschätzige, attizistisch-polemisch gefärbte im „Brutus" gegenüber. C. bezeichnet den Ph. als Nachahmer des Thukydides (de or. II 57), Philistus ist an dieser Stelle durch den engen Anschluß an Thukydides von den Historikern aus der Schule des Isokrates ausdrücklich geschieden. In einem Brief an seinen Bruder Quin-

1) Geigenmüller p. 91—94.

2) Geigenmüller p. 53 — führt sie auf als eine Eigenschaft, die unter das Pathos fällt und besonders an Thukydides hervorgehoben wird.

tus zieht C. den Sikuler Philistus bei weitem dem Kallisthenes vor und nennt ihn vorzüglich in seiner Art (capitalis) scharfsinnig (pointiert — acutus), gedrängt, fast einen Thukydides im kleinen[1]). Kürze wird ihm in dem bekannten Hortensiusfragment zugeschrieben (nihil Philisto brevius).

Wesentlich anders als die im Brief an seinen Bruder enthaltene Kritik des genannten Historikers lautet die Charakteristik im „Brutus". Schon die Vergleichung des Philistus (und Thukydides) mit Cato (Br. 66), die Attikus als Ironie empfindet[2]), läßt deutlich erkennen, wie C. über diesen Historiker dachte. Er spricht es auch aus (Br. 66), daß ihm der hohe Schwung des Theopomp mehr zusage, als ein Philistus und Thukydides mit ihren zerstückelten, durch Kürze und übertriebene Pointierung manchmal dunklen Gedanken (concisis sententiis interdum etiam non satis apertis cum brevitate tum nimio acumine . .). Br. 294 findet sich auch auf Philistus angewendet die Notiz, daß nicht einmal ein Grieche den Thukydides nachahmen könne (quos — sc. Philistum et Thucydidem ne e Graecis quidem quisquam imitari potest).

Quintilian (X 1, 74) will den Ph. nach Herodot, Thukydides und Theopomp (die er für die größten Historiker hält), unter den guten Autoren besonders genannt wissen als Nachahmer des Thukydides. Diesen erreiche er zwar keineswegs (multo infirmior), aber er sei bis zu einem gewissen Grade lichtvoller (aliquatenus lucidior). — Hermogenes lehnt (Sp. II p. 424) es ab, über Theopomp, Ephorus, Hellanikus, Philistus und die „diesen ähnlichen Historiker" eine besondere Kritik abzugeben, da sie nach ihm hinter den übrigen Historikern wie Thukydides, Herodot, Hekatäus, Xenophon zurücktreten.

Der auctor περὶ ὕψ. erwähnt den Philistus nur einmal unter den Schriftstellern, die von Natur aus nicht für das Erhabene veranlagt, doch durch eine gute Komposition bis zu einem gewissen Grade einen erhabenen Eindruck erwecken. Geht dieses Urteil nicht auf Caecilius zurück, so können wir über seine Beurteilung dieses Historikers nichts wissen.

Sowohl in der Beurteilung durch DH. wie C. muß Philistus seine Nachahmung des Thukydides entgelten.

---

1) Ad Quint. fratr. II 11, 4. — Die Briefe an Quintus fallen in die Zeit von 60—54, vgl. Schanz, Literaturgesch. I 2, 316.

2) Br. 294.

§ 18.

Theopomp, Ephorus und andere Historiker.

Der erste Historiker, dem DH. und C. sichtlich zugetan sind, ist Theopomp.

DH., dessen Urteil in der Schrift über die Nachahmung uns erhalten ist (Vet. cens. 428/9; ad Pomp. 782), rühmt seine Stoffwahl als nachahmenswert, seine Oekonomie und seinen Sammelfleiß. Mit großem Aufwand und vielen Kosten (783) habe er das Material zusammengetragen und außerdem vielfach persönliche Beobachtungen angestellt; wegen seines Geschichtswerkes sei er viel mit den führenden Persönlichkeiten jener Zeit in Verkehr getreten, mit Militärs, Politikern und Philosophen. — DH. rechnet es dem Theopomp hoch an, daß er die Geschichtschreibung nicht als Nebenbeschäftigung, sondern als sein eigentliches Lebenswerk betrachtet habe. Ferner hebt DH. rühmend hervor den großen Nutzen seines Geschichtswerkes für rhetorische Zwecke, seinen gewaltigen Stoffreichtum, die moralischen Reflexionen und macht ihm schließlich ein Kompliment für einen ganz charakteristischen Vorzug, der in diesem Maße bei keinem Historiker weder vor ihm noch nach ihm sich finde — DH. meint das Eindringen in die geheimen Motive der Handelnden.

In stilistischer Beziehung findet DH. (Vet. cens. 429; ad Pomp. 786) bei ihm am meisten Aehnlichkeit mit Isokrates, als dessen berühmtesten Schüler er ihn bezeichnet. Nur durch das Bittere und Nachdrucksvolle unterscheide er sich von Isokrates; seine Sprache sei rein, die allgemein übliche (κοινή), klar, erhaben (ὑψηλή), vornehm (μεγαλοπρεπής) und sehr imposant (τὸ πομπικὸν ἔχουσα πολύ). Die Komposition sei die liebliche bezw. die mittlere (συνθέσεως τετυχηκυῖα τῆς πρὸς ἡδονήν 426; cf. 786 κατὰ τὴν μέσην ἁρμονίαν — cf. de comp. verb. 173). Manchmal stehe er an Virtuosität (δεινότητι) nicht im mindesten dem Demosthenes nach. — Dagegen würde DH. an ihm das peinliche Vermeiden des Hiatus, die abgezirkelten rhythmischen Perioden und die Einförmigkeit der Schematik lieber nicht sehen. Auch empfindet er einige seiner Episoden unangenehm, weil sie nicht notwendig seien und vielfach einen kindischen Eindruck machen.

Vergleichen wir dieses schmeichelhafte Urteil über Theopomp mit dem C.s, so finden wir auch bei ihm eine ausgesprochene Vorliebe für diesen Historiker.

Von Herodot, Thukydides und Philistus trennt C. scharf die beiden Historiker Theopomp und Ephorus, die „ausgerüstet mit glänzender Begabung, in der Rhetorenwerkstätte des Isokrates herangebildet (de or. II 57) auf Veranlassung ihres Lehrers sich der Geschichtschreibung widmeten". Eine nähere Charakteristik der beiden Historiker gibt „de oratore" nicht, abgesehen von der Notiz über die Erziehungsmethode ihrers Lehrers, der „den wortkühnen Heißsporn Theopomp zu zügeln und den schüchternen Zauderer Ephorus anzuspornen wußte und ohne ihre Individualität zu zerstören, bei jedem die spezifische Naturanlage zur Entfaltung brachte" (de or. III 36; Br. 204; ad Att. VI 1, 12). Die gleiche Geistesrichtung unter sich und mit ihrem Lehrer Isokrates — bei aller Verschiedenheit der Naturanlage — schreibt C. allen aus der Isokrateischen Schule hervorgegangenen Historikern zu (de or. II 94).

In den späteren Schriften C.s finden sich ebenfalls nur wenige kritische Bemerkungen über Theopomp, die aber ausreichen, um die Hochschätzung und ausgesprochene Vorliebe C.s für diesen Historiker zu beweisen. Durch dessen rhetorische Vorzüge bestochen, bekennt C. unumwunden, daß er den Th. für den größten Historiker hält, da er durch seinen erhabenen Schwung den Thukydides und Philistus in den Schatten stelle (Br. 66 . . . officit Theopompus elatione atque altitudine orationis suae). — Gerade die kunstvollen Perioden des Theopomp haben es dem C. angetan, „die in einem geschlossenen Kreise fortlaufen und erst stille stehen, wenn alle Gedanken (des Satzes) fertig und abgeschlossen zum Ausdruck gebracht sind". Für die Geschichte und Epideiktik stellt C. hinsichtlich der Periodisierung den Isokrates mit Theopomp geradezu als Idealtypen hin (in historia et in eo, quod appellamus ἐπιδεικτικόν placet omnia dici Isokrateo Theopompeoque more [1]) illa circumscriptione ambituque ut tamquam in orbe inclusa currat oratio, quoad insistat in singulis perfectis absolutisque sententiis or. 207; cf. DH. ad Pomp. 787 . . . τῆς κυκλικῆς εὐρυθμίας τῶν περιόδων).

Von der übergroßen Hiatusscheu, die einige dem Theopomp vorwerfen (cf. DH. ad Pomp. 787) weiß auch C., verweist aber auf das Beispiel seines Lehrers Isokrates. Auch der Hinweis auf das starke Hervortreten des Fabulosen in Theopomps Geschichts-

1) Cf. ad Att. II 6, 2. Theopompio genere aut etiam multo asperiore . . .

werken findet sich bei C. (de leg. I 5) konstatiert, aber ohne Tadel. Die kritische Schärfe des Theopomp (τὸ πικρόν) bringt das Hortensiusfragment zum Ausdruck (nihil Theopompo acrius), wenn acer gleich πικρόν ist.

Für DH. wie für C. ist Theopomp der bedeutendste unter den Schülern des Isokrates und der größte griechische Historiker. Beide treffen außerdem in ihrer Kritik zusammen in der Hervorhebung seiner abgezirkelten Perioden, dem Hinweis auf seine Hiatusscheu und dem stark mythologischen Einschlag. Ich möchte darum in der Kritik des Th. bei beiden Schriftstellern eine weitere Stütze sehen für die behauptete Abhängigkeit der ästhetisch-kritischen Urteile C.s (in seinen späteren Schriften) und des DH. von einer dritten Quelle.

Quintilian stellt (X 1, 74) den Theopomp unter Herodot und Thukydides (praedictis minor) und betont mehr seinen Charakter als Redner (oratori magis similis), er weiß auch von seiner großen Hiatusscheu (IX 4, 35).

Der Verfasser der Schrift vom Erhabenen nimmt nur zweimal auf Th. Bezug, indem er an der einen Stelle dem Urteil des Caecilius über Theopomp ausdrücklich widerspricht, während er an der anderen dem Caecilius vielleicht direkt nachschreibt. Caecilius tadelt (περὶ ὕψ. 31, 1) den Ausdruck τὰ πράγματα ἀναγκοφαγῆσαι als vulgär, während ihm Ps.-Longin nicht beipflichtet. An der anderen Stelle (43, 2) bekommt Th. das Zeugnis, daß er den Zug des Perserkönigs nach Aegypten in genialer Weise dargestellt, aber durch einige triviale Ausdrücke (ὀνοματίοις τισι) das Ganze verdorben habe. Mehr über die Beurteilung des Th. durch Caecilius bietet eine Notiz über Isokratesschüler, die Ofenloch [1]) den Fragmenten des Caecilius eingereiht hat. Theopomp und Ephorus werden hier Schüler des Isokrates genannt und zwei Wettkämpfern verglichen, die in der nämlichen Rennbahn der Geschichtschreibung laufen. Dann wird besonders verwiesen auf die unzähligen Episoden des Theopomp (cf. DH. ad Pomp. 787 παρεμβολαί). Außerdem wird polemisiert gegen den Historiker Duris wegen seiner ungünstigen Beurteilung des Theopomp. Dieser bekommt schließlich das Zeugnis, daß er in bezug auf die Beredsamkeit keinem unter den Isokrateern nachstehe. Wenn das zitierte Fragment wirklich den Standpunkt des Caecilius wiedergibt, dürfte man auch ihn wie

1) Ofenloch l. c. frg. 115 a.

C. und DH. den Freunden des Theopomp beizählen. Freilich das, was wir in betreff des Th. als spezifisch Cäcilianisch kennen, nämlich die Beanstandung der ἐκλογὴ ὀνομάτων findet sich weder bei C. noch bei DH.

Ephorus wird von C. meist mit Theopomp zusammen als Isokrateer genannt (de or. II 57. 94. III 36. Br. 66). Als charakteristisches Merkmal dieses Schriftstellers erscheint dem C. eine gewisse Gelassenheit (cf. nihil Ephoro mitius — heißt es im Hortensiusfragment). Einen glatten Redner aus bester Schule nennt er ihn (levis ipse orator . . . or. 191). Ja er beruft sich zur Rechtfertigung der rhythmischen Periodisierung auf Isokrates und Ephorus und Naukrates als auf die stimmfähigsten Ratgeber für Abfassung und Ausschmückung einer Rede (or. 172) und nennt sie selbst Redner ersten Ranges. Wiederholt nimmt C. Bezug auf die rhythmischen Anschauungen des Ephorus und zählt ihn mit Aristoteles, Theophrast und Theodoktes als Autorität für dieses Gebiet auf (or. 118). — Ueber den Historiker Ephorus sagt C. in seinen späteren rhetorischen Schriften gar nichts.

Auffallend ist, daß auch DH. über Ephorus so gut wie nichts sagt. Er zählt ihn nicht unter den zur Nachahmung geeigneten Historikern auf. Erwähnt ist er de Isaeo 626 unter den Zeitgenossen des Isokrates mit Theodektes, Theopomp [1]), Naukrates, Philiskus, Kephisodor — die DH. alle insgesamt für nicht vergleichbar erklärt mit dem Genie eines Isokrates (δύναμις). De comp. verb. 173 wird E. mit Theopomp die mittlere Harmonie zugeschrieben, die beide aber nicht konsequent vertreten. Vielleicht darf man den Umstand, daß DH. dem E. doch den ehrenvollen Platz in seiner Schrift über die Wortzusammenfügung anwies, nachdem er sich vorher über ihn ausgeschwiegen bezw. nicht eben günstig ausgesprochen (de Isaeo 626), auf eine äußere Ursache zurückführen, die etwa auch das starke Hervortreten des genannten Schriftstellers in C.s „orator“ erklären würde. Nun ist uns allerdings ein Urteil des Caecilius, an den ich hier denken möchte, nicht erhalten; in der Schrift vom Erhabenen kommt Ephorus nie vor.

Außer den genannten Historikern sind andere bei DH. nicht

---

1) Es ist nicht uninteressant und sieht fast aus wie eine Revision seines Standpunktes (vielleicht auf fremde Veranlassung hin), daß DH., wie wir gesehen, in späteren Schriften äußerst günstig über den Historiker Th. sich ausspricht, während an unserer Stelle (NB. einer früheren Schrift) Th. — allerdings mehr in rednerischer Hinsicht — schlecht wegkommt.

ausführlich beurteilt. Zu erwähnen ist nur noch das summarische Verwerfungsurteil (de comp. verb. 30) über die Historiker Phylarchus, Duris, Polybius, Psaon, Demetrius von Kallatis[1]), Hieronymus, Antigonus und Herakleides und Hegesianax und „unzählige andere", die niemand zu Ende lesen könne wegen ihrer schlechten Komposition. Dem Ktesias erkennt DH. wohl die Lieblichkeit der Komposition zu, spricht ihm aber die Schönheit ab. Auch über Timäus von Tauromenion lautet sein Urteil nicht günstig: ihn und Psaon und Sosigenes nennt er verunglückte Nachahmer des Isokrates, die in ihrem Bestreben diesen zu kopieren, weitschweifig (ὕπτιοι), frostig, zerfahren (ἀσύστροφοι — schlaff) und unwahr geworden seien (de Din. 646). An einer Stelle der Archäologie[2]) sagt er von Hieronymus, Timäus, Polybius und „allen übrigen" vor ihm, sie hätten ihre Geschichtswerke zusammengeschmiert. Von den eben genannten Historikern finden bei C. nur Timäus und Polybius Erwähnung und kurze Beurteilung. C. gibt keine ästhetische Würdigung des Polybius; er nennt ihn einen vorzüglichen Gewährsmann (de off. III 113 bonus auctor in primis) und lobt seine große Sorgfalt in chronologischen Fragen.

Ueber Timäus lautet das Urteil de or. II 58 sehr günstig; C. nennt ihn einen fein gebildeten Historiker, schreibt ihm Stoffreichtum und Gedankenfülle zu, eine ziemlich feine (gefällige) Komposition und ein glänzendes, rednerisches Talent, nicht für die praktische Beredsamkeit, sondern für die Geschichtschreibung. — Im „Brutus" rechnet ihn C. aber unter die Asianer, und zwar von den beiden durch ihn konstatierten Arten des Asianismus unter jene, welche das Sententiöse und Pointierte liebt (sententiosum et argutum), aber nicht so sehr in erhabenen und strengen Gedankenformen sich ergeht, als vielmehr in symmetrischen und anmutigen (sententiis non tam gravibus et severis quam concinnis et venustis . . . Br. 325).

Wenn C. hier den Timäus unter eine Kategorie von Asianern einreiht, so hat er das sicher nicht von sich aus getan, sondern nach fremdem (griechischem) Vorbild. Doch nur ein Grieche konnte eine solche Klassifikation griechischer Schriftsteller vornehmen und den Asianismus abteilen nach Nüancen, dargestellt durch griechisch schreibende Asiaten. Man denkt hier unwillkürlich an den Griechen, der Asianismus und Attizismus ex professo behandelte, Cae-

1) Susemihl a. a. O. I 681.
2) Arch. I A, VII 2.

cilius, und zwar vor dem Zeitpunkt, wo DH. bereits den vollständigen Sieg des Attizismus verkündete. Caecilius muß sich in der Schrift περὶ ὕψους ausführlich über Timäus ausgesprochen haben. Das zeigt uns der Verfasser der Schrift vom Erhabenen. Er will zeigen (4, 1), daß Timäus gegen die Erhabenheit oft durch frostige Ausdrucksweise gefehlt habe und beklagt sich, daß ihm Caecilius bereits das meiste vorweg genommen habe. Wir dürfen darum annehmen, daß im genannten Kapitel eigentlich Caecilius zu uns spricht. Timäus, so wird hier geurteilt, entspreche den sonstigen Ansprüchen und bringe manchmal das Erhabene in der Rede nicht übel zum Ausdruck, er sei ein Polyhistor und origineller Kopf (ἐπινοητικός) und verstehe es vorzüglich, fremde Fehler zu kritisieren, während er gegen die eigenen stockblind sei, in seinem verliebten Drang, immer Neues zu produzieren, verfalle er oft in kindische Albernheiten.

Ich gehe nunmehr dazu über, die ästhetisch-kritischen Urteile über die Redner einer Vergleichung zu unterziehen, und zwar sowohl die praktischen Redner als auch die Theoretiker der Beredsamkeit. Unter den letzteren sollen auch die wenigen Urteile bei DH. und C. über die Philosophen zur Sprache kommen, die ja auch zum Teil Theoretiker der Redekunst waren.

§ 19.

Die Redner.

(Die sophistische Epideiktik.)

Zuvor ein Wort über die geschichtliche Einteilung der Beredsamkeit bei C. und DH. Während C. Br. 25—51 und de or. II 93—96 einen geschichtlichen Ueberblick gibt über die griechische Beredsamkeit von ihren ersten greifbaren Anfängen über die eigentliche Blütezeit bis zum beginnenden Zerfall, den er mit Demetrius von Phaleron einsetzen läßt, nimmt DH. keine Veranlassung, sich eigens über die Frühzeit der griechischen Beredsamkeit auszusprechen und behandelt nur die attische bezw. klassische Periode. Diese läßt er, ähnlich wie C. (de or. II 95; Br. 37) bis zur Zeit Alexanders des Großen sich erstrecken (de ant. orat. 445). Freilich in der Beurteilung dieser nachklassischen entarteten bezw. asianischen Beredsamkeit stimmmen C. und DH. nicht überein, indem DH. über die ganze nachklassische Prosa sein Verdammungsurteil spricht (de comp. verb. 30), während Cicero zu einer ent-

schiedenen Absage an den Asianismus es nie gebracht hat, wenn er auch or. 24 zu einigem Tadel derselben sich versteht.

C. unterscheidet (de or. II 93—96) zwei Hauptperioden der griechischen Beredsamkeit, eine Perikleische und eine Isokrateische, welche letztere sich in rhetorisierende Historiker und in gerichtliche Redner spaltet. Ein ähnlicher geschichtlicher Ueberblick findet sich im „Brutus“, der aber gegenüber „de oratore“ einige charakteristische Modifikationen enthält. Als Repräsentant der ersten, Perikleischen Periode erscheint hier Thukydides (Br. 29). Der Charakteristik der ganzen Periode wird (Br. 29) ein leiser Tadel hinzugefügt (compressione rerum breves et ob eam ipsam causam interdum subobscuri). Lysias rangiert nicht mehr unter dieser ersten Periode. C. hat ihm einen anderen Platz angewiesen, (Br. 34/35) nach Isokrates, und nennt ihn einen fast vollkommenen Redner, der nahezu an Demosthenes heranreicht. Tat C. das gedrungen durch die Attiker oder veranlaßt durch eine fremde Vorlage, die den Lysias hoch zu Ehren brachte? Beides trifft zu, und hinsichtlich des letzteren Punktes möchte ich wieder an Caecilius denken, der „den Lysias mehr liebte als sich selbst“ (περὶ ὕψ. 32, 8). Auf die durch Perikles bezw. Thukydides als Hauptvertreter gekennzeichnete Periode läßt C. Br. 32 eine „sorgfältige und gewissermaßen kunstmäßige Art der Beredsamkeit folgen“ (accurata et facta quodam modo oratio), die in Griechenland inauguriert wurde durch zahlreiche Redelehrer, besonders die Sophisten Gorgias, Thrasymachus, Protagoras, Prodikos, Hippias u. a., denen Sokrates opponierte und die Isokrates ablöste (cuius domus cuncta Graeciae quasi ludus quidam patuit atque officina dicendi).

Das ist der Entwicklungsgang der griechischen Beredsamkeit nach C.s „Brutus“.

DH. beschränkt sich in seinen ästhetisch-kritischen Schriften auf die attische d. h. klassische Beredsamkeit und unterscheidet in deren Entwicklung zwei Epochen, von denen ihm die eine die Anfänge und die noch unvollkommenen Bildungen, die andere die Vollendung und die höchsten Leistungen umfaßt: zur ersteren werden von ihm neben Lysias auch Isokrates und Isäus gerechnet, während die zweite durch Demosthenes, Hypereides und Aeschines vertreten wird.

Ueber Redner der älteren Epoche finden sich bei DH., von den drei Monographien über Lysias, Isokrates und Isäus abgesehen, nur wenige allgemeine Bemerkungen, die für die ästhetische

Beurteilung nichts ergeben (cf. de Iso. 1; ad Pomp. 756). Von des Perikles Beredsamkeit hatte auch DH. eine hohe Meinung. Das zeigen einige allgemein gehaltene Lobsprüche wie auch die scharfe Kritik, die er an Thukydides übt, wo es sich um Perikleische Reden handelt (de Thuc. II. 8, 43). Den größten Redner seiner Zeit nennt ihn DH. (de Thuc. 926), den berühmtesten Volksredner (851), seine berühmte Leichenrede erscheint ihm als eine erhabene Tragödie.

C.s Hochschätzung des Redners Perikles spricht sich schon darin aus, daß er ihn zum Hauptrepräsentanten der älteren griechischen Beredsamkeit macht [1]). Seinen glänzendsten Ruhmestitel, führt C. Br. 28 aus, bilde eben die Beredsamkeit (cf. de or. III 138; Br. 38. 55. 290 — über die gewaltige Wirkung seiner Rede). C. weiß auch einiges über den Charakter seiner Rede anzugeben. Perikles habe durch die Lieblichkeit seiner Rede (suavitate) die Athener ermuntert, sie durch seine Fülle und seinen Reichtum in Verwunderung, durch seine Gewalt und Fruchtbarkeit (vim dicendi terroremque) in Schrecken versetzt. Ja, C. nennt ihn (Br. 44) einen schon nahezu vollendeten Redner (prope perfectum).

Etwas mehr Beachtung hat DH. unter den Rednern der älteren Epoche nur für Thrasymachus, Gorgias und die Gorgianer.

Von Thrasymachus, den er öfters nennt (ad Amm. I 722; ad Pomp. 756), erwähnt DH. dem Theophrast folgend, zwei charakteristische Züge, die periodische Darstellung (ἡ συστρέφουσα τὰ νοήματα καὶ στρογγύλως ἐκφέρουσα λέξις de Lys. 464) und die Anwendung der mittleren Stilart (de Dem. 958 f.). Freilich die Originalität des Thrasymachus in diesen beiden Punkten will DH. dem Theophrast nicht zugestehen und er behält darüber seine eigene Meinung namentlich bezüglich der Periodisierung; denn er hält den Lysias für älter, jedenfalls sei er dem Thrasymachus darin über. Auch de Isaeo 628 stellte er den Thrasymachus mit Antiphon, Polykrates, Kritias, Zoilos unter Lysias; die genannten, Thrasymachus eingeschlossen, verhalten sich nach ihm wie Kopien zum Original (. . . ὥσπερ ἀρχέτυπον ἀπογράφων). Eben da sagt er von Thrasymachus, er sei rein, fein (λεπτός), tüchtig in der Auffindung des Stoffes und verstehe es, abgerundet, mit Kraft und Fülle zu reden; ganz Epideiktiker und Techniker habe er keine Gerichtsreden und Volksreden [2]) hinterlassen. Merkwürdigerweise

1) Vgl. oben S. 122.
2) U.-R. p. I 125 [ἢ συμβουλευτικούς].

zitiert DH. de Dem. 959 eine Demegorie des Thrasymachus. Die gleiche Charakteristik wendet DH. (de Isaeo 628) auch auf Kritias und Zoilos an, „nur daß unter ihnen ein Unterschied hinsichtlich der Stilcharaktere bestehe“. Denkt er hier an die mittlere Stilart des Thrasymachus? Zur Sprache kommt diese erst in der Schrift über Demosthenes.

Die Frage bezüglich der Priorität in der mittleren Stilart läßt DH. in suspenso und gibt dem Thrasymachus das Zeugnis, seine Sprache zeige ein des Beifalls würdiges Bestreben, sich in dieser mittleren Stilart zu halten, sie sei ziemlich gut gemischt und habe aus den beiden anderen Stilarten das Brauchbare entnommen. Freilich handhabe er sie, wie aus einem angeführten Fragment gezeigt wird, nicht immer mit gleicher Fertigkeit, aber doch stelle seine Sprache die Mitte zwischen beiden Stilarten dar in guter Mischung und schicklicher Abgrenzung gegen beide. Man kann hinsichtlich der Kritik des Thrasymachus durch DH. in der Schrift über Demosthenes gegenüber der in den Monographien über Lysias und Isäus einen Fortschritt beobachten (drei Stilarten!) bezw. günstigere Gesinnung.

C. hat uns in „de oratore“ über Thrasymachus nur wenig mitzuteilen. Mit Gorgias und Isokrates rechnet er ihn unter die Lehrer der praktischen und theoretischen Redeweisheit (III 59) und nimmt ihn III 128 für das sophistische Bildungsideal in Anspruch. Ueber die formale Seite seiner Beredsamkeit erfahren wir nichts. Hierüber geben dagegen einigen Aufschluß „Brutus“ und „orator“.

Unter den hochangesehenen Redelehrern seiner Zeit, „die in anmaßenden Worten sich anpreisen, die Kunst zu lehren, wie man die schwächere Sache durch Beredsamkeit zur stärkeren mache“, erscheint (Br. 30) Thrasymachus mit Gorgias, Protagoras, Prodikos, Hippias. Als ersten Epideiktiker nennt C., auf fremde Autorität sich stützend, den Thr. mit Gorgias und Theodoros „u. a.“ Diesen epideiktischen Erstgeburten schreibt C. zwar manche Finessen zu, aber er findet darin noch zu viel Zerstückeltes, Verschenartiges und zu viel Malerei (or. 39). Fremder Tradition folgend, schreibt er dem Thr. mit Gorgias das Verdienst zu, zuerst eine rhythmisch-periodische Darstellung versucht zu haben (qui tamen primi traduntur arte quadam verba vinxisse or. 40); freilich seien dem Isokrates die Rhythmen des Thr. und Gorgias abgeschnitten und zerstückelt (concisus — minutis numeris) vorgekommen. Ausdrück-

lich wird Thr. als Erfinder der rhythmischen Prosarede genannt (princeps inveniendi fuit Thrasymachus or. 175).

Es erhebt sich die Frage, woher C. die Nachrichten über die Erfindung der rhythmisch-periodischen Rede durch Thr. bekommen hat. Er kann sie von Theophrast haben, dem DH., wie wir eben gesehen, hinsichtlich der periodischen Darstellung widerspricht; ob aber Theophrast sich über die Rhythmen bei Thr. ausgesprochen, bleibt zweifelhaft. Jedenfalls ist es sehr auffallend, daß C. in „de oratore“ von rhythmisch-periodischen Künsten des Thr. gar nichts zu wissen scheint, obwohl ihm bei Abfassung der Schrift Theophrasts Buch περὶ λέξεως gerade so bekannt sein mußte. — Ich möchte darum die betreffenden Notizen im „orator“ der vermuteten griechischen Quellenschrift C.s über Stil und Komposition, in welcher Thrasymachus als Erfinder der rhythmischen Periode dargestellt sein mochte, zuweisen.

Auch auf Gorgias und die Gorgianer läßt DH. da und dort in seinen Werken kritische Bemerkungen fallen. Zu keiner Zeit seiner rhetorisch-kritischen Schriftstellerei konnte sich DH. mit Gorgianischer Manier befreunden, aber doch tritt sein Verhältnis zu Gorgias, möchte ich meinen, in seinen späteren Schriften stärker skizziert hervor gegenüber den früheren.

Die erste Charakteristik des Gorgias und der Gorgianer durch DH. findet sich in der Schrift über Lysias (457/58), den DH. in scharfen Gegensatz stellt zu seinen Vorgängern, „die in dem Bestreben, der Rede Schmuck zu verleihen, von der gewöhnlichen Rede abwichen und zu poetischer Ausdrucksweise sich hinwandten [1]), zum Gebrauch zahlreicher Metaphern, Hyperbeln und der anderen Tropen, glossematischer und fremdartiger Worte, einer ungewöhnlichen Schematik.“ — DH. denkt hier an die sophistischen Epideiktiker und als deren Hauptvertreter nennt er eben den Gorgias, von dem er folgende Charakteristik entwirft. Gorgias ist vielfach überladen (φορτικός — lästig), schwulstig (ὑπέρογκος) manchmal nahezu dithyrambisch, ebenso seine Schüler Polos und Likymnios (de Lys. 438).

Die Einführung der poetischen Ausdrucksweise in die politische Beredsamkeit und das bewußte Abweichen von der Rede

1) Als poetisch bezeichnet schon Aristoteles (rhet. III 1, p. 1404 a 25) die Ausdrucksweise des Gorgias; aber er hält das für verfehlt, denn . . . ἑτέρα λόγου καὶ ποιήσεως λέξις ἐστίν.

des gewöhnlichen Mannes schreibt DH. auch in der Schrift über die Nachahmung dem Gorgias zu [1]).

De Isaeo 625 wird Gorgias dem Isokrates nachgesetzt, maßlos (ἐκπίπτοντα τοῦ μετρίου) und vielfach knabenhaft genannt und von seinem Schüler Alkidamas gesagt, er kultiviere einen noch platteren und nichtssagenderen (παχύτερον . . . καὶ κενότερον) Stil. Einen Fortschritt in der Charakteristik des Gorgias bedeuten die Schriften über Demosthenes und Thukydides in doppelter Hinsicht. Einmal werden hier die Parisosen, Parhomöosen und Antithesen ausdrücklich auf Gorgias zurückgeführt und als Gorgianische Figuren bezeichnet (de Thuc. 869; de Dem. 963. 967). Sodann wird in der Schrift über Demosthenes (963) Gorgias mit Thukydides der erhabenen Stilart zugewiesen. Es ist immerhin auffallend, daß erst in den genannten Schriften die sog. Gorgianischen Figuren auf Gorgias zurückgeführt werden. — Ganz ähnlich ist das Verhältnis bei C., er weiß or. 175 bestimmt, daß Gorgias der Erfinder der genannten drei Figuren ist, während de or. III 206 diese Figuren unter den andern erwähnt sind ohne jegliche Beziehung auf Gorgias [2]).

Ueber die Bedeutung, welche C. dem Gorgias bezw. seinen Figuren für die rhythmische Komposition der Prosarede zuschreibt, wurde in dem Kapitel über den Rhythmus gehandelt [3]) bezw. in der Charakteristik des Thrasymachus [4]). C. steht seiner Stilrichtung nach den Gorgianern immer etwas nahe und wird ein scharfes Urteil, das er etwa in seiner griechischen Quelle fand, gern abgeschwächt haben; etwas dem μειρακιώδης Entsprechendes findet sich, wie wir gesehen, bei ihm nicht. — Unter den von DH. ausdrücklich als Gorgianer bezeichneten Rhetoren Polos und Likymnios nennt C. keinen.

Quintilian weiß über die sophistischen Epideiktiker (Thrasymachus und Gorgias u. a.) nicht mehr als C. Wie Caecilius über Thrasymachus und Gorgias urteilte, wissen wir nicht. Vielleicht geht auf ihn zurück der heftige Tadel, welcher dem Gorgias π. ὕψ. 3, 2 ausgesprochen wird wegen schwülstiger Ausdrucksweise.

---

1) U.-R. II p. 215 — cf. ad Pomp. 764.

2) W. Barczat (de figurarum disciplina p. 7—12) hält die Behauptung des DH. und C. betreffs der Gorgiana für zutreffend — vgl. Christ-Schmid I 515 und E. Norden, die antike Kunstprosa I p. 16 ff.

3) Vgl. oben S. 42 ff.

4) Oben S. 123.

Gehörte der oben [1]) erwähnte Abschnitt aus der Thukydidesvita des Marcellinus mit Caecilius zusammen, so hätten wir eine ausdrückliche Erwähnung der Gorgiana bei Caecilius.

§ 20.

Die Beurteilung der zehn attischen Redner.
(Die Redner vor Demosthenes.)

Antiphon. — DH. beurteilt ihn de Isaeo 627 f. und de comp. verb. 52/53 aber in ziemlich verschiedener Weise. (De Dem. 974 wird von ihm und anderen gesagt, daß sie keinen neuen Stilcharakter geschaffen wie Demosthenes, sondern einen der vorhandenen sich zu eigen machten.)

In der Schrift über Isäus kommt wieder jene Stelle in Betracht (627/28), wo über verschiedene Redner u. a. auch Antiphon geurteilt wird, keiner habe an Sorgfalt und Anmut den Lysias übertroffen, zu dem sie sich verhalten wie die Kopie zum Original; an Antiphon wird speziell hervorgehoben das Strenge (αὐστηρόν) und Altertümliche, dagegen sei er kein Kämpfer vor Gericht und Volksversammlung.

Weit günstiger dagegen wird er von DH. beurteilt in de comp. verb. 52 f. Hier heißt es von seiner Komposition, sie könne sich hinsichtlich der Schönheit mit jeder anderen messen; auch das andere ästhetische Prinzip der Komposition, Lieblichkeit, wird ihm nicht ganz abgesprochen (οὐ μὴν ἡδέως γε πάνυ). Dieser Wechsel im Urteil des DH. bedarf einer Erklärung. War es ein Wechsel zu Gunsten oder Ungunsten des Antiphon? Die Chronologie der Schriften löst diese Frage. Die drei Monographien über Lysias, Isokrates und Isaeus gehören m. E. vor „de compositione verborum“ [2]).

Die Ursache dieser verschiedenen Beurteilung durch den gleichen Kritiker erblickt Heydenreich [3]) in dem Rednerkanon des Caecilius bezw. noch vor dessen Herausgabe in einer Einwirkung des Caecilius auf DH. Ich halte Heydenreichs Vermutung für richtig, glaube aber nicht, daß man gerade an dessen Schrift über die zehn attischen Redner denken muß. Eine Kritik attischer

1) Oben S. 112 ff; bei Ofenloch frg. 157.
2) Vgl. Einleitung S. 7 ff.
3) Heydenreich l. c. p. 55.

Redner enthielten sicher auch Schriften wie κατὰ Φρυγῶν — τίνι διαφέρει ὁ Ἀττικὸς ζῆλος τοῦ Ἀσιανοῦ oder andere.

C. erwähnt den Antiphon nur im „Brutus" (47) als epideiktischen Redner, Verfasser von Lob- und Schmähreden und nimmt außerdem Bezug auf die Notiz bei Thukydides (VIII 68) von der ausgezeichneten Selbstverteidigung des Antiphon in seinem Hochverratsprozeß.

Caecilius, von dessen Schrift über die zehn attischen Redner wir einige Fragmente besitzen, sucht den Antiphon als den Lehrer des Thukydides zu erweisen und erklärt aus diesem Verhältnis heraus das Lob, das Thukydides dem Antiphon spendet[1]). Weiterhin konstatiert Caecilius[2]) bei Antiphon das Fehlen der Gedankenfiguren (d. h. daß er sie nicht absichtlich suche und fortgesetzt gebrauche, sondern unabsichtlich und in ungezwungener Weise); er bringe seine Gedanken ohne künstlerische Formung zum Ausdruck (ἀπλάστως), gerade heraus (κατευθύ), bemühe sich um keine Tropik, keine künstlerischen Vertauschungen, sondern suche durch die nackten Begriffe und die natürliche Gedankenabfolge seine Zuhörer zu gewinnen. Dieses Fragment ist auch deswegen interessant, weil es uns zeigt, mit welchen Begriffen und Maßstäben der Kritiker Caecilius operierte.

Eine nicht eben ungünstige Kritik über den Rhamnusier A. steht bei Hermogenes, die ich aber nicht als entschieden von DH. beeinflußt zu erkennen vermag. Hermogenes gibt dem A. wegen seiner Deutlichkeit (σαφές), Natürlichkeit (ἀληθινόν), seines Ethos, wie auch seiner Ueberzeugungskraft (πιθανός), die lobende Bezeichnung — πολιτικός, bemerkt aber ausdrücklich, daß er als der Aelteste der 10 Redner die genannten Eigenschaften weniger als die anderen besitze . . . ἐπεὶ καὶ πρῶτος λέγεται τοῦτο μετελθεῖν τὸ εἶδος καὶ ὅλως εὑρετὴς καὶ ἀρχηγὸς γενέσθαι τοῦ τύπου τοῦ πολιτικοῦ . . (Sp. II p. 415). Von der Tradition, die den A. zum Lehrer des Thukydides macht, hat auch Hermogenes Kenntnis (Θουκυδίδην γὰρ Ἀντιφῶντος εἶναι τοῦ Ῥαμνουσίου μαθητὴν ἀκούω πολλῶν λεγόντων).

Ueber **Andokides** fehlt jegliche ästhetisch-rhetorische Beurteilung bei C. und DH. und auch von Caecilius ist uns keine Kri-

1) Ofenloch frg. 99. — Wenn C. in seiner einzigen Notiz über Antiphon (Br. 47) auch von diesem Lob spricht, so darf man darin wieder eine Stütze erblicken für die Vermutung, daß in C.s späteren rhetor. Schriften der Einfluß des Caecilius sich geltend macht.

2) Ofenloch frg. 103.

tik desselben erhalten, wohl aber eine sehr knappe bei Hermogenes (p. 416 f.), auf welche unter diesen Umständen nicht näher einzugehen ist.

Lysias.

In C.s Schriften nimmt Lysias einen breiten Raum ein und zwar begreiflicherweise besonders in den Büchern aus der Zeit des großen literarischen Kampfes, da der Name Lysias zu einer Art Parole geworden war.

In „de oratore" weiß uns C. nur wenig über ihn zu sagen. Disertissumus orator nennt er den Lysias (de or. I 231), rechnet ihn aber noch zur ersten Periode der griechischen Beredsamkeit, der sog. Perikleischen [1]; Schlichtheit (subtilitatem) [2] gibt er als charakteristische Eigenschaft des Lysias an.

Die kritischen Bemerkungen über Lysias in den späteren Schriften C.s verraten durchweg den Geist mehr oder minder scharfer Polemik gegen die einseitigen Attiker, die in Lysias den Höhepunkt attischer Beredsamkeit erblickten. Bald lobt C. den Lysias mit den Lobenden, bald spricht er leisen Tadel aus bezw. kleidet diesen in die Form der Ironie, aber richtet beides an die Adresse jener Ultraattiker, da ein offener Tadel des Lysias in einer Zeit, die das Schlagwort Attizismus geprägt, nicht am Platze gewesen wäre.

Br. 35. 45 bekommt Lysias seine Stelle nicht mehr unter den Rednern der Perikleischen Periode, dagegen ein überaus schmeichelhaftes Lob: ein ausnehmend feiner und geschmackvoller Schriftsteller wird er genannt, nahezu ein vollendeter Redner, beinahe ein zweiter Demosthenes (Br. 35; cf. or. 226). Freilich zum vollkommenen Redner erhebt C. den Lysias nicht, sowenig als DH.; den Idealredner denkt er sich anders. Für diesen genügt nicht die schlichte Art des Lysias.

Wie DH., so sieht nämlich C. ebenfalls in Lysias den Hauptvertreter der einfachen Stilart. Er legt ihm Bezeichnungen bei, die eben für diese Art charakteristisch sind (tenuis atque inornatus — or. 29 —; causidicum quendam non illum quidem amplum atque grandem, subtilem et elegantem tamen or. 30; cf. or. 110. Demo-

1) Vgl. oben S. 122 f.

2) Subtilitas vertritt m. E. hier nicht speziell das genus subtile (niedere Stilart), sondern es ist hier, wie die Epitheta der anderen Redner zeigen eben die hervorstechendste Eigenschaft genannt.

sthenes nihil Lysiae subtilitate cedit cf. Br. 64 f.). Also C. sieht in Lysias den klassischen Vertreter des einfachen Stils; die Schilderung, die C. (or. cap. 23) von diesem Stil gibt, ist zur Hauptsache nach Lysias gezeichnet.

Soweit kann man die Beurteilung dieses Redners eine objektiv-sachliche nennen. Weil nun aber gewisse Ultraattiker allein dem Lysias den echten Attizismus zugestehen wollten, mußte die Lysiasbeurteilung in C.s rhetorischen Schriften jener Zeit notgedrungen hievon berührt werden. Durch die Spezialschrift „de optumo genere oratorum" griff C. unmittelbar in den Streit ein, um durch die Uebersetzung der berühmtesten Reden zweier unzweifelhaft attisch schreibender Redner im römischen Publikum eine richtige Auffassung vom Wesen der attischen Beredsamkeit zu verbreiten.

In der Einleitung kommt C. auch auf den Attizismus des Lysias zu sprechen. Lysias befriedigt den C. nicht ganz, sein schlichter Stil reiche für den praktischen Redner so wenig aus als für einen Ringkämpfer bloße körperliche Gesundheit ohne Körper- und Muskelkraft (de opt. gen. 8 ff.). Lysias mache einen zu nüchternen Eindruck (ieiunior). Freilich übersieht C. nicht, daß eben die Beschaffenheit der Streitsachen, die Lysias vertritt den schlichten Stil fordern und er verwirft diese Art nicht, sondern fordert vielmehr, daß auch der erhabene Redner bei ähnlichen Fällen sich derselben bediene. Aber während Demosthenes unter Umständen auch schlicht zu reden verstehe, sei Lysias dem erhabenen Stil nicht gewachsen (de opt. gen. 4, 10). — Und sehr mit Bezugnahme auf die Ueberschätzung des Lysias als Attiker par excellence weist C. die Auffassung zurück, als ob einfach, trocken und nüchtern reden allein schon attisch reden heiße. Ausdrücklich nimmt C. auch für eine vornehme, schmuckreiche und üppige Redeweise die Bezeichnung „attisch" in Anspruch (. . . . etiam ample et ornate et copiose cum eadem integritate Atticorum est 4, 12).

C. vertritt also auch bezüglich des Attizismus ganz entschieden einen individualistischen Standpunkt und macht Front gegen Absolutismus und Uniformismus[1]). Er unterscheidet sich dadurch von dem durchaus uniformistischen DH; besonders energisch tritt C. für den künstlerischen Individualismus in der Poesie und Prosa

1) Ebenso entschieden ist dieser Standpunkt vertreten or. 28 und Br. 284; cf. Quintilian XII 10, 20 sq.

ein de or. III 25 ff. Aber indem er im „orator“ das Ideal des Redners zu zeichnen versucht, nähert sich doch auch C. unwillkürlich einer uniformistischen Auffassung der Beredsamkeit [1]).

Auch in den Schriften „Brutus“ und „orator“ kommt C. wiederholt auf den Attizismus des Lysias zu reden. Der Vergleich des Lysias mit Cato (Br. 63 f.) entbehrt doch bei aller Anerkennung seiner Vorzüge nicht der Ironie gegen die Lysiasschwärmer. Freilich nennt er beide treffend (acuti), geschmackvoll (elegantes), geistreich (faceti), knapp und den Lysias in jeder Beziehung glücklicher; aber er identifiziert sich nicht mit dessen Verehrern, denen ein feiner Körperbau lieber ist, als Körperfülle.

Zwar will er dem Lysias nicht jede Muskelkraft absprechen, aber im ganzen ist er ihm zu schmächtig (toto genere strigosior) und er will nicht zu jenen gehören, die eben an seiner Schlichtheit Gefallen haben. Von den Nachahmern des Lysias wünscht er, daß sie doch nicht bloß mit Knochen sich zufrieden geben, sondern auch das Mark nachahmen. — Auch im „orator“ (29), bei der Darlegung des Begriffs Attizismus, nimmt C. Veranlassung, über das eigentlich „Attische“ an Lysias sich zu äußern. Nicht in seiner Schmucklosigkeit und Schlichtheit bestehe sein Attizismus, sondern darin, daß er nichts Maniriertes und Geschmackloses an sich habe (sed quod nihil habeat ineptum aut insolens).

DH. kritisiert den Lysias in dreien seiner Werke (de Lysia; Vet. cens.; de Dem.). Die Kritik in der Spezialschrift ist auffallend schematisch und erfolgt nach ἀρεταὶ ἀναγκαῖαι — ἐπίθετοι. DH. schreibt ihm einmal den ersten und dominierenden Redevorzug zu, die Reinheit, und nennt ihn den besten Kanon des attischen Dialekts (de Lys. 454). — C. macht Front gegen diejenigen, welche das Lob des Attizismus auf Lysias beschränken wollen.

Unter die Reinheit fällt der Gebrauch der gewöhnlichen, allgemein üblichen Worte und das Vermeiden der Tropik. Beides findet DH. bei Lysias befolgt (de Lys. 454. 437); gleichwohl habe Lysias den Eindruck einer feierlichen (σεμνά), reichen (περιττά) und großartigen (μεγάλα) Darstellung zu erreichen gewußt. DH. setzt den Lysias ausdrücklich in Gegensatz zu seinen Vorgängern und ihrer gesuchten, von der Sprache des gewöhnlichen Mannes abweichenden poetischen Ausdrucksweise mit ihrer Tropik und

1) Ueber den Wechsel der uniformistisch-absolutistischen und der individualistisch-relativistischen Auffassung in der Geschichte der griech. Beredsamkeit — vgl. Schmid in Rh. Mus. 49, 154 ff.

Schematik (de Lys. 457), z. B. einem Gorgias und Thukydides. — C. verlangt von dem Redner der einfachen Stilart sparsame Verwendung der tropischen Redeweise or. 81.

DH. rühmt an Lysias ferner seine sprachliche und sachliche Klarheit (461), wie man sie bei Demosthenes und Thukydides nicht finde. Lysias verbinde Kürze und Klarheit des Ausdrucks (cf. Br. 35), nie ertappe man ihn auf einem deplazierten (ἀκαιρολογία), unklaren Ausdruck. Den Grund davon sucht DH. darin, daß bei Lysias nicht der Inhalt der Form untergeordnet wird, sondern umgekehrt, und daß er den Schmuck der Rede nicht in der Abweichung von der Sprache des gewöhnlichen Mannes sucht, sondern in der Nachahmung derselben (consuetudinem imitans ab indisertis re plus quam opinione differens — sagt C. vom schlichten Redner).

Nicht bloß im Ausdruck, auch sachlich sei Lysias gedrängt (de Lys. 463). Auch die Periode (ἡ συστρέφουσα τὰ νοήματα καὶ στρυγγύλως ἐκφέρουσα λέξις (de Lys. 466) findet DH. bei Lysias. Belobt wird ferner von ihm seine Anschaulichkeit und besonders seine Ethopoiie, d. h. die Kunst, sympathischen Eindruck zu erwecken durch passende Gedanken (ὥστε εἰκόνας εἶναι δοκεῖν τῶν ἠθῶν τοὺς λόγους) und entsprechende stilistische Form. Seine Synthese, die ganz schlicht und einfach sei (ἀφελῶς πάνυ καὶ ἁπλῶς), ohne rhythmische Perioden, suche an Lieblichkeit und Eindringlichkeit ihresgleichen unter den Rhetoren von der nämlichen Darstellungsweise (de Lys. 468); sie erscheine als etwas Unbeabsichtigtes (ἀπόιητος), Ungekünsteltes (ἀτεχνίτευτος), so daß die Laien und auch manche zünftige Gelehrte ohne rednerische Routine leicht den Eindruck bekommen könnten, als sei sie unbeabsichtigt (ἀνεπιτηδεύτως) nicht nach den Regeln der Techne gearbeitet, wie von selbst und ganz zufällig entstanden (or. 78 diligens neglegentia — sagt C. von der Komposition des schlichten Redners).

Auch das rednerische Taktgefühl wahre Lysias so gut wie irgend einer der alten Redner (de Lys. 469; cf. or. 28 nihil habeat Lysias insolens et ineptum). Hinsichtlich der Eindringlichkeit nennt ihn DH. geradezu an erster Stelle unter allen Rhetoren (πάντων ῥητόρων αὐτόν εἶναι πιθανώτατον de Lys. 471). Einen stilistischen Vorzug des Lysias nennt DH. zuletzt, weil er ihm als der schönste, ureigenste des Lysias erscheint, seine unerreichte, unübertroffene Anmut (or. 29 venustissumus ille ac politissumus scriptor Lysias). Was dem Lysias abgeht, empfindet DH. wohl

(de Lys. 482). Er sei nicht erhaben und vornehm, wisse nicht einzuschlagen und in Verwunderung zu setzen (οὐδὲ καταπληκτική . . . . καὶ θαυμαστική), entbehre des Bitteren, Wuchtigen, (δεινόν) und Schreckenerregenden, er habe keine starken Sehnen und wisse keine kräftigen Töne anzuschlagen, sprühe nicht von Mut und Leben und verstehe nicht, durch das Pathos zu wirken. Mehr harmlos als kühn dünkt dem DH. seine Sprache. — Mangel an Erhabenheit und pathetischer Kraft konstatiert auch C. wiederholt von Lysias (or. 29; de opt. gen. 8; Br. 64). — Es ist interessant, daß DH. an Lysias unbedenklich die genannten Mängel zugibt; er identifiziert sich also nicht mit jenen einseitigen Lysiasschwärmern, wie wir sie aus C. kennen.

In sachlicher Beziehung (de Lys. 486/87) lobt DH. die εὕρεσις und sog. κρίσις (zweckentsprechende Auswahl des Gefundenen), tadelt aber seine Oekonomie. Von den einzelnen Teilen der Rede findet DH. namentlich die Proömien des Lysias wegen ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit lobenswert (de Lys. 17) und seine Erzählungen geradezu klassisch (de Lys. 492).

Von der kurzen Kritik, die uns in der Schrift über die Nachahmung erhalten ist [1] und in der über Demosthenes, die noch zu berühren sind, unterscheidet sich die Spezialschrift besonders durch zwei Punkte. Wir erfahren über den Attizismus des Lysias so gut wie nichts, und die Stilarten treten in dieser Schrift vollständig zurück — anders in den eben genannten (Vet. cens; de Dem.). In der letzteren sind die drei Stilarten zugrunde gelegt und in der ersten ausdrücklich der Attizismus des Lysias gelobt (. . . . τῷ 'Αττικισμῷ εὔχαρις Vet. cens. 431).

Beide Punkte sind, wie wir gesehen, besonders für die Lysiaskritik des C. charakteristisch. Auf den (431) angedeuteten Fehler des αὐχμηρὸν im χαρακτὴρ ἰσχνός, den C. ganz ähnlich angibt (or. 20), wurde oben [2] hingewiesen. Eben in dieser Schrift findet sich auch der bei C. begegnende Gedanke, der einfache Stil erwecke beim Laien den Eindruck, als könne er leicht nachgeahmt werden (cf. Vet. cens. 432 und C. or. 76). — In der Abhandlung über Demosthenes wird Lysias in Parallele gesetzt mit den Hauptvertretern des hohen und mittleren Stiles. Lysias erscheint also ausdrücklich erst in dieser Schrift (de Dem. 957) als der klassische Vertreter des einfachen Stiles neben den Koryphäen der beiden anderen.

1) U.-R. II p. 211 (215. 216).

2) Vgl. oben S. 62.

Auf das Verhältnis zwischen Lysias und Thukydides wurde schon oben Bezug genommen[1]; DH. faßt es als ein durchaus gegensätzliches (957 — höchster und tiefster Ton), da jeder in seiner Art die erreichbare Spitze darstellt. Die größte Aehnlichkeit zwischen C. und DH. bezw. zwischen „orator“ und „de Demosthenis vi dicendi“ liegt darin, daß zum Erweis der δεινότης des Demosthenes bei beiden Schriftstellern neben der erhabenen Stilart auch die einfache des Lysias beigezogen wird. Und gerade wie nun C. dem Demosthenes die Fähigkeit zuspricht, auch im einfachen Stil des Lysias mit voller Meisterschaft sich zu bewegen (Br. 35; or. 23. 110; de opt. gen. 10), so zeigt DH. in der Vergleichung des Demosthenes mit Lysias ebenfalls, daß jener mit Glück auch den Stil des Lysias handhabt und zwar in einer Weise, daß man bei manchen Reden ohne Ueberschrift im Zweifel sein könnte, wem von beiden sie gehören, de Dem. 992 ff. Hier wird noch besonders nachdrücklich betont die gewaltige Ueberlegenheit des Demosthenes über Lysias durch seine Kraft (τόνος) und Schneidigkeit (ἰσχύς). Das Hervorkehren dieser Mängel des Lysias dürfte wohl auf Rechnung der extremen Lysianer zu setzen sein, gegen die DH. die Unzulänglichkeit des Lysias für manche praktischen Reden betont — ganz wie C.

Quintilian vergleicht den Lysias einem reinen Quell (X 1, 78) und seine Komposition einem dünnen, glatten Gewebe (textum tenue atque rasum), das nicht durch üppigeren Rhythmus verunstaltet werden durfte — enthält aber im übrigen keinen Gedanken, der nicht bei C. ausgesprochen wäre.

Ueber die Beurteilung des Lysias durch Caecilius gibt der auctor περὶ ὕψους ein paar Fingerzeige, außerdem einige Fragmente, die mit ziemlicher Sicherheit dem Caecilius zugeschrieben werden. Pseudo-Longin polemisiert gegen Caecilius, weil er in seiner Abhandlung über Lysias im Hinblick auf Mißgriffe Platons in Anwendung von Metaphern, die verwegene Behauptung aufgestellt habe, Lysias sei dem Plato in jeder Beziehung überlegen. Caecilius liebe nämlich den Lysias mehr als sich selbst und gehe von der falschen Voraussetzung aus, Lysias sei rein von jedem Fehler.

Als großer Freund des Lysias erscheint also hier Caecilius; freilich haben wir damit noch keine einzelnen Urteile. Wenn Ps.-Longin (35, 1) urteilt, Lysias bleibe nicht bloß in der Quali-

---

1) S. 108.

tät, sondern auch in der Quantität seiner Vorzüge hinter Plato zurück und außerdem sei die Zahl der Fehler bei ihm noch größer, — so mag man daraus schließen, daß Caecilius über Lysias bezw. Plato das Gegenteil behauptet hatte. Ein bestimmt auf Caecilius zurückgehendes Urteil über einen einzelnen Punkt bei Lysias hat uns Photius [1]) erhalten: Κεκίλιος δ' ἁμαρτάνει εὑρετικὸν μὲν τὸν ἄνδρα, εἴπερ ἄλλον τινά, συνομολογεῖν, οἰκονομῆσαι δὲ τὰ εὑρεθέντα, οὐχ οὕτως ἱκανόν. Genau so urteilt DH. in diesem Punkt über Lysias (de Lys. 486 εὑρετικὸς γάρ ἐστιν ὁ ἀνήρ . . . etc. mit folgendem Tadel seiner Oekonomie.

Aus diesem Beispiele zu schließen, dürfte die Beurteilung des Lysias bei Caecilius und DH. sich stark berührt haben; und da andererseits zwischen DH. und C. starke Annäherungen in der Lysiaskritik zutage treten, ist der Schluß nicht unberechtigt, C. könnte seine detaillierten Kenntnisse über Lysias von Caecilius haben.

Isokrates.

Die Originalität des DH. in seiner Beurteilung des Isokrates (de Iso.; de comp. verb.; Vet. cens.; de Dem.) schätzt Ammon [2]) sehr gering ein. In wie weit das richtig ist, läßt sich mit den vorhandenen Zeugnissen nicht ausmachen; jedenfalls nimmt DH. ein großes Verdienst für sich in Anspruch (de ant. or. 450).

In der Spezialschrift schreibt DH. dem Isokrates die nämliche Reinheit der Sprache und Korrektheit des Dialekts zu wie dem Lysias (de Iso. 537), ferner den Gebrauch der eigentlichen, gewöhnlichen und allgemein gebräuchlichen Worte und Vermeidung altertümlicher und glossematischer. Von der Tropik mache Isokrates einen bescheidenen Gebrauch (538. 556), an Klarheit und Anschaulichkeit komme er dem Lysias nahe, auch Ethos und Ueberzeugungskraft sei ihm eigen. Dagegen findet DH. seine Rede nicht so straff und gedrungen (συγκεκροτημένη) und kampfmäßig, vielmehr läßlich (ὑπτία) und üppig hingegossen (κεχυμένη πλουσίως), nicht so bündig, sondern trocken und allzu langsam (de Iso. 538). — Zu beachten ist ferner, was DH. in der Spezialschrift über die Synthese des Isokrates sagt. Isokrates zeige nicht die schlichte, natürliche, für den Ernstfall sich eignende σύνθεσις eines Lysias, vielmehr eine auf prunkhafte und bunte Feierlichkeit berechnete

1) Ofenloch, frg. 110.

2) Ammon l. c. p. 90—95 — cf. Egger l. c. p. 55/56 und F. Blaß, attische Beredsamkeit II 120 ff.

(ἀλλὰ πεποιημένην μᾶλλον εἰς σεμνότητα πομπικὴν καὶ ποικίλην), gefälligere und mehr künstlerisch angelegte. Da er um jeden Preis den Wohlklang der Sprache anstrebe, so habe er es mehr auf eine glatte (γλαφυρῶς) als schlichte (ἀφελῶς λέγειν) Diktion abgesehen. Ferner notiert DH. das Vermeiden des Hiatus und die kreisrunden, ganz rhythmischen und von poetischem Versmaß nicht sehr entfernten Perioden, die sich mehr für die Lektüre eignen als für den praktischen Gebrauch.

Der Mangel an Pathos, der seinerseits wieder durch die Periodisierung verursacht sei (de Iso. 539), mache den Isokrates für die Volksversammlungen und Gerichtshöfe ungeeignet. Auch zu viel Gleichklänge (Parhomöosen, Parisosen, Antithesen u. dgl.) tadelt DH., sowie seine unfeine (φορτικῶς 540), zumeist frostige Schematik, welche die Figuren zu weit herhole und es an Maß und Geschmack fehlen lasse. — Auffallen muß, daß in der Spezialschrift dem J. nicht bloß nirgends ausdrücklich die ἁρμονία γλαφυρά) zugeschrieben wird, geschweige denn, daß er als Hauptvertreter derselben genannt wäre, wie de comp. verb. 182. cf. 184 bis 186. Ich sehe hierin einen neuen Beweis für die spätere Abfassung der Schrift de comp. verb. gegenüber der Spezialschrift über Isokrates.

DH. ist mit dem Vorherrschen des Rhythmischen und Periodischen bei J. und mit der übertriebenen Kultivierung der Schönheit im Ausdruck nicht einverstanden und gibt mit Rücksicht darauf und namentlich in bezug auf die Anmut dem Lysias den Vorzug (541), wenn er auch dem J. nicht alle Anmut absprechen will (Vergleich zwischen einem geschmückten und von Natur schönen Körper — cf. bei C. or. 78 das Bild von ungeschmückten und geschminkten Frauen). — Dagegen findet DH. den Isokrates erhabener, großartiger (μεγαλοπρεπέστερος) und würdevoller als den Lysias. Seine erhabene Darstellung dünkt dem DH. mehr die eines Halbgottes denn eines sterblichen Menschen (de Iso. 541). Zwischen Isokrates und Lysias findet DH. das nämliche Verhältnis wie zwischen den Künstlern des Erhabenen, Polyklet und Phidias und den Meistern des Anmutigen, Kalamis und Kallimachus.

In sachlicher Beziehung (de Iso. 542/43) belobt DH. seine εὕρεσις und κρίσις und zieht seine οἰκονομία der Lysianischen vor. Ganz besonders aber imponiert dem DH. (de Iso. 543) der schöne Stoff der Isokratesreden, von denen er sich eine große, ethische Wirkung verspricht.

Der Grammatikerauszug[1]) spricht von einer feinen, gezierten (κομψεύεται), aber feierlichen Art des J., die sich besser für die Prunk- als Gerichtsrede eigne, zu sehr den Pomp liebe und nicht für den Ernstfall tauge (οὐ μὴν ἀγωνιστικός). Außerdem ist hier auf seine Perioden hingewiesen und wie mir scheint, auf seine mittlere bezw. gemischte Stilart (καὶ ὅλως σεμνότητα σωφρονίζων λιτότητι, τό τε λιτὸν ἐξαίρων).

Wir haben hier wieder die gleiche Erscheinung wie bei Lysias. Die Spezialschrift erwähnt von einer mittleren bezw. gemischten Stilart des J. keine Silbe und weist den Redner auch noch nicht ausdrücklich einer bestimmten Kompositionsart zu; letzteres geschieht in de comp. verb. — Die Schrift über die Nachahmung enthält Andeutungen seiner Stilart, und in der Abhandlung über Demosthenes kommt die mittlere Stilart des Isokrates ausdrücklich zur Sprache.

Mit Plato erscheint er dort als vollendeter Repräsentant der mittleren Stilart, übertroffen nur von Demosthenes (de Dem. 959). Zum Beweise für die mittlere Stilart des J. zeigt DH. (de Dem. 4) an ihm sowohl die dem Lysias zukommenden Eigenschaften des einfachen Stiles auf, die wir schon kennen gelernt, als auch die Großartigkeit, Feierlichkeit und Schönheit eines Gorgias, Eigenschaften, die beim Zuhörer ein- und durchschlagen, während die ersteren vor allem zur Belehrung geeignet sind.

Auch die ihm mißfälligen Eigenschaften des J. hebt DH. (de Dem. 953) hervor, Uebermaß im Gebrauch der Gorgiana[2]), seine übertriebene Sorge für Wohlklang, Rhythmus und Periodik.

Zuletzt wird J. mit dem eigentlichen Klassiker des mittleren Stiles, mit Demosthenes (de Dem. 18) in Vergleichung gebracht und bei aller Anerkennung für J. an ihm die Knappheit, die Straffheit der Perioden (de Dem. 1007) und eine gewisse Kühnheit der Tropik vermißt, ferner die Kraft und vor allem das Pathos, manchmal auch die Angemessenheit und schließlich die Naturwahrheit, die bei ihm der Ergötzung untergeordnet werde. DH. sieht darin einen Verstoß gegen ein ästhetisches Prinzip der Dichtkunst. Den Hauptunterschied zwischen Isokrates und Demosthenes erblickt DH. in dem virtuosenhaften Pathos des letzteren, das er (de Dem. 22) begeistert ausmalt. Durch diese im allgemeinen sehr günstige Be-

1) U.-R. p. 212.

2) Hier werden diese Figuren zum erstenmal ausdrücklich mit Gorgias in Zusammenhang gebracht.

urteilung des Isokrates nähert sich DH. an sich schon dem Standpunkt C.s, der eine Wertschätzung des J. an den Tag legt, die bekanntlich von den Attizisten strengster Richtung nicht rückhaltlos gebilligt wurde.

C. nennt den J. einmal geradezu den Vater der Eloquenz (de or. II 10) und läßt ihn die zweite d. i. die Blüteperiode der griechischen Beredsamkeit inaugurieren (II 94. 57; cf. Br. 32 ff.) und bestimmend beeinflussen und schreibt ihm eine Höhe des Ruhmes zu (B. 32), die nach ihm niemand mehr erstiegen habe. Auch de or. II 38 ff. läßt C. von Isokrates, den er an die sophistische Epideiktik anschließt, aber von deren verfehlten Manieren abhebt, — einen zweiarmigen Strom der griechischen Beredsamkeit ausgehen (. . . cum doceret eos, qui partim in dicendo partim in scribendo principes exstiterunt . . .). Die sophistischen Epidiktiker als Vorgänger und teilweise Vorbilder des J., von denen Br. 30 ff. die Rede ist, sind de or. II 94 in dem geschichtlichen Ueberblick über die griechische Beredsamkeit nicht erwähnt. C. zeigt sich also auch hier wieder in den späteren Schriften besser unterrichtet[1]. Auch die biographischen Notizen des DH. über Isokrates (536), seine Stellung zu seinen sophistischen Vorgängern, seinen Ruhm als Lehrer, der zwei rhetorische Richtungen begründet, die der rhetorisch geschulten Staatsmänner und der rhetorisierenden Historiker, klingen stark an die entsprechenden Bemerkungen bei C. über Leben und Lehrtätigkeit des Isokrates an (Br. 32 ff., or. 38 ff.).

Und wie DH. das Lob des Isokrates wegen seiner glänzenden philosophischen Stoffe auf die Autorität des Urteils eines Plato (Phädrus 279 a) gründet, so spielt auch C. in der Anerkennung des J. als seinen letzten Trumpf das Lob des Plato aus, das „dieser Feind aller Rhetoren dem J. gespendet hat“ (or. 41/42)[2].

Ueber die schriftstellerische Manier des J. erfahren wir in „de oratore“ fast gar nichts. Lieblichkeit (suavitatem) nennt C. als seinen charakteristischen Zug (de or. II 28) und schreibt ihm de or. III 173 die Erfindung der rhythmischen Prosa zu, welche Ansicht er or. 174 ff. modifiziert. Auch Br. 32 ff. scheint C. noch die alte Ansicht gehabt zu haben. DH. berührt die Streitfrage,

1) Möglich wäre, daß die Vorgänger des J. hervorgehoben worden sind in dem Bestreben, die Originalität des J. herabzusetzen gegenüber der des Lysias, also von einem 'Αττικός strengerer Observanz — Caecilius?

2) Vergl. Immisch, Antike Angaben über die Entstehungszeit des Phädrus S. 213 ff.

wer zuerst den Rhythmus in die Prosa hineingetragen habe, nicht, läßt aber den J. von derselben einen ausgiebigen bezw. unmäßigen Gebrauch (de Iso. 538 f.) machen. C. hält den J. wie DH. für den hervorragendsten Epideiktiker, der die Kunstmittel der epideiktischen Rede ausgiebig verwendete: reiche Wortwahl mit entsprechender Komposition und freierem Rhythmus, die Ebenmäßigkeit der Gedankenformen, die scharf ins Ohr fallenden, abgegrenzten und abgezirkelten Perioden und besonders die Gorgianischen Figuren (or. 38. 39; de Iso. 539 f.; de Dem. 963 f.).

Auch C. konstatiert gelegentlich Auswüchse der Isokrateischen Manier, übertriebene Hiatusscheu (or. 151; cf. ad Pomp. 787; de Dem. 964); auch auf Mißgriffe des Isokrates in der Rhythmisierung nimmt er Bezug (or. 190. DH. 537 f.; de Dem. 964). Und ähnlich wie DH. über den Stil des Isokrates urteilt πανηγυρικώτερός ἐστι μᾶλλον ἢ δικανικώτερος (Vet. cens. 431; cf. de Iso. 539; cf. de Dem. 1006 f. ὑπτία γάρ ἐστι καὶ ὑπαγωγικὴ καὶ περιρρέουσα τοῖς νοήμασιν ὥσπερ εἰσὶν αἱ τῶν ἱστορικῶν — mit Bezug auf die Periodik des Isokrates) — so hält auch C. in der historischen und der sog. epideiktischen Rede (or. 208 f.) die Manier des J. und des Theopomp für angezeigt, wo die Rede wie in einem geschlossenen Kreis fortläuft (cf. de Isaeo 538). Uebertriebene Rhythmisierung notiert C. auch or. 190.

Dagegen als Redner will Cicero den J. nicht in Betracht gezogen wissen, obwohl ihn der göttliche Plato mit Lobsprüchen überhäufe und alle Gebildeten ihn einen Redner ersten Ranges nennen, denn er ist ihm kein Krieger, der den Stahl führt, sondern ein Fechter, der mit Rapieren spielt (de opt. gen. 17). — DH. erklärt mit einem ähnlichen Bilde den J. als unzureichend für die Volks- und Gerichtsrede: καίτοι γε τοῖς ἀθληταῖς τῆς ἀληθινῆς λέξεως ἰσχυρὰς τὰς ἀφὰς προσεῖναι δεῖ καὶ ἀφύκτους τὰς λαβάς de Dem. 1007. — Quintilians Kritik (X 1, 79) weist sowohl auf C. hin (palaestrae quam pugnae magis accommodatus ... auditoriis enim se non iudiciis compararat), als auf DH. (in compositione adeo diligens ut cura eius reprehendatur cf. ad Pomp. 787); den Attizismus des J. verteidigt er XII 10, 22.

Nicht sehr wohlwollend wird J. in der Schrift vom Erhabenen beurteilt, indem ihm kindische Einfälle vorgeworfen werden bezw. das eitle Bestreben, alles möglichst gesteigert (αὐξητικῶς 38, 2) auszudrücken. Wir dürfen dieses Urteil vielleicht auch für Caecilius beanspruchen, der etwas strenge über Isokrates geurteilt zu haben

scheint, aber wie die auf ihn zurückgeführten Fragmente beweisen, in weitgehender Uebereinstimmung mit DH. In einem Fragment[1]) heißt es von Isokrates ἄγαν ἄτονος περὶ τὴν τῶν λόγων σύνθεσιν cf. DH. de Dem. 1007 οὐκ εἰσφέρεται τόνους; ferner über seine Periodik (Fragment 144) πάντα διειλῆφθαι περιόδοις ἔστι μὲν Ἰσοκράτους cf. de Iso. 538/39. In Fragment 121 findet sich eine Rechtfertigung der langen Zeitdauer (10 Jahre) zur Abfassung des Panegyrikus (cf. DH. de comp. verb. 208) durch den Hinweis auf seine stilistische Ausstattung, seine sorgfältige Ekloge und Synthese, seine Periodik und am meisten seine Pragmatik — lauter Punkte, die auch DH. anerkennt — (cf. περὶ ὕψους 4, 2 die witzige Bemerkung des Timäus, Alexander habe in weniger Jahren Asien erobert als J. seinen Panegyrikus geschrieben). — Besonders hingewiesen sei auf die Fragmente 122 und 123, die Ofenloch[2]) mit ziemlicher Sicherheit dem Caecilius zuschreibt. Fragment 122 rühmt das Leichtverständliche (εὐκρίνεια), Klare und Sorgfältige an J., eine blühende Schönheit (cf. DH. 541), setzt an ihm Einförmigkeit der Schematik und Tropik aus, Mangel an Abwechslung und Kampfesfeuer, — Mängel, auf die DH. wiederholt den Finger legt. Fragment 123 spricht ihm Durchsichtigkeit, Reinheit und übertriebene Sorgfalt in der Ausarbeitung zu, spricht ihm Ethos, Natürlichkeit und Schneidigkeit (γοργότης) ab, wirft ihm Kraftlosigkeit und Kleinlichkeit, Mißbrauch der Parisosen vor, lauter Dinge, die wir aus der Dionysischen Beurteilung auch kennen.

Auf die Beurteilung des Isäus ist nicht näher einzugehen, da C. ihn gar nicht erwähnt, ebensowenig Quintilian und auch von des Caecilius Kritik über diesen Redner uns nichts erhalten ist.

Am Schlusse seiner Abhandlung über Isäus gibt uns DH. kurze, kritische Bemerkungen über diejenigen Schriftsteller, die er nicht eigener Abhandlungen für wert erachtete. Auch die Spezialarbeit über Isäus rechtfertigt er ausdrücklich (de Isaeo 628). Man wäre versucht zu schließen, daß es dieser Rechtfertigung nach Erscheinen des sog. Rednerkanons, wie er bei Caecilius vorliegt, nicht bedurft hätte, daß also bei Abfassung der Schrift de Isaeo dem DH. die attische Dekas noch nicht bekannt war. Unter den von DH. (de Isaeo 19. 20) beurteilten Prunkrednern aus der Isokrateischen Schule und den praktischen Rednern (die er an Lysias mißt) sind

---

1) Ofenloch frg. 111.

2) Ofenloch, Einleitung p. XXVIII.

von C. die meisten überhaupt nicht genannt und noch weniger ästhetisch beurteilt.

§ 21.

Demosthenes.

Ueber die Schwankungen in der Beurteilung des Demosthenes bis zu seiner Renaissance in der Attizistenzeit ist hier nicht zu handeln[1]). Diejenigen aber, deren energisches Eintreten für Demosthenes zu dem im Altertum nicht mehr angezweifelten Urteil geführt hat, daß Demosthenes der größte griechische Redner sei, sind eben C. und DH. und vielleicht mit ihnen Caecilius[2]).

DH. und C. weisen Demosthenes in der Geschichte der griechischen Beredsamkeit eine ganz singuläre Stellung ein. „Den trefflichsten aller Rhetoren nennt ihn DH. (de Thuc. 950), der alle Redner vor ihm, alle seine Zeitgenossen und alle nach ihm übertroffen habe (cf. ad Amm. I 723; de comp. verb. 119; de Din. 641) — und C. stellt ihn hin als einen ganz vollendeten und schlechthin vollkommenen Redner (plane quidem perfectum et cui nihil admodum desit Br. 35; in oratoribus vero, Graecis quidem, admirabile est, quantum inter omnes unus excellat or. 6; de opt. gen. 17 nihil enim illo oratore arbitror cogitari posse divinius). Ich füge auch die in Betracht kommenden Stellen aus „de oratore“ bei (I 58. 89. 260; III 71), wiewohl m. E. diese Stellen über D. noch ziemlich allgemein lauten (de or. I 28 teilt er die Bezeichnung perfectus in dicendo et perpolitus mit Hypereides) und namentlich keinerlei Versuch gemacht ist, den Primat des D. in aller Form zu beweisen. Das geschieht in ausgiebigstem Maße in seinen späteren Schriften auf die gleiche Weise wie bei DH. mit Herbeiziehung der drei genera dicendi, immer im Gegensatz zu Lysias, dessen einseitige Hervorkehrung für C. wohl der Anlaß zu der energischen Parteinahme für D. geworden sein wird.

Die souveräne Beherrschung aller Stilarten durch Demosthenes, s e i n e n stilistischen Universalismus und überhaupt die auf die kürzeste Formel gebrachte stilistische Kritik des D. enthalten die

1) Egger l. c. p. 112; Ammon l. c. 98 sqq. — Schmekel a. a. O. S. 232 ff. — Christ-Schmid 1 S. 568.

2) Das entschiedene Eintreten des C. und DH. für Demosthenes auch auf Caecilius auszudehnen bezw. auf ihn zurückzuführen — hält Schmid für kaum angängig.

nachstehenden Worte des DH.: „Demosthenes verschmähte es, an einen einzelnen Stilcharakter oder Redner sich anzuschließen; da er sie alle für halbfertig (ἡμιέργους) und unvollendet hielt, sondern er wählte sich aus allen die besten und brauchbarsten Eigenschaften aus und schuf sich durch kunstvolle Verarbeitung derselben aus vielen Elementen eine Sprache (de Dem. 975) großartig und schlicht (μεγαλοπρεπῆ λιτήν), reich, aber ohne Ueberladung (περιττὸς ἀπέριττος), gewählt, aber nicht ungewöhnlich (ἐξηλλαγμένην συνήθη), prunkvoll, aber natürlich (πανηγυρικὴν ἀληθινήν), streng und heiter (αὐστηρὰν ἱλαράν), anspannend und zugleich abspannend (σύντονον ἀνειμένην), lieblich und bitter (ἡδεῖαν πικράν), beruhigend und pathetisch (ἠθικὴν παθητικήν), ganz ähnlich jenem Proteus der Sage, der unschwer jegliche Gestalt annehmen konnte“ (de Dem. 975).

D. ist nach DH. (de Dem. 9—11) imstande, den Stilcharakter des Thukydides nachzubilden; er besitzt dessen Vorzüge und weiß seine Fehler zu vermeiden. Aber auch im Stil des Lysias bewegt sich D. mit glücklichem Geschick (de Dem. 11—13). Durch Vergleichung einer Lysias- und einer Demosthenesrede erweist DH. für letzteren (992) die ganze Skala der rednerischen Vorzüge des Lysias einschließlich der Anmut. Mit wahrhaft genialer Meisterschaft aber ergeht sich D. in der mittleren Stilart, die er in noch unvollendetem Zustand bei Isokrates und Plato vorfand und seinerseits zu der höchsten menschenmöglichen Stufe der Vollendung gebracht hat (. . . ἐτελείωσεν ὅσον ἦν ἀνθρωπίνῃ φύσει δυνατόν de Dem. 996). Ueber Wesen und Wertung dieser Stilart bei DH. und C. wurde oben gehandelt. Die Bevorzugung des mittleren Stiles durch Demosthenes führt DH. (de Dem. 15) auf die Zusammensetzung des Publikums zurück, das gemischt sei aus ungebildeten Leuten, für die der hohe Stil eines Thukydides unpassend sei, und aus gebildeten Fachleuten, denen man nicht einen Stil bieten dürfe, wie er der ungebildeten Masse konveniere. Die Rücksicht auf das Publikum hinsichtlich des zu wählenden Stiles betont wiederholt auch C. z. B. de or. III 211/12 und besonders scharf or. 25 ff. 70. 71.

In überraschender Weise kommt nun C. mit DH. darin überein, daß auch er die rednerische Virtuosität des D. begründet sieht in der souveränen Beherrschung der drei Stilarten. Nach C. ist D. vollendeter Meister im Stil des Lysias (Br. 35): keine Art des Scharfsinns (nihil acute), keine Tücke (nihil subdole), keine Verschlagenheit (versute) sei dem Demosthenes in seinen Gerichtsreden entgangen; seine Sprache könnte nicht feiner (subtilior), nicht ge-

drungener, nicht klarer (enucleate), nicht geschliffener sein (limatius) — lauter Eigenschaften des einfachen Stils. — Aber auch den erhabenen Stil und zwar in höchster Potenz findet C. bei Demosthenes ausgeprägt (nihil contra grande, nihil incitatum, nihil ornatum vel verborum gravitate vel sententiarum, quo quicquam esse elatius . . . Br. 35). Weit über alle Redner stellt C. den Demosthenes, weil er allein sich in Beziehung setzen läßt zu C.s Idee von der wahren Beredsamkeit. Und nun charakterisiert C. die Demosthenische Beredsamkeit eben als solche, die alle drei Stilcharaktere in sich zu vereinen fähig ist (hoc nec gravior exstitit quisquam nec callidior nec temperatior or. 23; cf. de opt. gen. 10). Jegliche Nüance findet C. im Stil des Demosthenes, dem er vollkommen die schlichte Art des Lysias zuschreibt (nihil Lysiae subtilitate cedit or. 110), das Pointierte und Geistreiche des Hypereides (argutiis — acumine), die Glätte des Aeschines und dessen Glanz (levitas — splendor).

Auch einzelne Reden findet C. durch die drei genera dicendi differenziert gerade wie DH., der die Rede gegen Konon und mehrere seiner Volksreden so schlicht findet wie eine Lysiasrede (de Dem. 11. 12. 13) und die philippischen dem Thukydides an die Seite stellt (de Dem. 9). So sagt C., daß manche seiner Reden z. B. die gegen Leptines durchweg im einfachen Stil gehalten seien; totae orationes subtiles or. 111, viele ganz erhaben wie einige der philippischen (DH. de Dem. 9), viele dagegen in der Stilart wechselnd wie die über die Truggesandtschaft und die Kranzrede (DH. de Dem. 14). Als Beispiel für den Wechsel der drei Stilarten innerhalb der einzelnen Rede zitiert C. wieder die Kranzrede (or. 26).

Noch eine weitere auffallende Uebereinstimmung der drei Stilarten ist zwischen DH. und C. zu konstatieren. Nach DH. (de Dem. 15) beruht die rednerische Virtuosität des Demosthenes auf dem Gebrauch der mittleren Stilart. Es ist nun sehr interessant, daß auch C., dem freilich D. im erhabenen Stilgewand am besten gefällt (or. 111), doch zu berichten weiß, daß Demosthenes vorwiegend im mittleren Stil redet (iam illud medium quotiens vult arripit et a gravissumo descendens eo potissumum delabitur 111).

Demosthenes übertrifft auch nach DH. die beiden anderen bedeutendsten Repräsentanten der mittleren Stilart Isokrates (de Dem. 16—22) und Plato (de Dem. 22—24).

Durch seine Mannigfaltigkeit, das Ebenmaß, die Kunst am rechten Platz das Richtige zu treffen (εὐκαιρία), durch das Pathe-

tische, Kampfmäßige und Energische seiner Sprache und schließlich durch das Angemessenheitsgefühl (ὅ τῶν ἄστρων ψαύει παρὰ Δημοσθένει — de Dem. 1061). Die pathetische Kraft des Demosthenes, der durch seinen hinreißenden Vortrag seine Zuhörer die ganze Skala menschlicher Gefühle durchlaufen läßt, hat auch dem DH., der sonst in dieser Beziehung fast nüchtern denkt [1]), ein begeistertes Kapitel abgerungen (de Dem. 22; cf. 53. 54). — Daß gerade das Pathos des Demosthenes C.s höchste Bewunderung erregte, geht namentlich aus seinen begeisterten Schilderungen über den Vortrag des Demosthenes hervor, über welchen er de or. III 213 nur die bekannten Notizen hat von der dreifachen Notwendigkeit eines guten Vortrags und von Aeschines auf Rhodus, der dessen Kranzrede vorliest — während er or. 26. 56. 110. 131 ff., Br. 142. 289 den Demosthenischen Vortrag rühmt.

Einen Hauptgrund der sprachlichen Vorzüglichkeit des Demosthenes erblickt DH. in seiner Komposition, welche die mittlere bezw. gemischte darstellt (de Dem. 35 ff.). Damit ist in sprachlicher Beziehung dem D. unter den Rednern die erste Stelle zugewiesen, denn wenn ein Schriftsteller unter den Stilarten die mittlere und unter den Kompositionscharakteren den gemischten hat, so ist seine Sprache die schlechthin beste.

Was DH. in der Schrift über die Zusammenfügung der Worte vorgetragen hat über die Kompositionscharaktere, über die beiden ästhetischen Prinzipien der Komposition ἡδονή und κάλλος, über die vier Kompositionsmittel, das wird nun in der Abhandlung über Demosthenes wiederholt bezw. an seiner Sprache aufgezeigt. DH. stellt es so dar (de Dem. 47, 1060), als ob D. bei Schaffung seiner rhetorischen Werke die entwickelte Kompositionstheorie geradezu zum Ausgangspunkte und Regulativ genommen habe. Seine ganze Kompositionslehre findet DH. bei Demosthenes verwirklicht und bestätigt — die Lieblichkeit, die Schönheit, Wohllaut, Eurhythmie und Abwechslung.

DH. findet den Demosthenes auch ausgezeichnet durch eine gewählte und überaus mannigfaltige Schematik (οὐδὲ γάρ ἐστιν οὐδεὶς ἁπλῶς τόπος, ὅς οὐχὶ διαπεποίκιλται ταῖς τε ἐξαλλαγαῖς καὶ τοῖς σχηματισμοῖς . .: de Dem. 1111 cf. de Thuc. 944). Die reiche Schematik, namentlich die große Zahl der Gedankenfiguren hebt auch C. mit ganz gleichen Worten hervor: et vero nullus fere

1) DH. wertet das Ethos höher als das Pathos, cf. Otto l. c. p. 10.

ab eo locus sine quadam conformatione sententiae dicitur or. 136; cf. Br. 141.

Sonst sagt C. nicht viel über die Komposition des Demosthenes. Den Hiatus findet er bei ihm größtenteils vermieden (or. 151). Als Beispiel einer kunstgemäß rhythmisierten Prosa nennt er u. a. auch ihn „dessen Blitze nicht so zucken würden, wenn sie nicht von der rhythmischen Form ihre Schwungkraft erhielten" (or. 224).

In einem aus dem Jahre 45 datierenden Briefe (ad Att. XV 1 b, 2) erinnert C. auch an die fulmina Demosthenis zum Beweise, daß das höchste Pathos und der feinste Attizismus wohl verträglich seien (posse et ἀττικώτατα gravissume dici). C. bringt an mehreren Stellen den Demosthenes in ein Schülerverhältnis zu Plato (de or. I 89; Br. 121; or. 15) gerade wie DH. (Ps.-Dionysius rhet. X, 2. 6)[1]). — Noch ein auffallendes Zusammentreffen zwischen C. und DH. ist zu konstatieren. Im „orator" weiß C. Näheres über die Polemik des Aeschines gegen Demosthenes. Selbst an D., der doch jedes Wort gewissermaßen auf die Goldwage lege, mache Aeschines gehässige Ausstellungen wegen einiger Ausdrücke, die er ungeheuerlich, hassenswert und unerträglich finde (or. 26). — Den Vorwurf des Aeschines, daß Demosthenes manchmal bittere, gekünstelte (περίεργος), unschöne (ἀηδής) und lästige (φορτικός) Wörter gebrauche, weist auch DH. zurück, indem er die gleichen Worte aus der Aeschinesrede zitiert (III 166) wie Cicero — ταῦτα δὲ ὦ κίναδος, τί ἐστι, ῥήματα ἢ θαύματα; Schließlich sei noch erwähnt, daß C. und DH. dem Demosthenes die Gabe des Witzes absprechen. (Demosthenes minus habetur (facetus); quo quidem mihi nihil videtur urbanius, sed non tam dicax fuit quam facetus or. 90.) DH. (de Dem. 1122) spricht dem Demosthenes die εὐτραπελία ab, dagegen den ἀστεισμός legt er ihm bei[2]).

Erstere Eigenschaft (εὐτραπελία — dicacitas) ist nach C. angeboren, letztere (ἀστεισμός — urbanitas) mehr Sache der Kunst or. 90.

Quintilian sieht in Demosthenes nahezu den Kanon der Beredsamkeit (longe princeps Demosthenes ac paene lex orandi X 1, 76), der kaum etwas zu wenig oder zu viel an sich hat; XII

1) P. Otto, quaestiones selectae p. 8, Anm. 2.

2) So faßt Egger (p. 134, Anm. 4) die textlich nicht ganz feststehende Stelle (cf. U.-R. I p. 247). Geigenmüller (p. 51, Anm. 2) setzt εὐτραπελία = dicacitas, ἀστεισμός = urbanus — facetus.

10, 32 ff. verteidigt er den Attizismus des Demosthenes, der in allen Vorzügen des Lysias exzelliert, aber alle schlichten Redner an Kraft, Erhabenheit, Feuer, Schönheit und Komposition übertrifft. Er rühmt seine erhabenen Partien, die Figuren, die Metaphern, seine Prosopopoiie [1]), seine Eurhythmie (XII 10, 26). Die Begeisterung eines göttlichen Sehers (XII 10, 24) schreibt er ihm zu und findet durch Demosthenes die Behauptung treffend illustriert, daß attisch reden so viel ist als am besten reden. — Es erübrigt noch die Ansicht des Caecilius über Demosthenes zu eruieren. Dabei ist man ausschließlich auf den auctor περὶ ὕψους angewiesen.

Was Ofenloch [2]) an angeblichen Fragmenten des Caecilius bringt, stellt meist Echtheitskritik dar. Gehörte Fragment 144 dem Caecilius zu, so dürften wir darin einen Beweis erblicken, daß Caecilius in seiner Kritik des Demosthenes nach Methode und Inhalt Berührungen mit DH. aufweist. Als Kriterien der Demosthenischen Sprache nennt dieses Fragment die Kunst geschickt zu fechten (πλαγιασμός), die fortlaufende Periodisierung (cf. DH. de Dem. 1090 συνέχεια τῶν περιόδων), das Kraftvolle (εὐτονία), eine vorzügliche Ekloge und eine lebhafte, reiche Schematik; die Synthese sei sorgfältig, und trotz des Schmuckes gehe die Anschaulichkeit nicht verloren, die abgeschlossenen Perioden verraten stets Sinn für das Angemessene. Das alles ist gegenüber der Kritik bei DH. nichts Neues. — Der auctor π. ὕψ. zeigt uns den Demosthenes auf einer Höhe der Beredsamkeit, die keiner vor ihm und nach ihm erstiegen hat. In der berühmten σύγκρισις mit C. (12, 4) erscheint er als ein Ideal von Erhabenheit und Pathos — wie er mit Gewalt daher fahrend unwiderstehlich furchtbar alles in Flammen setzt und niederschmettert, was ihm entgegentritt, dem Blitz und Donner vergleichbar . . . .

Auch im Vergleich des D. mit Hypereides, hinter dem er an Zahl der Vorzüge zurückbleibt, wird auf die Unwiderstehlichkeit seiner Rede ein wahrer Dithyrambus angestimmt. — Grauen überkommt die Leser des D. Der Blitz seines Geistes, der Donner seines Wortes überwältigt ohne weiteres alle anderen Redner, so daß man sie gar nicht mehr hören kann. Eher könnte man ohne mit der Wimper zu zucken in den niederfahrenden Blitz sehen, als mit ruhigem Herzen seine gewaltigen Worte anhören, die un-

1) Die Erinnerung an den Eidschwur bei den Marathonkämpfern findet sich auch περὶ ὕψ. 16.

2) Ofenloch, fragmenta p. 106—127.

ablässig einen Blitzstrahl nach dem andern aufleuchten und einen Donnerschlag nach dem andern erdröhnen lassen. — Dieser Enthusiasmus entspricht allerdings nicht dem Standpunkt des Caecilius.

Häufiger Gebrauch des Hyperbaton wird ihm (22, 3) zugeschrieben mit dadurch erzielter großer pathetischer Wirkung. Für Gebrauch und Zahl der Metaphern wird er geradezu als maßgebend hingestellt (32— ὅρος καὶ τῶν τοιούτων). Nimmt man noch dazu die unverhältnismäßig zahlreichen Beispiele, die der auctor Demosthenes entnimmt, so möchte man den Eindruck bekommen, daß nicht bloß für den auctor π. ὕψ., sondern auch für seinen Hauptgewährsmann Caecilius unser Redner schon der Unübertroffene und Unerreichbare ist. Dann müßte m. E. dem Caecilius das Verdienst zugeschrieben werden, als erster den Demosthenes auf die Höhe gehoben zu haben, auf der wir ihn bei C. und DH. finden[1]). — Plutarchs Parallele zwischen Demosthenes und Cicero gibt zwar für unsere Zwecke kaum etwas ab, indem der Autor darauf verzichtet, ihre rednerische Eigentümlichkeit zu vergleichen (ἀφεικὼς δὲ τὸ συγκρίνειν τὴν ἐν τοῖς λόγοις ἕξιν αὐτῶν . . comp. Dem. et Cic. 1). Aber da er die gleichnamige Schrift des Caecilius kennt und auf sie Bezug nimmt, wenn auch mißbilligend (cf. Δημοσθένης 3), so ist es nicht uninteressant zu erwähnen, daß in dieser Parallele nicht bloß einige Gedanken vorkommen, die uns aus des DH. Kritik ganz geläufig sind — cf. ὁ μὲν γὰρ Δημοσθενικὸς sc. τρόπος . . . εἰς δεινότητα καὶ σπουδὴν συνηγμένος . . . comp. 1; ὅθεν ἐμβριθέστερος ταύτῃ καὶ μεγαλοπρεπέστερος ὁ Δημοσθένης . . . . comp. 2 — sondern daß sie in rednerischer Beziehung dem D. die überragende Stellung zuweist, wie wir sie aus DH. kennen — cf. comp. 1 . . . Δημοσθένης ὑπερβαλόμενος ἐναργείᾳ μὲν καὶ δεινότητι τοὺς ἐπὶ τῶν ἀγώνων καὶ τῶν δικῶν συνεξεταζομένους, ὄγκῳ δὲ καὶ μεγαλοπρεπείᾳ τοὺς ἐπιδεικτικούς, ἀκριβείᾳ δὲ καὶ τέχνῃ τοὺς σοφιστάς. —

§ 22.

Die übrigen attischen Redner.

Aeschines.

Ueber ihn ist uns nur ein knappes Urteil enthalten in dem Grammatikerauszug nebst ein paar sonstigen kritischen Bemerkungen. Mit Demosthenes und Hypereides wird er an dritter

1) Schmid bezweifelt die Zulässigkeit dieser Folgerung.

Stelle genannt (de Isaeo 629) unter den Männern, welche die Vollendung der Rhetorik (τελειοτάτη ῥητορική) und den Höhepunkt der Kampfreden darstellen (τὸ κράτος τῶν ἐναγωνίων λόγων cf. ad Amm. I 723). Ein Mann von glänzender rhetorischer Veranlagung wird er de Dem. 1063 genannt, der wenig von allen anderen Rednern entfernt bleibt und nach Demosthenes keinem nachstehen dürfte.

In der Schrift über die Zusammenfügung der Worte wird er keinem der drei Kompositionscharaktere zugewiesen, de comp. verb. 50 aber ein Musterbeispiel gut komponierter Kola aus seiner Rede gegen Ktesiphon zitiert. Vet. cens. 434 heißt es von ihm, er sei nicht so kraftvoll wie Demosthenes (ἀτονώτερος), in der Ekloge sei er prunkhaft und kraftvoll (πομπικὸς ἅμα καὶ δεινός); er sei nicht eben stark in der Kunst (ἔντεχνος), aber von Natur glücklich veranlagt, außerdem sehr energisch (ἐνεργής), wuchtig (βαρύς), effektvoll (αὐξητικός) und bitter, lieblich bei oberflächlicher Prüfung, genauer besehen dagegen scharf (σφοδρός).

C.s Urteile über diesen Redner lauten durchweg sehr günstig (de or. II 94 nennt er ihn mit Demosthenes, Hypereides, Lykurg (Aeschines), Dinarch unter den klassischen Vertretern der Beredsamkeit und ebendort III 127 gibt er als charakteristische Eigenschaft des Aeschines das Klangvolle an (sonitum). Mit den genannten Rednern (vor Lykurg) wird er Br. 36 erwähnt (huic Demostheni — Hyperides proxumus et Aeschines . . .). Seine ausgeprägte Individualität als Redner betont er Br. 285 (quam horum — sc. Demosthenis Lysiae Hyperidis — omnium Aeschines dissimilis). Ihm, dem Hypereides und Demosthenes schreibt C. einen lebendigen, überaus effektvollen Vortrag zu (Br. 290). Den Stil des Aeschines findet C. reich, glattfließend und glänzend, cf. Tusc. III 63 Aeschines in Demosthenem invehitur . . . . at quam rhetorice, quam copiose, quas sententias colligit, quae verba contorquet — cf. or. 110 nihil levitate Aeschini et splendore cedit Demosthenes).

Wenn DH. über Aeschines urteilt μετὰ Δημοσθένην μηδενὸς δεύτερος ἀριθμεῖσθαι (de Dem. 1063; cf. de Din. 630, wo er ebenfalls Demosthenes zunächst genannt wird mit Hypereides), so hält C. diesen Redner für würdig und geeignet, neben Demosthenes als Muster einer rein attischen Diktion für diejenigen hingehalten zu werden, welche rein attisch reden wollen (duorum eloquentissumorum nobilissumas orationes — regula, ad quam eorum diri-

gantur orationes qui Attice volent dicere de opt. gen. 5, 14. 23). Als ein berühmtes Gladiatorenpaar erscheinen sie ihm, der eine, Aeschines, schneidig und seiner Sache wohlkundig (acer et doctus), der andere, der unübertroffene göttliche Demosthenes (de opt. gen. 17). Man bekommt den Eindruck, C. wolle hier den Ultraattikern die beiden größten Redner Griechenlands vorführen, die trotz ihrer Verschiedenheit (Br. 285) zugleich die besten Attiker sind. — Quintilian findet den Aeschines voller, breiter und um so erhabener, je weniger er nach Kürze trachtet, mehr fleischig als muskulös; auch XII 10, 23 schreibt er ihm mehr Breite (latior), Kühnheit (audentior) und Erhabenheit (elatior) zu, als einem Andokides, Lysias, Hypereides, Lykurg, Isäus, Antiphon. Er will den Aeschines also diesen allen vorgezogen wissen.

Ueber die Beurteilung des Aeschines durch Caecilius unterrichtet uns gut ein Scholion zu Aeschines' Rede über die Truggesandtschaft[1]). Caecilius polemisiert dagegen, daß Aeschines Sokrates und Plato aus Lernbegierde gehört habe, indem er sagt, Aeschines habe in seinem Stil nichts Platonisches (οὔτε τὸ ἀκριβὲς καὶ καθαρὸν καὶ ἀπεριττὸν οὔτε τὸ μεγαλοπρεπὲς καὶ εὔρυθμον), seine Rede sei klaffend, rieche nicht nach Kunst (ἄτεχνος) cf. DH. Vet. cens. 434 οὐ πάνυ μὲν ἔντεχνος), sei stürmisch (προπετής); er lasse sich leicht zu ungebührlichen und unanständigen Schmähungen hinreißen (εὐχερῶς ἐπὶ τὸ λοιδορεῖν . . . ἐξαγομένη), verrate gute Naturanlage und Gelehrigkeit (εὐφυὲς καὶ εὐάγωγον — cf. DH. de Dem. 1063 λαμπροτάτῃ φύσει χρησάμενος — Cic. de opt. gen. 17 acer et doctus Aeschines). Fragment 144, das Ofenloch ebenfalls auf Caecilius zurückführt, betont stark seine glückliche Veranlagung, nennt seine Ekloge schlicht und markant (ἀφελὴς καὶ εὔσημος), seine Synthese nicht so kraftlos wie die des Isokrates (ἄτονος) und so vollgepfropft und zusammengeschnürt wie die des Lysias; er besitze ganz den Geist und die Kraft des Demosthenes, in den Figuren beschränke er sich auf das Notwendige. Das erstere, sicher auf Caecilius zu beziehende Fragment weist große Berührung mit DH. auf und auch das letztere, wenn es dem Caecilius zugehört, entspräche der Einschätzung des Aeschines bei C. und DH.

Hypereides.

Auch über diesen Redner sind uns von DH. nur wenige kritische Bemerkungen erhalten. Ohne nähere Charakteristik wird

1) Ofenloch, frg. 126a.

er wiederholt mit Demosthenes und Aeschines zusammen genannt (de Isaeo 629; ad Amm. I 723). Am meisten wird auf ihn Bezug genommen in der Abhandlung über Dinarch. Vollender eines von anderen übernommenen Stilcharakters nennt DH. ihn mit Demosthenes und Aeschines. In einer Vergleichung mit Lysias (de Din. 640 ff.) findet DH. ihn in der Ekloge schwächer als Lysias, dagegen nach der sachlichen Seite diesem überlegen (DH. rechnet demnach Hypereides mit Lysias zur einfachen Stilart). Seine Erzählungen findet er mannigfaltig, die Beweise kunstvoll (nicht bloß Enthymeme, sondern auch die volle Schlußform des Epicheirems). — Als Kriterien einer Hypereidesrede werden von DH. genannt: eine kräftige Sprache (τὸ ἰσχυρόν), einfache Komposition, Schlagfertigkeit (τῶν δὲ πραγμάτων τὸ εὔκαιρον), in der Ausstattung nichts Tragisches und Schwülstiges.

Das Urteil in Vet. cens. 435 stellt eigentlich eine Zusammenfassung der oben genannten Eigentümlichkeiten dar. Von Hypereides heißt es da, er gehe gerade auf sein Ziel los (εὔστοχος), wende aber selten rhetorische Steigerungen an (αὐξητικός), in der Stilisierung übertreffe er den Lysias (de Din. 640 wird auch seine Ueberlegenheit über Lysias in der Oekonomie und Ausstattung konstatiert), durch die Verschlagenheit seiner Erfindung alle; er halte sich streng an die Sache und beschränke sich auf die wesentlichen Punkte, er besitze großes Verständnis und eine Fülle von Anmut, erwecke den Eindruck von Einfachheit und besitze doch die rednerische Virtuosität (δεινότης). Schließlich empfiehlt DH. als besonders nachahmenswert die Feinheit und das Ebenmaß seiner Erzählungen und seine kunstvollen Einführungen in die Sachen. DH. hat auch Kenntnis von jener Richtung (der Attiker), die sich den Hypereides zur Nachahmung erkoren; er nennt als Beispiel rhodische Rhetoren, einen Artamenes, Aristokles, Philagrius und Molon bezw. deren Schüler, die aber dessen Anmut und sonstige rednerische Fähigkeit (de Din. 645) nicht zu erreichen vermochten, vielmehr einer trockenen Manier verfallen seien (αὐχμηροί)[1].

Wie DH. so urteilt im allgemeinen auch C. sehr günstig über Hypereides. Unter den Klassikern der Beredsamkeit wird er de or. II 94 aufgeführt; de or. I 58 heißt es von ihm und Demosthenes perfectos iam homines in dicendo et perpolitos (cf. Br. 36),

1) Diese ungünstige Beurteilung der Rhodier bei DH. beweist am besten, daß er von Rhodos her wenig beeinflußt war.

als charakteristische Eigenschaft wird für Hypereides Scharfsinn genannt und Witz (de or. III 28; cf. or. 110 acumen et argutiae, or. 90 satis facetus). In den späteren Schriften C.s ist die Beurteilung des Hypereides stark unter polemische Gesichtspunkte gestellt. Wie DH. so bringt auch C. den Hypereides enge mit Lysias zusammen. Aber gerade die Verwandtschaft mit Lysias muß Hypereides in der Beurteilung bei C. entgelten. Das hohe Ansehen, in welchem Hypereides und Lysias bei den extremen Attikern stehen, will C. gerade nicht tadeln (Hyperidae esse volunt et Lysiae . . laudo; sed cur nolunt Catones Br. 67), aber die ironische Aufforderung, dann auch den alten Cato nachzuahmen, läßt erkennen, daß Hypereides ihn nicht ganz befriedigt. Freilich hält er ihn trotz seiner Verschiedenheit von Demosthenes, Lysias und Aeschines für einen echten Attiker, aber der blühendere Demetrius von Phaleron, „der auch rein attisch redet“, gefällt ihm offenbar besser (Br. 285).

Wenn C. (Br. 138) dem Demosthenes nnd Hypereides die zwei größten römischen Redner gegenüberstellt „die durch ihre Beredsamkeit zum erstenmal die Griechen ausgestochen haben“ — so läßt sich daraus nicht schließen, daß C. nächst Demosthenes dem Hypereides die Palme reicht. Effektvollen Vortrag schreibt er ihm zu (Br. 290). — Lieblich, geistreich, für unbedeutende Fälle geeigneter, ein Attiker, erscheint Hypereides dem Quintilian (X 1, 77).

Direkte Zeugnisse über die Beurteilung durch Caecilius besitzen wir nicht. Aber man darf sicher jene Vergleichung des Hypereides mit Demosthenes in der Schrift vom Erhabenen (34. cap.) mit Caecilius in Zusammenhang bringen.

Hypereides, so wird dort ausgeführt, bringe viel mehr Accente zum Ausdruck (πολυφωνότερος) und sei vielseitiger in seinen Vorzügen. Der auctor vergleicht ihn einem Pentathlet, der freilich in jedem Einzelkampfe einem tüchtigeren Gegner die Palme lassen müsse, aber im Fünfkampf den Laien überlegen sei. Hypereides besitze alle glücklichen Eigenschaften des Demosthenes mit Ausnahme der Komposition (cf. DH. de Din. 643 τῆς δὲ συνθέσεως τὸ ἁπλοῦν cf. Vet. cens. 435) und habe noch obendrein die Vorzüge und Anmut des Lysias sich angeeignet (— DH. und C. bringen den Redner ebenfalls eng mit Lysias zusammen —). Er wisse, wann man einfach sprechen müsse und trage nicht alles der Reihe nach (DH. de Din. ποτὲ μὲν κατὰ φύσιν ποτὲ δέ ἀπὸ τοῦ τέλους ἐπὶ

τὴν ἀρχὴν πορευόμενος) und in demselben Tone vor wie Demosthenes; er besitze ein liebliches Ethos, über das schlichte Anmut ausgegossen sei (cf. Quint. X 1, 77 dulcis imprimis et (acutus) XII 10, 22 plus indulsit voluptati). Unerschöpflich sei sein Witz (cf. or. 90. 110.).

Ein paar auffallende Berührungen mit DH. sind noch anzuführen: treffend (εὔστοχος) nennt ihn DH. Vet. cens. 435 und schlagfertig (εὔκαιρος), de Din. 643. – Man vergleiche damit π. ὕψ. 34, 2 διασυρμός τε ἐπιδέξιος . . . καὶ μετὰ παιδιᾶς εὐστόχου κέντρον; DH. Vet. cens. 435 χάριτος μεστός ἐστιν mit π. ὕψ. ἀμίμητον δὲ εἰπεῖν τὸ ἐν πᾶσι τούτοις ἐπαφρόδιτον — cf. de Din. 645. Aber trotz aller dieser guten Eigenschaften des Hypereides stehe Demosthenes durch seine (pathetische) Erhabenheit, die dem ersteren fehle, hoch über ihm.

Die mannigfaltigen Aehnlichkeiten in der Beurteilung des Hypereides durch Cicero, Quintilian, DH. und Caecilius (— ihn darf man hier, möchte ich glauben, für den auctor π. ὕψ. einsetzen —) sind unverkennbar.

Ueber Lykurg ist uns (Vet. cens. 433) nur ein kurzes Urteil des DH. erhalten, welches konstatiert, daß er sich sehr gut auf rhetorische Steigerungen verstehe, getragen und feierlich spreche; ganz Ankläger (ὅλως κατηγορικός) sei er wahrheitsliebend und freimütig, nicht humorvoll noch lieblich (οὐ μὴν ἀστεῖος οὐδὲ ἡδύς), sondern streng sachlich (ἀναγκαῖος); zur Nachahmung werden besonders seine rhetorischen Steigerungen empfohlen (δεινώσεις). — C. nennt ihn zweimal unter den rhetorischen Größen (de or. II 94 vor Aeschines und Br. 36 nach ihm); sonst weiß er von ihm noch, daß er ein gewandter Ankläger war (Br. 130; — cf. ad Att. I 13, 3). — Ueber die Beurteilung des Caecilius ist uns Näheres nicht bekannt, und auch Quintilian weiß nichts Bestimmtes über ihn. — Zwischen DH. und Hermogenes (Sp. II, p. 416), die wohl in der allgemeinen Wertung dieses Redners zusammentreffen, finde ich keinerlei formelle Berührung ersichtlich.

Dinarch.

Die Abfassung einer Spezialschrift über Dinarch rechtfertigt DH. (de Din. 630) mit den Worten: ὁρῶν δὲ τοῦτον ἄνδρα παρὰ πολλοῖς ἠξιωμένον ὀνόματος ἐπὶ δεινότητι λόγων. — Man möchte meinen, daß unter den „vielen", die eine hohe Meinung über Dinarch hatten, auch an Caecilius gedacht sei, auf dessen Rednerliste der 10 Attiker er figurierte. Aber was soll dann die Ver-

sicherung des DH. bezüglich der Dinarchvita . . . ἃ οὖν ἐγὼ αὐτὸς δι' ἐμαυτοῦ κατελαβόμην ταῦτ' ἐστίν (633) ohne jede Bezugnahme auf Caecilius [1]). Der Fall betreffs Dinarch ist typisch für die ganze Kanonfrage sowohl für C. wie für DH. Auch die eingehendste Vergleichung der kritischen Urteile beider über die kanonischen Redner vermag m. E. ihre Bekanntschaft mit dem Kanon ebensowenig zur Evidenz zu bringen [2]), als die Nichtkenntnis zu erweisen. Daß DH. schon in der Vorrede zu seiner Abhandlung über die attischen Redner an eine begrenzte Zahl dieser Kategorie dachte und mit ihr operiert, ist unverkennbar (cf. 151), daß es die uns bekannte Zehnzahl war, ist aber unbeweisbar. Unter diesen Umständen wäre ich versucht, mich zu dem Lösungsversuch von Wilamowitz [3]) zu bekennen, der die Kanonfrage beantwortet, indem er sie negiert (— Caecilius findet in den Katalogen 10 Namen von Rednern vor (Ἀττικοὶ ῥήτορες), auf die der Nachlaß ungeordnet verteilt war [4]), konstatierte vielleicht als erster, daß es nur zehn Redner der klassischen Zeit gebe, hat aber die zehn nicht erfunden —). Aber tatsächlich waren rednerische Schriften von Thrasymachus und Kritias noch im zweiten Jahrhundert nach Chr. vorhanden. Vor die Dionysische Abhandlung über Dinarch setzt Wilamowitz die des Caecilius, die nicht notwendig biographische Notizen enthalten habe. — C. weiß über Dinarch, den er zweimal (de or. II 94; Br. 36) unter den großen attischen Rednern erwähnt, gar nichts Spezielles zu sagen. Quintilian erwähnt ihn nirgends und über die Beurteilung bei Caecilius sind wir in völliger Unkenntnis; es ist darum auch auf die Dionysische Kritik nicht näher einzugehen.

§ 23.

Nachklassische Redner.

In der Vorrede seines Werkes über die attischen Redner äußert sich DH. dahin, daß die echte d. h. die attische Bered-

1) Ueber das Verhältnis der Ps.-Plutarch'schen Dinarchvita zu Caecilius besteht keine einhellige Auffassung — vgl. Christ-Schmid I 577 Anm. 4, cf. auch Ofenloch p. XXII.

2) Auch die Zusammenstellungen bei Brzoska p. 22/23 überzeugen nicht.

3) v. Wilamowitz, Textgeschichte der griech. Lyriker in Abh. d. k. G. d. W. zu Göttingen N. F. 1900 S. 66 ff.

4) Ders. S. 70. — Zum Stand der Kanonfrage, cf. Christ-Schmid I 518 und II 22.

samkeit (ἡ ἀρχαία καὶ φιλόσοφος ῥητορική) vom Tode Alexanders an allmählich hingeschwunden und schließlich fast ganz ausgestorben sei. — Ungefähr den gleichen Wendepunkt in der griechischen Beredsamkeit markiert auch C. (de or. II 95; Br. 37). Während DH. uns als ersten fertigen Asianer den Hegesias präsentiert (de comp. verb. 28. 122 ff.), bezeichnet C. genau die beginnende Dekadenz, indem er de or. II 98 mit Demochares und Demetrius von Phaleron eine Wendung zu weicheren und schlafferen Rhythmen eintreten läßt, — denen er Br. 284 noch Charisius und Hegesias beifügt. Demetrius, bei C. sehr beliebt (Br. 37 f.; cf. or. 94, wo er als bester Vertreter des genus medium figuriert) und von ihm geschickt gegen die Atticissimi ausgespielt (Phalereus ille Demetrius Atticene dixerit? mihi quidem ex illius orationibus redolere ipsae Athenae videntur Br. 284) — wird von DH. nirgends auf seinen Stil hin geprüft, sondern nur beiläufig einigemal zitiert. Auch über seine Beurteilung durch Caecilius ist nichts zu ermitteln, während Quintilian (X 1, 80) sich ganz dem Urteil C.s anschließt.

So bleibt für unsere Zwecke nur Hegesias übrig, der bei C. wie bei DH. in gleichem Maße ungünstig beurteilt wird. Von allen anderen Asianern, die C. namhaft macht, wie Hierokles, Menekles (de or. II 95; Br. 325. or. 231), Aeschylus aus Knidus, Aeschines aus Milet (Br. 325), Menippus aus Stratonike (Br. 315) u. a. beurteilt DH. keinen.

Ueberhaupt zeigt sich C. über den Asianismus in den Büchern „Brutus“ und „orator“ verhältnismäßig sehr gut unterrichtet. C.s Auffassung und Beurteilung des Asianismus, sowie seine persönliche Stellungnahme in einer der größten ästhetisch-literarischen Bewegungen — die wir mit den Schlagwörtern Asianismus und Attizismus zu bezeichnen pflegen, hier zu behandeln, geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus. Zudem ist trotz der fast konzentrischen Behandlung gerade dieser Frage durch die Gelehrten, noch entfernt nicht von Asianismus und Attizismus eine einheitliche Auffassung erzielt[1]). Aber auf einige Berührungspunkte zwischen DH. und C. in der Beurteilung des Asianismus sei hier hingewiesen. C. zeigt, wie bemerkt, gute Kenntnisse über Asianismus und Asianer, bringt es aber erst im „orator“ zu einer mehr oder weniger entschiedenen Verurteilung asianischer Manieren und zwar mit starkem Anklang an des DH. Manifest gegen die asia-

1) Man vgl. hierüber Ammons Uebersicht in Bursian's Jahresbericht 1900 (105) p. 203—258.

nische Beredsamkeit (de ant. or. 1—3). Darauf hat Wilamowitz [1]) aufmerksam gemacht. Zunächst ist beiden gemeinsam die scharfe Form, mit der die asianischen Unmanieren charakterisiert werden. — Noch im „Brutus“ versteht sich C. nicht zu einem Tadel der Asianer, begnügt sich vielmehr damit, das genus Asiaticum zu charakterisieren und zwar in einer Weise, als handle es sich um ein gleichberechtigtes genus dicendi. Dabei statuiert C. zwei Nüancen des Asianismus: süßlich witzelnd ist die eine (unum sententiosum et argutum sententiis non tam gravibus et severis quam concinnis et venustis), schwülstig pathetisch die andere Art (aliud autem genus est non tam sententiis frequentatum quam verbis volucre atque incitatum . . . Br. 325).

Wie nach C. (or. 24) aus Karien, Phrygien, Mysien eine wohlgenährte, krasse Stilart (opimum quoddam et tamquam adipatae dictionis genus or. 25) hervorging, so läßt auch DH. aus einigen asiatischen Spelunken die Aftermuse hervorkriechen, eine Myserin oder eine Phrygerin oder ein karisches Ungetüm (de ant. or. 446). Während C. als Nichtasiate den genannten Asiaten jegliche Bildung und feineren Geschmack abspricht (quod minume politae minumeque elegantes sunt), erscheint der Asiate DH. vorsichtiger, nennt nicht die Bewohner jener Gegend ungebildet und geschmacklos, wohl aber ihre Beredsamkeit, und gibt von dieser eine Charakteristik, die der bei C. sehr ähnlich ist (ἀφόρητος ἀναιδείᾳ θεατρικῇ καὶ ἀνάγωγος καὶ οὔτε φιλοσοφίας οὔτε ἄλλου παιδεύματος οὐδενὸς μετειληφυῖα . . . οὐ μόνον ἐν εὐπορίᾳ καὶ τρυφῇ καὶ μορφῇ . . . opimum quoddam et tamquam adipatae dictionis genus — πλείονι τῆς ἑτέρας διῆγεν 446; cf. 448 ἔξω γὰρ ὀλίγων τινῶν Ἀσιανῶν πόλεων, αἷς δι᾿ ἀμαθίαν βραδεῖά ἐστιν ἡ τῶν καλῶν μάθησις — quod minume politae minumeque elegantes sint or. 25).

Wenn C. übereinstimmend mit DH. Mysien, Phrygien, Karien als Unterschlupf bezw. Ausgangspunkt der asianischen Beredsamkeit bezeichnet, so ist das wirklich sehr beachtenswert. Von selbst konnte C. kaum daraufkommen, gerade in diesen asiatischen Provinzen die asianische Beredsamkeit zu lokalisieren, wenn man nicht etwa daraus seine genauen Kenntnisse zu erklären versucht, daß er in Asien studiert hat. Aber auch so bliebe immer noch der Unterschied zwischen „de oratore“ und „orator“ in dieser Frage zu erklären und die starke Berührung mit DH.

Man sucht vielmehr für diese Nachricht bei C. mit vollem

1) Asianismus und Attizismus Hermes 35 (1900) S. 5.

Recht nach einer griechischen Quelle und da liegt es nahe, an den Mann zu denken, der eine eigene Schrift κατὰ Φρυγῶν geschrieben hat, Caecilius. Und wenn man für die verhältnismäßig guten und sehr detaillierten Kenntnisse, die C. in den Schriften „Brutus“ und „orator“ vom Asianismus aufweist, eine andere Schrift des gleichen Rhetors in Anspruch zu nehmen sich versucht fühlt (τίνι διαφέρει ὁ Ἀττικὸς ζῆλος τοῦ Ἀσιανοῦ), so ist das eine nicht unbegründete Vermutung.

Weitere Berührungspunkte zwischen C. und DH. in der Beurteilung des Asianismus sind in ihrer Kritik des Hegesias wahrzunehmen, den beide Kritiker als einen Typ stilistischer Geschmacklosigkeit und Unmanier betrachten. Als einen bewußten Nachahmer des Charisius, der seinerseits sich den Lysias zum Vorbild genommen hatte, stellt C. (Br. 286) den Hegesias dar, der sich auf sein Vorbild so viel zu guttat, daß er die echten Attiker (also auch den Demosthenes) im Vergleich zu sich nahezu als bäuerlich ansah. C. rechnet den Hegesias demnach zu der ersten Nüance des asianischen Stils, der süßlich witzelnden mit ihren pikanten, gezierten Gedanken (Br. 325).

Noch deutlicher kommt das zum Ausdruck or. 226, wo es von Hegesias heißt, er zeige in seinem Bestreben, Lysias nachzuahmen, eine ganz verfehlte Abneigung gegen die rhythmische Periode und schreibe einen hüpfenden, ganz zerhackten und zerstückelten Stil (saltat incidens particulas or. 226). Der gleiche Fehler ist Br. 287 gerügt: at quid est tam fractum, tam minutum, tam in ipsa, quam tamen consequitur (Hegesias) concinnitate puerile? Aber auch inhaltlich beanstandet C. den Hegesias ebenso wie als Stilisten (or. 226); wer ihn gelesen habe, der wisse, was geschmacklos sei.

Uebertriebene Kultivierung des Rhythmus tadelt weiterhin C. an den Asianern und notiert drei Fehler, deren einer speziell von Hegesias herrühre (or. 230): Ausfüllen des Rhythmus durch nichtssagende Wörter (de Dem. 19 auch von DH. erwähnt, freilich nicht in tadelndem Sinn), Zerhackung der Rhythmen nach Art des Hegesias, so daß ein ganz kleinlicher, dithyrambusartiger Stil entsteht (infringendis concidendisque numeris in quoddam genus abiectum incidant dithyramborum [1]) simillumum or. 230), endlich

1) Immisch in Rh. Mus. (1903) p. 512—28 emendiert versiculorum in dithyramborum; cf. DH. de Dem. 970 ψόφοι ταῦτ' εἰσι καὶ διθύραμβοι — cf. 1043, 10; de Din. 645.

Mangel an Abwechslung in den rhythmischen Klauseln (or. 231). Erwähnt sei noch, daß C. in einem Brief aus dem Jahre 46 (ad Att. XII 6, 1) von einem genus Hegesiae spricht. — DH. hat es besonders auf die σύνθεσις des Hegesias abgesehen und spricht von einem Ἡγησιακὸν σχῆμα τῆς συνθέσεως (de comp. verb. 28), das er kleinlich geputzt (μικρόκομψον), unedel und weichlich findet. An Geschmacklosigkeit scheint Hegesias auch dem DH. nichts zu wünschen übrig zu lassen, wenn er ihm die Bezeichnung gibt — τούτων γὰρ λήρων ἱερεὺς ἐκεῖνος ἀνήρ.

Nicht eigentlich Vernachlässigung der Komposition wirft DH. dem Hegesias vor, sondern das Ueberkünstelte derselben namentlich durch unnatürliche Wortstellung (de comp. 24). Die schwersten Vorwürfe richtet DH. ebenfalls gegen seine Rhythmen, indem er von ihm die geflissentliche Bevorzugung unedler und weichlicher Rhythmen behauptet (de comp. verb. 121—124). Von den Schriftstellern, welche sich um edlen Rhythmus nicht gekümmert und darum unedle, zerstückelte oder sonst verabscheuungswürdige und mißgestaltete Schriften hinterlassen haben (οἳ μὲν ταπεινάς, οἳ δὲ κατακεκλασμένας, οἳ δ' ἄλλην τινὰ αἰσχύνην καὶ ἀμορφίαν ἐχούσας ἐξήνεγκαν τὰς γραφάς — cf. quid est tam fractum tam minutum . . . Br. 287; cf. or. 230 infringendis concidendisque numeris in genus abiectum quoddam incidant or. 230) bilde Hegesias den Anfang, die Mitte und das Ende. Auch nicht eine Seite finde man in seinen Schriften, die einigermaßen mit Glück komponiert wäre. Als abschreckendes Beispiel gibt DH. eine Probe aus einem Geschichtswerk.

So urteilen C. und DH. über Asianismus im allgemeinen und Hegesias im besonderen. — Quintilian schließt sich in Auffassung und Beurteilung von attischer und rhodischer und asianischer Beredsamkeit im wesentlichen an C. an; den Hegesias beurteilt er nirgends. — Des Caecilius Schriften über Asianismus und Attizismus sind uns spurlos verloren gegangen und auch darüber wie er etwa den Hegesias beurteilte, ist uns nichts erhalten außer einer kurzen Bemerkung in der Schrift vom Erhabenen (3, 1), die verschiedene Gelehrte [1]) dem Caecilius zuweisen. Hier wird gegen Klitarch, Amphikrates, Hegesias und Matris der Vorwurf erhoben, daß sie sehr oft durch bombastische Ausdrucksweise (τὸ οἰδεῖν) gegen die Erhabenheit verstoßen haben.

1) Vergl. Ofenloch zu Fragm. 85.

§ 24.
Die Philosophen.

So wenig wir aus des DH. Werken über seine etwaige philosophische Richtung erfahren [1]) — er betont einige Mal z. B. de Iso. 544 seine Vorliebe für praktische Philosophie im Gegensatz zu theoretischen Spekulationen und lobt die praktische Richtung eines Isokrates und Theopomp bezw. ihre Ermahnungen zur Tugend, die ihm wichtiger erscheinen als dialektische Untersuchungen cf. ad Pomp. 784; de comp. verb. 32, 38 — so schenkt er, Plato ausgenommen, den stilistischen Leistungen der Philosophen wenig Aufmerksamkeit.

Sein scharfes Verdikt erfahren die Stoiker besonders Chrysipp wegen der schlechten Komposition (οὕτως ἄθλιοι περὶ τὴν σύνθεσιν ὥστε αἰδεῖσθαι καὶ λέγειν de comp. verb. 31), sowie die Epikureer, denen er vorwirft (de comp. verb. 188) nach dem Grundsatz ihres Meisters geflissentlich einen unkünstlerischen Stil zu schreiben. Usener-Radermacher [2]) glauben, daß gegen sie bezw. Philodem die Dionysische Schrift ὑπὲρ τῆς πολιτικῆς φιλοσοφίας πρὸς τοὺς κατατρέχοντας αὐτῆς ἀδίκως de Thuc. 814 — gerichtet war.

C. dachte über die epikureische Beredsamkeit geradeso geringschätzig (minume aptum ad dicendum genus Br. 131; cf. Tusc. II 7. 8; de fin. I 14. 15); sein Urteil über die stoische Beredsamkeit aber lautet, kurz gesagt, dahin, daß die Stoiker gute Dialektiker sind, aber als Redner nicht ausreichen (de or. III 65 f.; B. 118. 120).

Eine ästhetisch-kritische Würdigung der Peripatetiker [3]) und Akademiker findet sich bei DH. nirgends, wohl aber beurteilt er die Häupter dieser Schulen Aristoteles und Plato. Zur Nachahmung geeignet erachtet er unter den Philosophen vor allem Xenophon, Plato und Aristoteles samt seinen Schülern (Vet. cens. 430). Plato und Aristoteles, denen noch Demokrit beigesellt wird (de comp. verb. 187), vertreten unter den Philosophen die mittlere Harmonie und sind stilistisch damit von DH. ausgezeichnet. Ich finde es bemerkenswert, daß Demokrit, dem C. schon de or. I 49 das Lob spenden läßt, ornate locutus est sicut et fertur et mihi

1) Egger l. c. p. 14.

2) U.-R. p. XXXV — cf. Pauly-Wissowa RE. p. 962.

3) Gegen eine Ueberschätzung des Aristoteles auf rhetorisch technischem Gebiet nimmt DH. ad Amm. I 722 Stellung.

videtur . . . im „orator“ mit Plato gerade wegen seiner rhythmischen Komposition besondere Erwähnung findet (or. 67).

Auf Aristoteles nimmt DH. sehr oft Bezug in rhetorisch-technischen Fragen; über dessen stilistische Beurteilung unterrichtet uns außer der schon genannten Stelle (de comp. verb. 187) die knappe Notiz in dem Auszug aus der Schrift über die Nachahmung, wo die stilistische Gewandtheit (δεινότης) und Klarheit des Aristoteles zur Nachahmung empfohlen werden, ferner seine Lieblichkeit und Vielseitigkeit.

Lob bekommt Aristoteles in stilistischer Hinsicht auch von C. an zahlreichen Stellen verschiedener Schriften. Die unzähligen Stellen bei C. ergeben schließlich als charakteristische Vorzüge des Aristoteles Lieblichkeit (suavitas de inv. II 16; de or. I 49; top. 3) und Fülle nach Inhalt und Form (top. 3 dicendi quoque incredibili quadam quum copia tum suavitate; cf. Acad. pr. II 119 flumen orationis aureum fundens Aristoteles) und Kraft (de or. III 71 illa Aristotelis vis Br. 121 quis Aristotele nervosior) und Scharfsinn (or. 142).

Quintilian (X 1, 83) bringt in seiner Kritik des Aristoteles die von DH. und C. genannten Vorzüge gewissermaßen auf eine kurze Formel — Aristotelem, quem dubito scientia rerum an scriptorum copia an eloquendi suavitate an inventionum acumine an varietate operum clariorem putem (X 1, 83).

Auch die Schüler des Aristoteles verdienen nach dem Urteil des DH. (Vet. cens. 430) eifrige Nachahmung, aber es findet sich bei ihm keine ästhetische Würdigung des Theophrast oder des Demetrius oder sonst eines Peripatetikers.

Plato.

In der Beurteilung dieses Schriftstellers trennen sich C. und DH. ebenso sehr voneinander, als andererseits Caecilius und DH. einander sich nähern.

C.s Standpunkt in der Beurteilung des Schriftstellers Plato — der Philosoph muß hier ganz ausscheiden — ist bekannt. Die Begeisterung für den Philosophen kommt auch dem Schriftsteller zugute. Die Streitfrage, ob die Beredsamkeit Platos oder die des Demosthenes größer bzw. bewunderungswürdiger sei, hatte schon sein philosophischer Lehrer Panaitios entschieden zu Gunsten des Plato beantwortet [1]) und C. schloß sich auch hierin dem ver-

1) Schmekel a. a. O. S. 233 f. — vgl. Hirzel philos. Unters. II S. 277 ff. und Immisch, Die antiken Angaben über die Entstehungszeit des Phädrus 213 ff.

ehrten Philosophen mit voller Ueberzeugung an. Fast in allen seinen Schriften, nicht bloß den rhetorischen, begegnen uns Beweise seiner abgöttischen Verehrung Platos, jenes göttlichen Mannes, „den er öfters loben muß als notwendig wäre“ (de leg. III 1). Die Schrift „de oratore“ enthält über Platos Beredsamkeit rückhaltloses, uneingeschränktes Lob (cf. I 49. 89. 47; III 15. 60). Aber auch in anderen Schriften erntet er das höchste Lob der Beredsamkeit. Br. 121 zitiert C. ein Philosophendiktum, Zeus selbst, wenn er griechisch spräche, würde wie Plato reden. Ihn übertreffe niemand an Fülle (Br. 121; Acad. post. I 7). Glänzende schriftstellerische Eigenschaften werden ihm auch im „orator“ zugeschrieben als einem Lehrer der Redner und ausgezeichneten Schriftsteller (or. 5. 62. 67).

Mit dieser Charakteristik Platos steht der Akademiker C. freilich weit ab von DH. und doch stehen in den letzten Schriften C.s Andeutungen, die man als Restriktion seiner Platoverehrung ansehen kann; ich meine jenes Eingeständnis — (de opt. gen. 16; cf. de off. I 4), das er, vielleicht bewogen durch Plato nachahmende attizisierende Rhetoren, ablegt, Plato — so trefflich er sei — könne nicht als Muster für den Redner gelten.

Es ist von Interesse, daß DH. (de Din. 8) Nachahmer des Plato kennt, aber verunglückte, die sich nur seine dithyrambischen und lästigen Worte angeeignet haben, dagegen das Archaische, Erhabene und überaus Anmutige und Schöne desselben nicht zu erreichen vermochten.

Seine Anschauung über Plato als Stilisten legte DH. nieder in zwei Kapiteln seiner Abhandlung über Demosthenes (de Dem. 5. 6 und die Beweise dazu 23—32). Ein Teil des hier Gesagten ist in den Brief an Pompeius übergegangen mit einer klugen Verteidigung seiner Ansicht.

DH. beurteilt den Plato etwa folgendermaßen: Platos Sprache will eine Mischung darstellen aus den beiden Stilcharakteren, dem hohen und dem schlichten. Aber er handhabt nicht beide mit gleichem Glück. Wenn er sich einer einfachen, schlichten und ungekünstelten Ausdrucksweise bedient, so ist er überaus lieblich und anziehend (φιλάνθρωπος de Dem. 965); auch ist sein Ausdruck hinreichend rein und durchsichtig wie die klarste Quelle, sorgfältig und so fein gearbeitet, wie bei irgend einem anderen Schriftsteller der gleichen Stilart. Er wendet die herkömmlichen Worte an und befleißigt sich der Klarheit und verschmäht jeglichen un-

nötigen Schmuck. Unvermerkt und absichtslos gibt er ihr den Hauch des Altertümlichen und doch zugleich etwas Frisches und Schwellendes, jugendlich Blühendes. Sein Stil verbreitet um sich einen Duft, wie er aufsteigt von einer duftigen Wiese und das Süßtönende erscheint dann nicht als geschwätzig und das Zierliche nicht als theatralisch.

Bei diesem Stile, so wünscht DH. (de Dem. 968. 1025), hätte er bleiben sollen und nicht abgehen von der sorgfältigen Schlichtheit der Sokratischen Dialoge, in der er erzogen wurde (τραφεὶς μὲν ἐν τοῖς Σωκρατικοῖς διαλόγοις ἰσχνοτάτοις καὶ ἀκριβεστάτοις).

Bis hieher ist die Dionysische Kritik des Plato die denkbar günstigste. — Diese „gute Seite“ des Platonischen Stiles scheint auch Caecilius trotz seiner leidenschaftlichen Voreingenommenheit gegen Plato nicht verkannt zu haben. Nämlich in einem sicher auf Caecilius zurückgehenden Scholion zu Aeschines' Rede über die Truggesandtschaft [1]) bestreitet Caecilius, daß Aeschines aus Lernbegierde Schüler des Sokrates und Plato gewesen sei mit dem Hinweis darauf, daß Aeschines nichts vom Charakter der Platonischen Rede an sich trage οὔτε τὸ ἀκριβὲς καὶ καθαρὸν καὶ ἀπέριττον ⟨οὔτε τὸ μεγαλοπρεπὲς καὶ . . .⟩ καὶ εὔρυθμον.) Das sind allerdings nur wenige der Eigenschaften, die DH. dem glatten Stil zuschreibt. Die Stelle π. ὕψ. 4, 4 (τί δεῖ περὶ Τιμαίου λέγειν, ὅπου γε καὶ οἱ ἥρωες ἐκεῖνοι, Ξενοφῶντα λέγω καὶ Πλάτωνα, καί τοι γε ἐκ τῆς Σωκράτους ὄντες παλαίστρας ὅμως διὰ τὰ οὕτως μικροχαρῆ ποτε ἑαυτῶν ἐπιλανθάνονται) — berührt sich stark mit DH. (ad Pomp. 763 bzw. de Dem. 968. 1025 τοῦτο δὲ παθεῖν ἔοικεν (ὁ Πλάτων) . . τραφεὶς μὲν ἐν τοῖς Σωκρατικοῖς λόγοις . . . οὐ μείνας δ' ἐν αὐτοῖς . .).

Das Lob, das Caecilius der Rhythmik des Plato spendet (τὸ εὔρυθμον) findet sich ebenfalls bei DH. (de comp. verb. 115 ἐμμέλειάν τε καὶ εὐρυθμίαν συνιδεῖν δαιμονιώτατος).

Der Tadel des Platonischen Stiles kommt in den nachstehenden Worten zum Ausdruck. Ergreift den Plato aber, was oft geschieht, ein maßloses Streben, sich reich und schön auszudrücken, dann sinkt er unter sich selbst herab und erscheint unschöner, fehlerhafter im griechischen Ausdruck und geschmackloser. Das Klare verdunkelt sich und wird in Nebel gehüllt — die Gedanken, die er mit wenigen Worten ausdrücken könnte, spinnt er weit

1) Ofenloch frg. 126 a.

aus, überschüttet den Leser mit geschmacklosen Umschreibungen (ἐκχεῖται δ'εἰς ἀπειροκάλους περιφράσεις de Dem. 966), um mit seiner Wortfülle zu prunken, die gewöhnlichen und allgemein gebrauchten Wörter vermeidet er und hascht nach altertümlichen, fremdartigen und selbstgebildeten — den häufigen Gebrauch der Periphrase, die Ps. Longinus gefällt (π. ὕψ. 28, 1 καὶ μέντοι περίφρασις ὡς οὐχ ὑψηλοποιόν, οὐδεὶς ἂν οἶμαι διστάσειεν) hatte offenbar Caecilius an Plato getadelt. Wir wissen, daß Caecilius diese Figur für den poetischen, nicht aber den prosaischen Stil geeignet hielt [1]). —

Vor allem aber, fährt DH. (de Dem. 966) fort, stürmt Plato im bildlichen Ausdruck daher (χειμάζεται περὶ τὴν τροπικὴν φράσιν), gebraucht maßlos viel Epitheta, deplazierte Metonymien, wird hart und regellos in seinen Metaphern und wirft mit vielen langen Allegorien um sich, maßlos und geschmacklos. Den Gipfel von Geschmacklosigkeit stellen dar seine poetischen Figuren, insbesondere das unzeitige und kindische Prunken mit den Gorgiana. — Maßlose und deplazierte Metaphern und allegorischen Schwulst warf gerade auch Caecilius dem Plato vor, wie wir aus Ps. Longin (32, 7) wissen (ἐπὶ γὰρ τούτοις καὶ τὸν Πλάτωνα οὐχ ἥκιστα διασύρουσι, πολλάκις ὥσπερ ὑπὸ βακχείας τινὸς τῶν λόγων εἰς ἀκράτους καὶ ἀπηνεῖς μεταφορὰς καὶ εἰς ἀλληγορικὸν στόμφον ἐκφερόμενον). — Die angegebenen Einzelheiten und namentlich der ganze Tenor der Platobeurteilung ergeben eine unverkennbare Gemeinschaft zwischen DH. und Caecilius. Ps. Longinus (32, 7 f.) spricht von einer leidenschaftlichen Parteinahme des Caecilius für Lysias, von einer bis zu förmlichem Haß gesteigerten Abneigung gegen Plato; DH., der zu Rom, mit einflußreichen Freunden Platos rechnend, eine so schroffe Stellungnahme gegen Plato nicht für angezeigt hielt, mäßigt sich zwar im Vergleich zu Caecilius mehr und an die Stelle des Hasses (π. ὕψ. 32, 7) tritt bei ihm der Spott (de Dem. 1041; 1087 cf. 971. 1020).

Seine Kritik des Platonischen Stiles illustriert DH. durch Proben aus dessen Dialogen Phädrus und Menexenus. Daß der Phädrus auch bei Caecilius wie bei DH. (de Dem. 7) im Mittelpunkte der Betrachtung stand und die gleiche Beurteilung fand, das ist durch Immisch in seiner Studie über die Entstehungszeit des Phädrus [2]) mit erwiesen worden. Darf man den Ausführungen

1) Spengel rhet. gr. III p. 32; cf. Ofenloch frg. 66 a und 66 b.
2) Immisch a. a. O. 235 ff.

Immischs beipflichten, so käme zu den oben aufgezeigten Aehnlichkeiten zwischen DH. und Caecilius in der Beurteilung des Plato als neue interessante — die von beiden vertretene Behauptung, die günstige Beurteilung des Isokrates (Phädrus p. 279 A) sei auf Rechnung des jungen Plato zu setzen und damit wenig bedeutungsvoll.

Wenn C. in zweien seiner letzten Schriften „orator" und „de optumo genere oratorum" (or. 42; de opt. gen. 17) dieser von Immisch als peripatetisch angesprochenen Auffassung im Interesse des geschätzten Isokrates zweimal entschieden entgegentritt (haec de adulescente Socrates auguratur at ea de seniore scribit Plato et scribit aequalis . . . cf. de opt. gen. 17. . . ipsum Isocratem, quem divinus auctor Plato suum fere aequalem admirabiliter in Phaedro laudari fecit . . .), so erweckt die scharfe Form, mit der er es tut, den Eindruck, als trete er einer aktuellen Meinung entgegen, die zu seiner Zeit ihre Vertreter hatte. Von besonderem Interesse scheint mir eben, daß er auch in der Tendenzschrift „de optumo genere oratorum" die Sache wieder andeutet. Und wenn, wie Immisch will, Caecilius die von C. verworfene Ansicht von der Jugendlichkeit des Verfassers des Phädrus entschieden vertreten hat, so legt sich die Vermutung nahe, ob nicht Caecilius es war, der den ausgesprochenen Widerspruch C.s veranlaßt hat. Immisch glaubt zwar, daß C. schon de or. II 228 ff. die im „orator" und „de optumo genere oratorum" angedeutete und vertretene Ansicht gekannt hat. Aber darum konnte C. doch durch die neuerdings behauptete, gegenteilige Ansicht zur Zeit der Abfassung obiger zwei Schriften, sich veranlaßt gefühlt haben, ihr entgegenzutreten.

Wir hätten also auch in der Beurteilung des Plato, bei aller Verschiedenheit des Standpunktes [1], eine Berührung zwischen Caecilius, DH. und C. zu konstatieren. Damit habe ich die Vergleichung der kritischen Urteile über griechische Schriftsteller bei DH. und C. zu Ende geführt.

Auch die Urteile über griechische Künstler sowie die damit

1) Freilich, woher es kommt, daß DH. trotz seiner gelegentlichen Ausfälle, ja des unverkennbaren Spottes gegen den Stil des Plato (vergl. S. 161 f.) doch im großen ganzen nicht ungünstig zu dem Philosophen sich stellt, dafür vermag ich außer der S. 162 angeführten, keine Erklärung zu geben. Bei C. liegt sie in dessen philosophischer Richtung. Woher aber erfuhr DH. den unverkennbaren Plato freundlichen Einfluß? — Ich denke hier an Poseidonios.

zusammenhängenden Kunstvergleiche, von welchen Brzoska [1]) eine Uebersicht gibt, habe ich einer Vergleichung unterzogen. Als greifbares Ergebnis läßt sich m. E. jedoch nur konstatieren, einmal daß bei C. die Vergleiche mit Künsten und Künstlern in den Schriften „Brutus" und „orator" gegenüber „de oratore" viel ausgiebiger verwendet werden [2]), sodann daß bei C. und DH. in der Bewertung der einzelnen Künstler — es werden meist die Größen der Malerei und Plastik genannt — eine eigentliche Differenz nicht ersichtlich ist. Dafür daß Caecilius in ähnlicher Weise mit Vergleichungen aus der Plastik und Malerei operierte, habe ich keinen Beweis, wenn man nicht Kunstvergleiche in der Schrift vom Erhabenen z. B. c. 13. 36. 34 auch mit Caecilius in Zusammenhang bringen darf.

§ 25.

Schluss.

Von der rhetorischen Techne kam noch nicht zur Behandlung die actio. Ganz kurz macht DH. dieses Kapitel ab in der Schrift über Demosthenes (54. 53). Auch C. (or. 54—60) lehnt eine eingehendere Behandlung ab.

DH. bringt über den Vortrag gar nichts Charakteristisches [3]). Die Erwähnung des Namens Demetrius weist auf Benützung desselben hin (de Dem. 1118). Die wenigen Gedanken, die DH. vorlegt, tragen Aristotelisch-Theophrastisches Gepräge. Beweis hiefür sind mir besonders die starken Anklänge an die entsprechenden Ausführungen über den Vortrag bei C. de or. III 213 ff., wofür zweifellos Theophrast die Gedanken gegeben hat.

Die Ausführungen im „orator" gehen in keiner Weise über die in „de oratore" hinaus, sondern sind nur etwas knapper gefaßt gerade wie bei DH. auch. Bei beiden Autoren finden sich u. a. folgende Gedanken: Dem Vortrag kommt eine ausschlaggebende Wichtigkeit zu, indem ein schlechter Vortrag die beste Rede verdirbt und ein guter Vortrag auch den mittelmäßigen Redner erhebt. DH. nennt den Vortrag eine ἀναγκαία ἀρετή und be-

1) Brzoska l. c. p. 81 sqq. —, der diese Kunstvergleiche besonders für die Pergamener in Anspruch nimmt.

2) Bei DH. scheinen mir diese Vergleichungen so ziemlich gleichmäßig über alle Schriften verbreitet.

3) Egger l. c. p. 133.

tont seine Bedeutung mit den Worten: ἧς παρούσης μὲν καὶ ταῖς ἄλλαις ἀρεταῖς γίνεται χῶρα καὶ τόπος, ἀπούσης δὲ ὁτιοῦν ὄφελος οὐδ᾽ ἐκείνων οὐδεμιᾶς — cf. or. 56 nam et infantes actionis dignitate eloquentiae saepe fructum tulerunt et diserti deformitate agendi multi infantes putati sunt. Das klingt stark an die Ausführung bei Aristoteles über die Wichtigkeit des Vortrags (rhet. III, 1) an.

DH. und C. nennen als die zwei Elemente des Vortrags Figuration des Körpers und Modulation der Stimme (de Dem. 1118 τὰ πάθη τὰ τῆς φωνῆς καὶ τὰ σχήματα τοῦ σώματος — cf. or. 55; de or. III 216). Man führt diese Zweiteilung des Vortrags gewöhnlich auf Theophrast zurück[1]). Bei beiden findet sich die Forderung der Variation des Vortrages, durch die jeweils zum Ausdruck zu bringenden Affekte (de Dem. 1118 ff.; cf. or. 59) und ebenso die Vorschriften über Haltung des Körpers, der Hände, Mienenspiel.

Damit sind wir mit der Vergleichung der rhetorischen Techne bei beiden Autoren zu Ende gekommen; vom Gedächtnis spricht DH. nicht und C. (or. 54) lehnt eine Behandlung dieses Teiles ausdrücklich ab.

Es erübrigt nun noch eine kurze Zusammenfassung der Hauptergebnisse. Mit der vorliegenden Arbeit glaubt der Verfasser einmal eine möglichst vollständige Vergleichung beider Schriftsteller, des Römers C. und des Griechen DH. geliefert zu haben und zwar einerseits nach ihren technisch-rhetorischen Anschauungen und den ästhetisch-kritischen andererseits, auf die gestützt beide Autoren die bedeutendsten griechischen Literaturgrößen beurteilen. Diese Vergleichung ergab ansehnlich viele, zum Teil überraschende Aehnlichkeiten. Kurz seien noch einmal die folgenden in Erinnerung gebracht: der eklektische Standpunkt gegenüber der Definition der Rhetorik (S. 11 ff.), die dem DH. nahekommenden Abweichungen hinsichtlich der Einteilung der Rhetorik in späteren Schriften C.s (S. 13 ff.), die gleiche Bewertung der beiden Hauptteile der Rhetorik, Inhalt und Form (πρᾶγμα — λέξις) (S. 20), sowie der Auswahl und Zusammenfügung der Worte (ἐκλογὴ — σύνθεσις) bei DH. und C. (S. 20 ff. und S. 27 ff.), die weitgehenden Uebereinstimmungen in der Kompositionstheorie im allgemeinen (das unverhältnismäßig starke Hervortreten der Komposition bei DH. und in C.s „orator“ sowie der polemisch atti-

1) Ammon p. 74 sq. — cf. Egger 133.

zistisch zugespitzte Zug, der in den Schriften hervortritt) und einzelner Kapitel der σύνθεσις im besonderen. [Bedeutung der Synthese gegenüber der Ekloge (S. 27 ff.), Aufgaben der σύνθεσις (S. 28 ff.), Beurteilung der Figuren — Gorgiana (S. 29 ff.; vgl. S. 42), Bewertung des rhythmisch-melodischen Elements in der Komposition — Fachurteile, Massenurteile (S. 38 ff. und S. 40 ff.), das bewußte Abweichen von Aristoteles in der Theorie vom Rhythmus in C.s „orator“ und bei DH. sowohl hinsichtlich einzelner Rhythmen an sich, als ihrer Verwendung in der fortlaufenden Prosarede (S. 45 ff.).] Die ebenfalls weitgehende Gemeinsamkeit in der Auffassung der drei Stilarten (S. 54 ff.), der Stellung des Idealredners gegenüber denselben (S. 65 ff.), auch C. konstatiert (or. 111; cf. or. 99) trotz seiner Vorliebe für die erhabene Stilart (or. cap. 28) die faktische Bevorzugung der mittleren Stilart durch Demosthenes —; endlich sei hingewiesen auf die bei C. und DH. sich kundgebende allmähliche Auflösung der hergebrachten Dreistiltheorie (S. 64 ff., vgl. die zahlreichen charakterisierenden Bezeichnungen derselben bei beiden, das Aufkommen eines vierten genus, dem DH. durch Erfindung seiner Harmonienlehre aus dem Wege gehen zu wollen scheint, das Eindringen der Theophrastischen ἰδέαι).

Nicht minder oft begegnen sich C. und DH. in ihrer ästhetisch-kritischen Beurteilung griechischer Schriftsteller. Da ist es vor allem die starke Heranziehung Homers zur rhetorischen Techne bei DH. und C. (in späteren Schriften — cf. 3 genera dicendi Homerischer Helden, S. 74 ff.), die Uebereinstimmung in der Rangordnung der Lyriker (S. 81 f.), Tragiker (S. 82 ff.) und Komiker (S. 86 ff.). Dazu kommt die Gemeinsamkeit der Anschauung von den Aufgaben der Geschichtschreibung (rhetorische Geschichtsauffassung, S. 89 ff.) und die ziemlich weitgehende Uebereinstimmung in der Beurteilung der bedeutendsten griechischen Historiker. Für Thukydides (S. 101 ff.) insbesondere glaube ich die Gemeinsamkeit in der Beurteilung zur vollen Evidenz gebracht zu haben, so daß die Annahme einer gemeinsamen Quelle — gegenseitige Benützung ist aus chronologischen Gründen ausgeschlossen — unabweisbar wird. Die Bevorzugung des rhetorisierenden Theopomp (S. 116 ff.) vor Thukydides ist für beide charakteristisch.

Für die Beurteilung der Koryphäen der Beredsamkeit im engeren Sinn muß ich auf die Einzelvergleichung verweisen. Für Lysias (S. 129 ff.) und Isokrates (S. 135 ff.), Aeschines (S. 147 ff.)

und Hypereides (S. 149 ff.) ergaben sich der Gemeinsamkeiten viele. Daß DH. und C. in Demosthenes (S. 141 ff.) die griechische Beredsamkeit kulminieren lassen und sachlich wenigstens in übereinstimmender Weise dessen Stellung zu den 3 genera dicendi präzisieren, das waren nicht die einzigen in der Demostheneskritik des C. und DH. zu konstatierenden Berührungen.

Der Hauptrepräsentant der asianischen Beredsamkeit, Hegesias (S. 153 ff.), ist für beide der Typus der Geschmacklosigkeit und wenn C. es auch zeitlebens zu einer entschiedenen Frontstellung gegenüber dem Asianismus nie gebracht hat, so kommt er doch in der Auffassung vom Wesen der asianischen Beredsamkeit mit DH. nahezu überein.

Das sind, kurz skizziert, die hauptsächlichsten Berührungspunkte zwischen DH. und C. Diese Berührungen, das hat sich weiter herausgestellt, verteilen sich, was C. anbelangt, in ganz überwiegender Weise auf dessen spätere Schriften „Brutus", insbesondere aber den „orator" sowie „de optumo genere oratorum" und auf die „partitiones oratoriae", finden sich dagegen viel weniger in „de oratore". Im Gegenteil war für C. sehr oft in den vorgenannten Schriften nicht bloß ein Hinausgehen über „de oratore" zu konstatieren, sondern ausgesprochene Abweichungen, die ihrerseits wieder Uebereinstimmungen mit DH. bedeuteten. So waren insbesondere zwischen C.s „orator" und DH.s „de Demosthenis vi dicendi" nicht bloß in der ganzen Anlage, sondern auch in zahlreichen Einzelheiten eklatante Aehnlichkeiten zu konstatieren. Dies alles mußte auf die Vermutung hinführen, zwischen C.s „de oratore" und „orator" schiebe sich eine auch von DH. stark benützte griechische Quellenschrift über Stil und Komposition mit zahlreichen ästhetisch-kritischen Urteilen über griechische Schriftsteller. In den oben kurz angegebenen Berührungen zwischen DH. und C. erblicke ich zahlreiche Belege für diese Vermutung. — Ob ich die andere Vermutung, auch bei DH. lasse sich das Einsetzen der fraglichen Quellenschrift chronologisch markieren (in der Weise, daß die Monographien über Lysias, Isokrates und Isäus noch nicht deren Einfluß verraten), zur Wahrscheinlichkeit zu erheben vermochte, muß ich dem Leser überlassen.

Ich habe auch versucht, den Verfasser jener fraglichen Quellenschrift zu ermitteln und möchte glauben, ihn in Caecilius von Cale Acte gefunden zu haben. Wie ich dazu kam, ihn zu vermu-

ten, darüber habe ich mich in der Einleitung (S. 9 ff.) ausgesprochen und der Vermutung, bei DH. und in C.s letzten Schriften, die im Zeichen des großen literarischen Kampfes der Asianer und Attizisten geschrieben sind, walte der Einfluß des entschiedensten Rufers in diesem Streite, Caecilius', glaube ich in meiner Arbeit manche Stütze gegeben zu haben. Und wiederum scheint mir in der Beurteilung, die Thukydides bei DH. und C. findet, der Einfluß des Atticus par excellence, Caecilius, fast greifbar sich geltend zu machen und die von mir vertretene Caeciliushypothese dadurch stark unterstützt zu werden. Daß diese Hypothese freilich auch stark beeinträchtigt wird durch den Mangel an zahlreicheren, bestimmt dem Caecilius zugehörigen Zeugnissen — der auctor περὶ ὕψους, der gegen Caecilius polemisiert, ist nur mit Vorsicht zu benützen — mußte ich wiederholt empfinden und es ist mir nicht entgangen, daß die Caeciliushypothese nicht überall durchreicht, z. B. in der Beurteilung Platos. Auf die hier in Betracht kommenden Schwierigkeiten habe ich S. 163 hingewiesen. Zwischen DH. und Caecilius waren auch in der Platokritik unverkennbare Aehnlichkeiten zu konstatieren. Aber für die bei DH., z. B. im Brief an Pompeius, doch auch nicht zu verkennende günstige Seite der Platokritik, — die sich für C. unschwer aus seiner philosophischen Richtung erklärt — wußte ich keine vollbefriedigende Erklärung. Der platofreundliche Einfluß bei DH. scheint mir nach einer andern Richtung hinzuweisen — nach der mittleren Stoa (Poseidonios?). — Wiederholt waren in der Schriftstellerkritik des DH. und C.s stoische Einflüsse zu notieren, z. B. in der rhetorischen Beurteilung Homers. Bei der guten Bekanntschaft des Caecilius mit der stoischen Doktrin, die ich aus dessen Schülerverhältnis zu Apollodoros von Pergamum erschließen zu dürfen glaubte, erblickte ich aber hierin keine Instanz gegen die Caeciliushypothese.

Lebenslauf.

Ich, Franz Nassal, bin geboren am 16. Mai 1881 zu Hosskirch, O.A. Saulgau. Meine Eltern sind Johannes Nassal und Kreszenzia geb. Ostermaier. Im Frühjahr 1892 trat ich in die Lateinschule zu Saulgau ein, im Herbst 1894 in die zu Rottenburg, bestand das Landexamen und besuchte von 1897—1901, als Zögling des K. Konvikts in Ehingen, das dortige Gymnasium, dessen Leitung damals in den Händen des Rektors, jetzigen tit. Oberstudienrats Dr. Hehle lag. Nachdem ich im Herbst 1901 das Reifezeugnis erhalten, bezog ich die Universität Tübingen. Hier widmete ich mich, im K. Wilhelmsstift, dem Studium der kath. Theologie, sowie alt- und neuphilologischen Studien. Nach der ersten theologischen Staatsprüfung, der ich mich im Herbst 1905 mit Erfolg unterzog, wurde ich in das Priesterseminar zu Rottenburg aufgenommen und erhielt dort im Juli 1906 die Priesterweihe. Hierauf wurde ich ein Jahr lang in der praktischen Seelsorge verwendet als Vikar in der Kreisstadt Ellwangen. Von Herbst 1907 bis Frühjahr 1908 war ich als stellvertretender Präzeptoratskaplan am K. Progymnasium in Riedlingen tätig. Mit Genehmigung der kirchlichen Oberbehörde kehrte ich im Frühjahr 1908 an die Landesuniversität zurück und studierte hier weitere vier Semester klassische Philologie.

Während der Zeit meiner akademischen Studien hörte ich bei: Baur, v. Belser, Busch, v. Fischer, Franz, v. Funk †, Günter, Gundermann, R. Herzog, A. Koch, Kornemann, v. Lange, v. Neumann, Noack, Pfau, v. Pfleiderer †, Sägmüller, Sapper, v. Schanz †, Schmid, v. Schwabe †, v. Sigwart †, Spitta, Vetter †, Voretzsch, Waitz.

Allen meinen Lehrern, insbesondere aber Herrn Professor Dr. Wilhelm Schmid, weiß ich mich zu innigem Danke verpflichtet.

